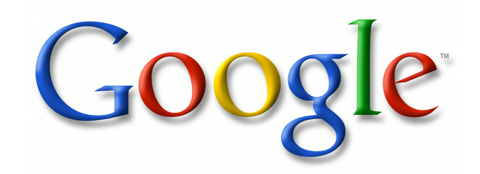
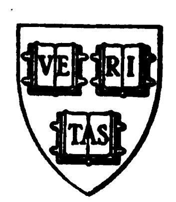





VE RI
TAS

Zeitpredigten.

So euch der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei.

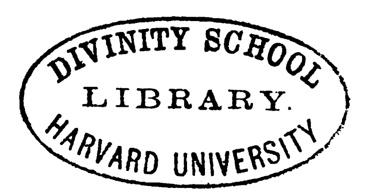
Zeitpredigten

aus

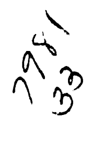
den Jahren 1848. 1849. 1850.

Von

Robert Otto Gilbert,
evangelisch-lutherischem Kirchen- und Schulrathe in Budissin.



Leipzig,
Gebhardt und Reisland.
1852.



Vorwort.

Die nachfolgenden Predigten stehen in einem gewissen Zusammenhange mit einet früheren Sammlung des Verfassers unter dem Titel: Eins ist Noth. Polemische Predigten gegen verderbliche Richtungen unserer Zeit. Leipzig 1846, und erhalten durch dieselben gewisser Maaßen eine Berechtigung zur Veröffentlichung, indem sie in einer Zeit der Auflösung unter kirchlichen und bürgerlichen Zuständen gehalten wurden, welche in jenen polemischen Predigten vor ihrem Hereinbruche schon vorausgesehen und vorausgesagt waren. Was aber jene verkündigen wollten vor den Tagen des Unglücks, ganz dasselbe wollten auch diese predigen mitten im Elende drin, — die Hülfe nämlich, welche entweder nirgends oder bei Christo zu finden ist. Ob diese Verkündigung seiner Zeit Hörerherzen getroffen habe und Leserherzen noch treffen werde, das steht allein bei Dessen Gnade, der Herzen wie Wasserbäche lenkt und seinen Segen auf unser Predigen legt. Ihr mögen sie daher unter Gebet und Flehen inbrünstig empfohlen sein.

Uebrigens sei zum Verständnisse einzelner Beziehungen schließlich nur noch erwähnt, daß die Predigten aus dem Kummerjahre 1848 und aus den drei ersten Monaten des Jahres 1849 vor einer Zuhörerschaft gehalten worden sind, welche theils aus Strafgefangenen, theils aus freien Hörern aller Stände und Klassen gemischt war, während die übrigen dann und wann, wie der Geist dazu trieb und die Zeit es vergönnte, auf einer fremden Kanzel gehalten wurden. Denn das gegenwärtige Amt des Verfassers scheidet von der eigentlichen Predigt, — wenn auch nicht von der Verkündigung des Evangeliums bei mannichfacher Gelegenheit.

Budissin am 5. Trinitatissonntage 1851.

Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

I.

Denen die Gott fürchten, ist auch in Zeiten des gestörten Friedens dennoch der Friede nah und gewiß.

(Predigt, gehalten am Sonntag Invocavit 1848.)

Die Weltgeschichte hat mehr als einmal in näher oder ferner liegender Vergangenheit Zeiten aufzuweisen gehabt, aus denen der Friede ganz und auf immer entflohen zu sein schien, die mit erdrückender Schwere nicht blos auf feigen sondern auch auf starken Herzen lagen und unter deren Erschütterungen eine halbe Welt erzitterte.

Ich will mich beispielsweise auf eine Zeit berufen, welche jedem Christen, auch selbst dem Aermsten an allgemeiner Bildung, vorzugsweise bekannt ist. Es führt noch überdieß der heutige Sonntag, mit welchem wir die Passionszeit beginnen, uns das Andenken und die Bilder jener Zeit lebendig vor. Ich meine die Zeit, die mit dem schmerzlichsten aller Opfer anhub, mit dem Tode des Gerechten, der am Kreuze starb, die Zeit, in welcher das Christenthum, erst unter dem Widerstande und den Kämpfen eines kleinen Volkes und bald darauf unter den Zuckungen und Wehen einer ganzen Welt, sich Bahn brach. Sieht man das äußere Bild dieser Zeit an, ach, da ist nir-

gends Friede! Da sieht man überall die Zeit gekommen, auf welche Christus selbst hindeutete, als er einstens sprach: „Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangeren und Säugenden zu der Zeit!“*) Ach, da hat sich sein schwer zu begreifendes und oft gemißdeutetes Wort an der Zeit erfüllt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!**)

Mit jener großen Zeit wage ich unsere Zeit nicht eben in vielen Stücken zu vergleichen. Eins aber hat sie ganz gewiß mit ihr gemein. Der Friede scheint weithin aus ihr entflohen. Unzählige stehen in Furcht und Erwartung dessen, was kommen wird. Es ist, als sollten die Zeiten wiederkehren, von welchen Christus sagt: „Daß des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sein würden***), und in welchen die Bürger desselben Landes, ja die Glieder derselben Familie wider einander aufstehen. Und wollte jetzt ein lebens- und kampfesmüdes Herz der Unruhe entfliehn, es dürfte um den Winkel der Erde, welcher ihm eine Freistätte des Friedens böte, in unsern Tagen verlegen sein.

Ein großer Trost bei solcher trostlosen Betrachtung ist, daß auch hier der Anschein trügt. Es kann sich eine ganze Welt des Friedens begeben, ohne daß der Friede dennoch ganz aus ihr entflieht. Denn Diejenigen sterben in keiner Zeit ganz aus, zu denen der Herr ihr Erbarmer spricht: Es sollen wohl

*) Ev. Matth. K. 24. V. 16—19.

**) Ev. Matth. K. 10. V. 34.

***) Ev. Matth. K. 10. V. 35.

Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen."*) Und diesen Trost wollen wir heute in unsere Herzen aufnehmen. Bereitet Euch dazu im stillen Gebete.

Text: Ps. 85, V. 8—14.

„Herr, erzeuge uns deine Gnade, und hilf uns! Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volk, und seinen Heiligen, auf daß sie nicht auf eine Thorheit gerathen! Doch ist ja seine Hülfe nahe Denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe; daß Gerechtigkeit dennoch vor ihm bleibe, und im Schwange gehe."

Das mögen wohl auch Zeiten voll Erschütterungen und ohne Frieden gewesen sein, in denen sich dieses heiße Friedensgebet von einer frommen Israelitenbrust losrang! Ach, fast vor allen Völkern der Erde hat das Volk Israel solcher friedlosen Zeiten viele gehabt; und dennoch ist selbst in den friedlosesten Zeiten, in Zeiten seiner höchsten Drangsal, wie während seiner Gefangenschaft zu Babylon, der Friede niemals ganz aus ihm entflohen, weil es als das Volk Gottes vor anderen Völkern zu allen Zeiten auch Männer Gottes vor anderen Völkern in großer Zahl aufzuweisen gehabt hat. Solche Männer Gottes aber sind, wie unter dem Volke Gottes, unter Israel, so unter jedem Volke noch heute der Hort des Friedens in friedloser Zeit.

Mit dieser trostreichen Wahrheit laßt uns an die Betrachtung unserer Tage und ihrer friedlosen Gestalt hinangehen, und sagen:

*) Jesaias K. 54. V. 10.

Denen die Gott fürchten, ist auch in Zeiten des gestörten Friedens dennoch der Friede nah und gewiß; denn

1) die Gottesfurcht erwartet die Zusage des Friedens nicht von der Welt sondern von Gott;
2) sie bewahrt vor Thorheiten, durch welche der Friede in Gott an eine Welt voll Unfrieden verloren geht;
3) sie rüstet sogar die Werkzeuge, durch welche Gott einer friedlosen Welt den Frieden wiederbringen läßt.

I.

„Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volke und seinen Heiligen!" Dieser Seufzer eines gepreßten Herzens in friedloser Zeit ist nicht ohne Antwort und ohne Zusage geblieben. Das gottesfürchtige Herz, welches ihn ausstößt, giebt selbst sich Antwort darauf: „Doch ist ja seine Hülfe nahe Denen, die ihn fürchten." Die Gottesfurcht erwartet die Zusage des Friedens, die Verheißung und Gewährung desselben, niemals von der Welt sondern nur von Gott; und darum ist ihr selbst in Zeiten des gestörten Friedens der Friede dennoch nahe und gewiß.

Es ist das Wesen der Gottesfurcht, daß sie Gott immer und überall, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen vor Augen und im Herzen hat. Bei dieser Stimmung und Richtung der Seele erwartet an sich der Gottesfürchtige überhaupt von der Erde nicht zu viel. Auch wo er auf ihr sucht und für sie arbeitet und von ihr empfängt, schlägt er seine Augen aufwärts mit dem lebendigen Gefühle, daß die Erde Gottes ist und daß das Beste auf ihr von Gott kommt. Mit dieser Stimmung und Richtung der Seele erwartet er das Beste aber sogar nie-

mals von der Erde, weil er Gott von der Welt und weil er die Gaben der Erde von den Gaben des Himmels wohl zu unterscheiden weiß. Und unter diese besten Gaben und Güter, welche er sich niemals von der Welt sondern von Gott allein zusagen und verheißen läßt, rechnet er vor allen andern den Frieden in seiner Brust. Es ist ihm die Erfahrung nicht entgangen, daß der vollkommene Friede nur in der Gemeinschaft der Seele mit Gott zu finden sei, daß seine meisten und gefährlichsten Störungen von der Erde und von dem irdischen Sinne einer Seele ausgehen, daß aber dieser Friede im Herzen im gleichen Grade zunimmt, in welchem ein Mensch bei aller Treue in seinem Erdendienste dennoch von der Erde selbst, von ihren Freuden und Gütern und Gelüsten unabhängiger, in seinem Glauben und Vertrauen zu Gott fester und in seinem Leben in Gott völliger wird. Und diese Erfahrung erschließt ihm das volle Verständniß des Wortes, welches einst Christus so verheißungsreich zu den Seinen sprach: „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt.“*) So gewiß, aber der Gottesfürchtige den Frieden nicht in der Vereinigung mit der Welt, sondern in der Vereinigung mit Gott sucht, so gewiß verläßt ihn dieser Friede auch dann nicht, wenn sich der Friede auf Erden weithin trübt, wenn es von allen Seiten um ihn her stürmt, und wenn ihn eine tief erschütterte und aufgeregte Zeit selbst mit ihren Wogen zu erfassen droht. Er weiß es ja: Es wölbt sich derselbe Himmel, aus welchem der Friede kommt und an welchem der Friedensbogen steht, über unsrer Erde, es mag nun auf ihr stürmen oder stille sein. Es waltet ja über ihr derselbe Gott, welcher den Seinen den Frieden zusagt, und mit seiner Hülfe Denen die ihn fürchten, nahe ist, sie mag nun Frieden haben oder nicht. Und selbst im heftigsten

*) Ev. Joh. K. 14. V. 27.

Brausen der Stürme, welche den Frieden von der Erde eine Zeit lang verscheuchen, hört ja das Ohr des Gottesfürchtigen noch seines Sohnes Wort: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost! Ich habe die Welt überwunden.“*)

II.

So bleibt Denen, die Gott fürchten, selbst in Zeiten des gestörten Friedens dennoch der Friede nah und gewiß. Denn ihre Gottesfurcht bewahrt sie ferner vor Thorheiten, durch welche der Friede in Gott an eine Welt voll Unfrieden könnte verloren gehen.

Gerade in Zeiten des um uns her gestörten Friedens da droht auch dem Frieden in uns doppelte Gefahr. Da werden in der Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen könnten, selbst Geister an Gott irre, welche recht treu an Gott zu halten meinten. Da werden in der Befürchtung von allerlei Verlusten selbst feste Herzen zaghaft und klare Augen trübe und in der Wahl und Ergreifung der Mittel, welche unter den Stürmen der Zeit ihren Frieden in Gott und außer Gott sichern sollen, ungewiß. Und darum ist namentlich in solchen bedroheten Zeiten ein tiefer Grund vorhanden, mit dem Psalmendichter in unserem Texte auszurufen: „Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volke und seinen Heiligen, auf daß sie nicht auf Thorheiten gerathen! Denn Thorheiten aller Art, durch welche ein Herz seinen Frieden in Gott an eine Welt voll Unfrieden verlieren kann, liegen in solchen Zeiten sehr nahe. Wenn aber in irgend etwas ein Schutz vor solchen Thorheiten

*) Ev. Joh. K. 16. V. 33.

zu finden ist, so ist es in der Gottesfurcht. Sie hütet mit doppelter Wachsamkeit in solchen Zeiten ein Herz, das unter ihren Stürmen etwas zu gewinnen oder zu verlieren hat. Sie spricht zu ihm: Wenn viel auf dem Spiele steht, wenn Alles um dich her dunkel wird, wenn zwischen Mitteln und Wegen und zwischen dem Rechten selbst dein Herz irre geworden schwankt, Eins bleibt gewiß; das leitet dich sicher und zeigt dir den rechten Weg: — Gottes Wort und Gebot nämlich, das seinen Widerklang in deinem Gewissen hat. So lange du Gottes Geboten folgst, treu und ohne Wanken, und von den Umständen nicht etwa an seinem heiligen Willen mäkeln lässest, wird dir der Friede Gottes nahe sein. Sie stärkt in solchen Zeiten, wo der Friede so Vieler dadurch verloren geht, daß ihr Vertrauen schwach wird, durch immer erneuerten Zuruf des Gottvertrauen. Sie sagt dem Kleinmüthigen, der seine Augen nach naher Hülfe umherwirft und dadurch irregeleitet, so oft fehl und nicht selten zu Grunde geht: Deine Hülfe ist Gott; auf ihn setze dein Vertrauen. Wenn auch hundert andere Stützen näher scheinen, sie stützen sich alle wieder, sofern sie wirklich Stützen sind, auf Gott. Er ist die einzige Stütze, welche nicht zerbricht. „Ist Gott für dich, wer mag wider dich sein?"*) Sie legt dir in solchen Zeiten namentlich, als in Zeiten der Feuerprobe, Assaphs unvergleichliches Wort auf die Lippen: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hälst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rathe und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost

*) Röm. K. 8. V. 31.

und mein Theil."*) So ist die Gottesfurcht in Zeiten ohne Frieden dein Auge und dein Ohr und hütet und bewacht dich, daß nicht dein Friede in Gott an eine Welt voll Unruhe verloren gehe.

III.

Und Gott bedarf der Gottesfürchtigen und hat sie namentlich in Zeiten des gestörten Friedens zu einer großen Sendung ausersehen. Er will aus ihnen die Werkzeuge rüsten, durch welche er den Frieden zurückbringen läßt in eine friedlose Welt. Und auch um dieser Ursache willen läßt Gott unter allen Stürmen friedloser Zeiten ihnen seinen Frieden nahe und gewiß sein.

So unvermeidlich auch immer im Laufe des Menschen- und Völkerlebens ruhe- und fried- und freudlose Zeiten, Zeiten voll Gährungen und Erschütterungen, sein mögen und so gewiß auch sie endlich in ihren letzten Folgen und Wirkungen heilbringend werden können: so gewiß sind sie selbst doch wieder der naturgemäße, von Gott geordnete Zustand der Dinge nicht. Sie sind ein Ausnahmszustand, welcher eben so wenig, wie in der Natur das Erdbeben oder wie das Fieber in unsern Adern, bleiben darf. Wen aber hat Gott zu allen Zeiten mit dem erhabenen Berufe betraut gehabt, nach den heftigsten Stürmen den Frieden zurückzutragen in eine entzweite, vom Frieden entblößte Welt? Die Gottesfürchtigen, in deren Herzen der Friede selbst unter den heftigsten Erschütterungen wohnen blieb. Denn noch älter als Assaphs Psalm, der sie ausspricht, ist ja die Erfahrung: seine Hülfe ist nahe Denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne; daß Güte

*) Ps. 73. V. 23—26.

und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf Erden wachse und Gerechtigkeit vom Himmmel schaue, daß Gerechtigkeit dennoch bleibe und vor ihm im Schwange gehe." Ja, dazu ist seine Hülfe nahe den Gottesfürchtigen und dazu bleibt sein Friede bei ihnen; — was sie selbst haben, das bringen sie, das geben sie einem friedlosen Geschlechte wieder, das bauen sie unter Stürmen und nach Stürmen mit Gottes Beistand und auf den Grundlagen seines heiligen Wortes und Willens, denen sich die Welt nie dauernd entziehen kann, auf Erden und unter ihren Brüdern wieder auf. Und jeder, der Gott fürchtet und in seiner Furcht den Frieden in sich selbst hat, der ist zu diesem Friedensbaue auf Erden berufen und geschickt, von welchem Gott Keinen unter ihnen ausschließt, ob er gleich immer wieder nur Einzelne unter uns so herrlich ausrüstet, daß sie zu diesem Baue mehr als Steine tragen und einzelne Handreichungen thun. Nicht was mit dem Schwerte geschlichtet, sondern was hinterdrein von Gottes Geiste erfüllt und gereiniget und geheiliget wird, das ist fest, das ist friedenbringend, weil es friedensreich ist. Das aber ist das große Werk, welches Gott zu allen Zeiten Denen aufgehoben hat, die „in seiner Furcht Frieden haben." Und in diesem Sinne hat die Verheißung des Herrn ihre Bestätigung: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen"*).

Jetzt aber hat die Welt keinen Frieden und die Stunde, da er wiederkehren wird, scheint noch ferne zu sein. Niemand weiß sie, denn allein der Vater im Himmel. Desto eifriger baue nun jetzt gerade ein Jeder den Frieden im Herzen auf.

*) Ev. Matth. K. 5. V. 5 u. 9.

Auch das Herz ist eine Welt. O, sorget jetzt schon dafür, daß Gott Arbeiter habe, wenn er einst den Weltfrieden wieder aufbauen will! In dieser innern Welt als in seiner Werkstätte werden die Gottesfürchtigen dazu angelernt. Amen.

II.

Welche Aufforderung zum Beten für uns in dem Wesen unserer Zeit liege.

(Predigt, gehalten am Sonntage Rogate 1848.)

Zwei Wege hat Gott geordnet, auf denen der Mensch zu einem ihm wohlgefälligen Ziele kommt, — es ist die Arbeit und das Gebet. Zum ersten, zur Arbeit, zu einer wohlberechneten und weise geordneten Thätigkeit, gab Gott dem Menschen ein reiches Maas von Kraft und zeigte ihm an tausend Wahrnehmungen und Erfolgen, daß ohne seine eigene Anstrengung nichts komme und daß selbst in Gottes Plänen und bei Gottes Wegen auf sie gezählt und gerechnet sei. Dagegen aber legte Gott auch wiederum dem Menschen mit dem Gefühle seiner Ohnmacht den Drang zum Beten ins Herz. Und so lange der Mensch sich seines wahren Verhältnisses zu Gott bewußt bleibt, so lange er seine Kraft nicht überschätzt und sich in seiner Leitung, in seiner Obhut und in seinem Schutze glaubt: so lange wird auch auf seinen Lippen und in seinem Herzen das Gebet nicht verstummen, weil in ihm der Sonnenblick des Vaterauges und der Himmelsthau des Segens auf jede menschliche Arbeit und Thätigkeit und auf alles menschliche Vornehmen herniederkommt.

Es wäre daher das eigenthümliche Kennzeichen eines Menschen oder einer Zeit, welche sich aus ihrem wahren Verhält-

nisse zu Gott herausgerückt hätten, wenn sie Alles auf ihre Kraft und Thätigkeit stellten und wenig oder nichts auf Gottes Rath und Beistand und Segen und auf das Gebet darum. Und diese Erscheinung wäre um so befremdender und bedenklicher, wenn sie an einem Menschen oder an einer Zeit sich fände, deren Kraft Gott zu Großem gebrauchen, auf deren Thätigkeit er Herrliches bauen will.

Daß unsere Zeit eine solche und daß die Menschen unserer Zeit solche seien, deren Kraft Gott zu Großem gebrauchen, auf deren Thätigkeit er Herrliches bauen will, das müssen wir zuversichtlich glauben; sonst würden wir ohne Erklärung für ihre Erscheinungen und Bewegungen sein. Dann aber soll uns diese Zeit vorzugsweise Gott näher bringen, und es liegt dann in ihr eine Erinnerung an Gottes Segen und Beistand und eine Aufforderung zu dem Gebete darum. Und dieser Aufforderung wollen wir heute unsere Herzen öffnen, da schon der heutige Sonntag durch seinen Namen allein uns zum Gebete einladen will. Denn „Rogate" heißt: Bittet! Bittet meine Christen! Bittet also und neiget vor Allem jetzt euere Herzen vor Gott im stillen Gebet.

Text: Ev. Matth. K. 7, V. 7—14.

Jesus sprach: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben Denen, die ihn bitten?

Die Aufforderung: „Bittet," die richtet Jesus Christus eigentlich ohne alle Einschränkung an uns, weil Grund und Verpflichtung zum Beten im Leben des Christen so wenig jemals aufhören, als seine Beziehung zu Gott aufhört; wie auch der Zuruf des

Apostels: „Betet ohne Unterlaß!"*) für alle Wege und unter allen Verhältnissen unseres Lebens gilt. Dennoch aber wird der Drang und die Aufforderung zum Beten mitunter lauter und stärker; ich möchte sagen gebieterischer und stürmischer. Zeiten, Umstände und Verhältnisse entflammen ihn. Wohl dem Menschen, der in solchen Zeiten, Umständen und Verhältnissen, die ihm Gottes Macht und seine Ohnmacht recht fühlbar machen, beten kann; er wird der Stärksten Einer in solchen Zeiten werden, ein Werkzeug Gottes, das eine gewaltige Zeit wohl umreißen aber nicht hinreißen und mit sich fortreißen kann.

Unsere Zeit ist eine solche Zeit und darum laßt uns zu dem Verständnisse dessen, was uns in ihr Noth thut, die Frage aufwerfen:

Welche Aufforderung zum Beten für uns in dem Wesen unserer Zeit liege?

1) Unsere Zeit ist eine Zeit großer Auflösungen, denen Gott allein durch das allmächtige Wort: bis hieher und nicht weiter! Stillstand gebieten;
2) eine Zeit großer Zerwürfnisse und Feindschaften unter den Menschen, die Gott allein ausgleichen und aussöhnen;
3) eine Zeit großer Entscheidungen für die Zukunft, die Gott allein zu unserm zeitlichen und ewigen Heile wenden kann.

Das ist ihre Aufforderung zum Beten an uns.

I.

Unsere Zeit ist eine Zeit großer Auflösungen, wie eine jede Zeit, welche Altes abschaffen und Neues bauen will; — nur mit dem Unterschiede von anderen ähnlichen Zeiten, daß

*) 1. Thessal. K. 5. V. 17.

diesmal die Auflösung gewaltsamer begonnen hat, und daß sie weiter ausholt und tiefer eingreift, als jemals vorher. Die Aeltesten unter uns haben in keinem solchen Zeitensturme gestanden und bekennen von den verhängnißreichsten und gefahrvollsten Tagen ihrer Vergangenheit, daß sie nur ein schwaches Vorspiel der Gegenwart gewesen seien. Ich will nicht davon reden, was unserm deutschen Vaterlande von Osten und von Westen her kommen, was die Verwirrungen und Verwicklungen vergrößern und den Neubau stören und erschweren kann; ich will nur von dem reden, was sich in seinem eigenen Schooße begiebt. Ist nicht die alte Ordnung der Dinge vieler Orten in unserm deutschen Vaterlande gänzlich aufgelöst und aller Orten wenigstens gelockert, ohne daß eine neue und bessere Ordnung schon gegründet wäre? Und stößt die neue und bessere Ordnung der Dinge nicht bei ihren Feinden wie bei ihren Freunden auf Hindernisse, mit denen sie einem schweren, vielleicht für die Ordnung selbst gefährlichen Kampfe entgegengeht? Ist es nicht, als müßten die alten Eichen rings im deutschen Vaterlande alle fallen, wenn der junge Baum der Freiheit, so wie Viele wenigstens seinen Keim im Herzen tragen, gedeihen soll? Und ist in ihm jetzt noch ein Mensch vorhanden, ja selbst eine Versammlung von Männern, — und bestände sie nur allein aus den weisesten und treu gesinntesten und geistesmächtigsten, — welche den Zügel der Ereignisse ganz in ihrer Hand hätte und dem Strome der Auflösung, wenn er nicht wieder in das Bett einer besseren und freieren Ordnung der Dinge sich wollte leiten lassen, sondern alle Dämme durchbräche und alle Gauen überfluthete und alle Höhen unterwühlte, allmächtig zurufen könnte: Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolze Wellen?!"*)

*) Hiob K. 35 V. 11.

Ja, ein einziges unvorhergesehenes Ereigniß im Osten oder Westen oder in unserm eigenen deutschen Vaterlande, welches sich wiedergebären will, ein unzeitiges Fordern wie ein unzeitiger Widerstand, ja ein einziges unbedachtes oder übel bedachtes Wort kann, anstatt der Wiedergeburt, der Auflösung in die Hände arbeiten und unsere theuersten Hoffnungen und viele schweren Opfer vereiteln; das müssen wir eingestehn. Und darum wäre Der gänzlich untüchtig und ungeschickt, eine solche Zeit, wie die unsrige ist, nur zu tragen, geschweige denn selbst mit die Hand anzulegen und an ihr zu bauen, der sich durch das Wesen derselben nicht an Gott erinnern ließe; den der Zuruf des Herrn: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan“ und die Hinweisung auf den Vater, der seinem um Brot bittenden Sohne keinen Stein, und dem um einen Fisch bittenden keine Schlange biete, — nicht auf seine Kniee niederwürfe, um seine Besorgnisse und Befürchtungen Dem ans Herz zu legen, welcher allein Macht hat, sie zu zerstreuen. Und nicht einmal die Zeit selbst mit ihrem gefährlichen Kampfe zwischen Altem und Neuem, zwischen Auflösung und Befestigung verstände Der, welcher nicht das muthige und ergebene Herz, das er in ihr braucht, vor Allem suchte im Gebete vor dem Herrn.

II.

Unsere Zeit ist ferner eine Zeit großer Feindschaften und Zerwürfnisse unter den Menschen, die Gott allein ausgleichen und aussöhnen kann, und enthält auch darin für uns eine mächtige Aufforderung zum Gebet.

Es kann zwar nicht anders kommen, in einer Zeit gewaltsamer Erschütterung müssen auch die Geister gewaltsam an einander gerathen und Mißverständniß und Zwiespalt, Verkleine-

rung und Verdächtigung, Haß, Feindschaft und Erbitterung in jeder Gestalt sind die unausbleiblichen Folgen davon. Auch ist das Schauspiel dieser Erregung der Menschen wider einander keineswegs ein neues, sondern ein altes, da alle großen Zeiten unter solchen Wehen eintraten, und selbst Jesus Christus von den unvermeidlichen Erscheinungen, mit denen das Gottesreich auf Erden sich Bahn brach, vorherverkündigte: „Ich bin gekommen, des Menschen Sohn zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."*) Aber beklagenswerth und herzbekümmernd bleibt diese Erscheinung immerhin, und unter den vielen traurigen Zeichen, unter denen die Wiedergeburt unseres deutschen Vaterlandes anhebt, halte ich neben der allgemeinen drückenden Noth diese Erbitterung der Menschen wieder einander bei Weitem für das allertraurigste. Denn sie vergiftet unzählige Herzen, welche dieses Gift niemals ganz wieder los werden und macht sie hinfort zu einer wahrhaft edeln und segensreichen Theilnahme an dem begonnenen großen Werke unfähig; wie denn ein mit Haß und Erbitterung erfülltes Herz überhaupt zu jedem wahrhaft großen Werke unfähig ist. Und ist es nicht traurig, wenn Menschen, die eines und desselben Volkes Namen tragen, die einer Stadt, ja oft derselben Familie angehören, Menschen sogar, die ziemlich dasselbe wollen und mit ihren Wünschen und Ansichten und Bestrebungen oft sich gar nicht so fern stehen, anstatt sich zu verständigen, einander befeinden und verdächtigen und in ihren heiligsten Gütern und Rechten einander kränken und verletzen? Müßte nicht an einem solchen Sinn und Gebahren, wenn es je allgemein würde, das

*) Ev. Matth. K. 10. V. 35—36.

größte und herrlichste Werk, das mächtigste Volk, die beste Verfassung zuletzt zu Grunde gehen?

Und wenn dich nun diese Erscheinung am Wesen unserer Zeit tief bekümmert, vor Allem, wenn sie dein eigenes Herz mit dem Gifte der Feindschaft und des Hasses ergreifen will, so suche anstatt der Tummelplätze der Erbitterung die Stille deines Kämmerleins und neige dein Herz zum Gebete vor Gott. Ein Herz, das in solch' einer Zeit noch beten kann, ein Herz, das fleißig und brünstig in solcher Zeit zu beten weiß, wo die Feindschaft der Menschen wider einander, wo Verkleinerung und Verdächtigung das tägliche Brot und das tägliche Gewerbe Vieler sind, — das läßt Gott nicht zur Beute einer Gesinnung werden, welche so gar nichts von seinem Geiste hat; dem giebt Gott nicht statt der Liebe, welche es doch einzig im Gebete vor ihm suchen kann, Haß und Erbitterung, so wenig ein Vater dem bittenden Kinde anstatt des Brotes einen Stein oder anstatt des Fisches eine Schlange bieten wird. Ja, ein solches Herz wird auch aus der Stille seines Kämmerleins, wo es im Gebete vor Gott gelegen hat, auf die Schauplätze des öffentlichen Wirkens und Kampfes mit helleren und klareren Augen hinaustreten, welche nicht blos an fremden sondern auch an seinen eigenen Absichten und Bestrebungen die schwache und bedenkliche Seite sehen, und wird die hohe Kunst der Selbstverläugnung mitbringen, welche auch eine entgegenstehende Ansicht zu ehren, und wo sie dies nicht verdient, wenigstens zu berichtigen und zu tragen weiß.

III.

Unsere Zeit endlich ist eine Zeit großer Entscheidungen für die Zukunft, welche Gott allein zu un-

ſerem zeitlichen und ewigen Heile wenden kann und drängt auch dadurch uns mächtig zum Gebete.

Nur was wir wollen, das wiſſen wir, und die Gutgeſinnten allzumal unter allen Partheien wollen ganz das Nämliche, wenn ſie auch über die Wege und Mittel dazu nicht ſtets und immer einerlei Meinung ſind: ſie wollen ein ſtarkes, ein freies und mächtiges Volk, das in ſeinem zeitlichen und ewigen Heile vorwärts geht. Dieſes Ziel ſchwebt vor unſer Aller Blicken; aber die Stunde, die Art und Weiſe ſeiner Erreichung, den vielleicht noch mit den ſchwerſten Opfern aller Art beſtreuten Weg dazu kennen wir nicht. Wir wiſſen nur, daß theure und herrliche Güter bei der Entſcheidung auf dem Spiele ſtehen. Die Frage, wie viel von wahrhaft großen und herrlichen und heiligen Hoffnungen zu unſerem Beſten werde in Erfüllung, wie viel von eiteln und thörichten und ſelbſt gottloſen Hoffnungen wiederum zu unſerem Beſten werde zu Grunde gehen, — die Frage ſchwebt auf allen Lippen; aber kein Menſch, der mit uns lebt, ſelbſt Keiner von Denen, welche den Begebenheiten und ihrer Entwickelung nahe ſtehen, hat eine beſtimmte, von jeder Täuſchung freie Antwort darauf. Um dieſer Ungewißheit willen aber allein ſchon ſind wir Alle in einer mächtigen Spannung, und eine bange Erwartung deſſen, was da kommen werde, beſchäftigt in unſeren Tagen ſelbſt das ſonſt ſtumpfe und antheilloſe Gemüth.

So wenig wir aber eine vollgültige Antwort auf die Frage nach dem haben, was da kommen werde; auf die Frage, durch wen und nach weſſen Rath und Willen und Leitung es kommen werde, haben wir ſie. Die Antwort heißt: „Ich bin der Herr und keiner mehr; der ich das Licht mache und ſchaffe die Finſterniß; der ich Frieden gebe und ſchaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der ſolches

Alles thut*). Und dieser Herr gebeut ferner: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen**).

Und sinken wir nun in der Absicht, ihn in der Noth anzurufen, damit er uns errette und wir ihn preisen, vor Gott hin, so verstehen wir das Wesen unserer Zeit. Denn allein schon darum ladet uns die Ungewißheit großer Entscheidungen und die bange Frage, nach welcher Seite sie ausschlagen werden, zu dem Gedanken an Gott ein und zu dem heißen Gebete vor ihm, damit wir vor der Zeit der Entscheidungen schon ihn suchen möchten, ob wir ihn fühlen und finden in unseren Herzen"***), weil sich ohne Gott und ohne seinen Beistand zwar durch uns eine neue aber keine bessere Zeit bauen kann. Und haben wir ihn im Gebete gefunden und werden wir nicht müde, ihm immer von Neuem im Gebete zu nahen, so kann die Ungewißheit großer Entscheidungen unsere Herzen noch lange auf die Folter spannen, ohne daß sie darum vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, vergehen. So kann sie selbst Vieles wider unsere Erwartung und unsere heißen Wünsche bringen, ohne daß wir darum mit Gott und mit der Zeit zerfallen. So kann sie uns selbst unter ihren Trümmerhaufen begraben, ohne daß wir in unsern Untergange aufhören, Den zu preisen, welcher uns aus der Vergänglichkeit aller Dinge retten und an sein Vaterherz nehmen will.

Das ist die Einladung, das ist der Ruf unserer großen — unserer bangen Zeit zum Gebet. Wie viele ihrer ihm folgen, ach! ich weiß es nicht. Eins aber weiß ich, daß allein dar-

*) Jesaias K. 45, V. 5—7.

**) Psalm 50, V. 15.

***) Apostelgesch. K. 17, V. 27. 28.

um schon, weil sie diesen Ruf nicht hören, so Viele bei aller sonstigen Klarheit des Geistes unsere Zeit nicht verstehen. Für alle Erscheinungen, welche über diese Erde hinausreichen, — und die Erscheinungen unserer Zeit reichen mit ihren Wirkungen weit über dieselbe hinaus, — hat der kein heilsames Verständniß, der Anfang und Mittel und Ende nicht in Gott sucht.

Amen.

III.

„Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für die Wahrheit,“ ein rettender Grundsatz für unsere Zeit.

(Predigt, gehalten am 2. Sonntage nach Trinit. 1848.)

Die Wahrheit wird euch frei machen.*)

Die Menschen empfangen nicht ihr Gepräge von der Zeit, sondern die Zeit empfängt es von den Menschen. Nicht wie die Zeit ist, so werden die Menschen, sondern wie die Menschen sind, so wird die Zeit sein. Nicht was der Himmel einer Zeit giebt oder versagt, nicht was die Natur ausschüttet oder zurückhält, nicht was Gott ohne des Menschen Dazuthun und Dazwischenkunft verordnet, macht die gute oder schlechte Zeit; die gute oder schlechte Zeit macht der Mensch, welcher die Uebel der Natur besiegen, aber auch ihre Gaben verderben, welcher sich unter Gott stellen, aber auch wider Gott streiten kann.

Wo daher eine Zeit von großen und allgemeinen Uebeln und Drangsalen und Erschütterungen ergriffen ist, die noch überdieß, wie in diesem Jahre, mit der Fülle der Naturgaben und den Wohlthaten des Himmels in einem schreienden Widerspruche stehen, da sind es die Menschen zunächst, in denen die

---

*) Ev. Joh. K. 8. V. 32.

Krankheit der Zeit liegt. Die Uebel einer solchen Zeit kennen lernen, heißt daher die Menschen einer solchen Zeit kennen lernen; die Uebel einer solchen Zeit heilen, heißt daher die Menschen heilen, von deren Sinn und Wesen, von deren Richtungen und Bestrebungen die Zeit ihr Gepräge wie eine gute oder schlechte Münze empfängt.

Wenn wir also über unsere Zeit klagen, — und wir haben zu solchen Klagen allen Grund, — so klagen wir eigentlich über die Menschen unserer Zeit und in vielen Beziehungen vielleicht über uns selbst, und müssen ehrlicher Weise eigentlich eingestehen, daß es unser Thun oder Lassen sei, was verhindert oder dazu beiträgt, daß die Zeit besser werde. Das mag uns heute Allen sichtbar werden an einem Grundsatze, den unser Text für unser Thun und Lassen aufstellt, — an einem evangelischen Grundsatze, dessen Mißachtung mit den Uebeln der Zeit in der engsten Verbindung steht.

Text: 2 Corinth. K. 13. V. 8.

„Denn wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit."

In diesem kurzen Worte spricht der Apostel zunächst den erhabenen Grundsatz aus, welcher sein ganzes öffentliches Leben und apostolisches Wirken geleitet hat. Er sagt damit: „Es ist mir nicht anders möglich, ich kann und darf nicht anders, ich muß der Wahrheit die Ehre geben, ich kann und darf ihr mein Zeugniß nicht versagen, auch wenn es Euch und Tausenden nicht gefiele; und wenn die ganze Welt wider die Wahrheit stände, ich kann und darf nicht wider sie." Durch diesen großen Grundsatz hat einst das Evangelium gesiegt. Die zwar, welche ihn aufstellten und ihm folgten, haben unter ihrer Treue gelitten, und haben der Mehrzahl nach den Dienst der Wahrheit wie ihr Meister theuer genug, selbst mit ihrem Blute bezahlt.

Aber die evangelische Wahrheit ist durch sie eine Macht geworden, welche die Zeit einst aus tiefem Elende hob. Und darum will ich heute euch daran erinnern, der Grundsatz:

Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für die Wahrheit, sei ein rettender Grundsatz für unsere Zeit.

An diesem Grundsatze kann unsere Zeit nämlich erfahren,

1) wodurch es zu allen Zeiten besser in der Welt ward;
2) warum unsere Zeit so vielen tief gefühlten Uebeln gegenüber doch noch so ohnmächtig sei;
3) und von welchen Kämpfern und Streitern allein sie Rettung hoffen dürfe.

I.

Keine Zeit, meine Christen! auch selbst die außerordentlichste ist in der Geschichte der Welt ohne Beispiel, wenn auch keine Zeit ganz unter den nämlichen Verhältnissen und Bedingungen und mit denselben Erscheinungen jemals wiederkehrt. Die Welt hat im Laufe der Jahrtausende viele außerordentliche, und unter den außerordentlichen auch viele außerordentlich-dunkle und böse, in ihren tiefsten Tiefen erschütterte und gährende Zeiten gesehen. Aus solchen Zeiten herauszukommen und in bessere hinüberzuleiten, das ist dann immer das Bestreben der Menschen gewesen, und unter den tausend Wegen, auf die sie zu allen Zeiten dabei gesonnen haben und gefallen sind, hat immer nur einer zum Ziele geführt. Die Wahrheit ist dieser Weg gewesen und die ihn mit allem Ernste und in der Absicht, daß es besser in der Welt werde, betreten haben, deren Sinn und Handeln hat sich dann stets und immer in dem Grundsatze des Apostels ausgesprochen: „Wir können nichts

wider die Wahrheit sondern für die Wahrheit." Auf diesem Wege und allein auf ihm schied einst die alte von der neuen, die vorchristliche von der christlichen Zeit. Nicht nur daß Jesus Christus durch Wort und Belehrung diesen Weg bezeichnete, wenn er einst zu den Juden sprach: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen;"*) er wandelte in den Tagen des Fleisches, ein König der Wahrheit, aber mit der Dornenkrone auf dem Haupte, zum Zeugnisse, daß er nichts wider die Wahrheit wohl aber Alles für sie könne, diesen Weg selbst voran; ja, zuletzt am Kreuze mit seinem Blute besiegelte er sie. Und weil auch Diejenigen, welche sich seine Jünger nannten und denen er die Wahrheit des Evangeliums zur Botschaft an die Welt übergab, nicht größer als ihr Meister sein und es nicht besser als ihr Herr haben wollten, weil auch sie nichts wider die Wahrheit konnten, obgleich sie Alles für die Wahrheit leiden und opfern mußten, darum machte die Wahrheit die Welt frei und es ward besser in ihr mit der Herrschaft des Christenthums. Dies Schauspiel wiederholte sich, als sich, wie einst die alte von der neuen und die christliche von der vorchristlichen, so vor dreihundert Jahren die evangelische von der unevangelischen Zeit schied. Als Männer voll Geist und Kraft den Weg der evangelischen Wahrheit einschlugen und den apostolischen Grundsatz: „Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für sie" zu dem ihrigen machten; als der Muthigste und Geistesmächtigste unter ihnen, unser Luther, erklärte, sich nicht anders als durch das klare Wort der Wahrheit, durch das Wort Gottes widerlegen lassen zu wollen, und auf das Ansinnen eines Widerrufs ohne solche

*) Ev. Joh. K. 8. V. 31—32.

Widerlegung vor Kaiser und Reich zur Antwort gab: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!“ als er auf diesem Wege der Wahrheit beharrlich fortwandelnd, eben so wenig den Mund sich stopfen ließ gegen die Feinde der wahren christlichen Freiheit, als gegen die Freunde der falschen unchristlichen Freiheit, welche dieselbe in einen Deckel der Bosheit verwandelten,*) gegen die Schwärmgeister und Aufrührer im Bauernkriege: da siegte die Wahrheit, da siegte sie durch den Grundsatz: „Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für sie,“ da wurde es durch diesen siegreichen Grundsatz besser in der Welt. An ihn hat sich das Bessere zu allen Zeiten angeknüpft.

II.

Nimmt aber unsere Zeit von diesem großen Grundsatze die Lehre an, wodurch es in allen schlimmen und dunkeln Zeiten besser in der Welt geworden sei, so verschmähe sie auch die andere nicht, welche derselbe Grundsatz nicht ohne Vorwurf gegen uns Alle giebt, — nämlich die Antwort auf die Frage:

Warum denn unsere Zeit so vielen tief gefühlten Uebeln gegenüber noch so ohnmächtig sei?

Denn wenn unsere Zeit etwa die Uebel nicht empfände, unter denen die ängstliche Creatur seufzt, so könnte uns ihre Ohnmacht gegen diese Uebel nicht befremden. So aber hören wir, wohin wir uns wenden mögen, die bittersten Klagen über ein Versiegen aller Quellen der Nahrung und Hanthirung, über eine Abnahme des öffentlichen Wohlstandes, bei welcher der Arme nicht reicher, aber der Wohlhabende, der Ernährer der Armen, selbst ein Bettler werde; über ein Aufbrausen der wildesten Leidenschaften, die unser westliches Nachbarland Frankreich

*) 1 Petr. K. 2. V. 16.

immer tiefer zu Grunde richten und noch in diesen Tagen wieder die Straßen seiner Hauptstadt in Strömen von Brüderblut gebadet haben, die Straßen derselben Stadt, die wie zum Hohne des Geschehenen von den Losungsworten zuerst wiederhallten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! — von Leidenschaften, welche auch in unserem deutschen Vaterlande schon Eigenthum und Leben Einzelner vernichtet haben, unter deren wüstem Geschrei es immermehr in Rotten und Spaltungen und Partheien auseinander fällt und die friedliche Eintracht nicht allein aus seinem öffentlichen Leben und Versammlungen, nein! auch vom häuslichen Heerde der Familien immer weiter hinwegflieht. Ach, wohin wir uns wenden mögen, da hören wir wenigstens von allen Bessergesinnten wenn auch nicht laut doch heimlich die bittere Klage, daß bereits unter den Massen unseres Volkes die Grundbedingung aller öffentlichen Wohlfahrt, der nüchterne, ordentliche, arbeitsame Sinn, der ehrbare Wandel und die ungeheuchelte Gottesfurcht immer mehr zu Grabe gehen, ohne welche der schönste Staatenbau doch nur ein Armen- ein Siech- und Krankenhaus, ein Mordgefilde und zuletzt eine Einöde wird. Und diesen so tief empfundenen Uebeln gegenüber sind wir so machtlos? Das könnte fast unbegreiflich erscheinen; aber ein Umstand, ein einziger, löst das Räthsel auf. Wir haben gerade in unserer Zeit und ihren Uebeln gegenüber den apostolischen Grundsatz: „Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für die Wahrheit," noch viel zu wenig zu dem unsrigen gemacht. Ich will ganz davon schweigen, daß es gerade in unsern Tagen Unzählige giebt, die, getrieben von blinder und gottloser Leidenschaft, wohl Alles wider die Wahrheit können, aber nichts für sie, weil sie im Dienste der Lüge stehen, von welcher der Herr sagt, daß sie vom Teufel sei.*) Ihr Bund

*) Ev. Joh. K. 8. V. 44.

mit der Wahrheit, besonders mit der, die aus Gott ist, hat überhaupt aufgehört. Ich will vielmehr von der Krankheit unserer Tage, von der Krankheit der Bessergesinnten, von jener Halbheit reden, welche zwar nichts wider die Wahrheit will, aber auch nichts für sie thut; — von jener Halbheit der Bessergesinnten, bei denen aus tausend kleinlichen Rücksichten, aus Furcht vor öffentlicher Kränkung ihrer Ehre und vor Verdächtigung, aus Furcht vor allerlei Nachtheilen alle Entschiedenheit für wahrhaft Gutes und gegen wahrhaft Böses, für wahre und gegen falsche Freiheit untergeht. Bis nicht aus ihnen Allen ein Bund sich zusammenschließt, treu dem großen Grundsatze: „Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für sie," so lange wird uns ein Netz umspannen wider unsern Willen, und nicht das Gute sondern das Böse unserer außerordentlichen Zeit im Fortschreiten und im Siegen sein.

III.

Und da wir nun Alle, wo nicht in uns doch wenigstens in Anderen, Rettung von den Drangsalen und drohenden Gefahren unserer Zeit suchen, soweit von Menschen Rettung uns kommen kann, so mag uns der Grundsatz „Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für die Wahrheit" endlich noch darüber aufklären, von welchen Streitern und Kämpfern in unseren Tagen Rettung zu hoffen sei.

Es ist dieß zunächst ein Wort an euch, ihr Unentschiedenen, die ihr nicht wißt, nach welcher Seite ihr euch wenden, wem ihr trauen, auf wen ihr bauen sollt; an euch, ihr Unerfahrenen, die das Auffälligste und Gewagteste am Ersten besticht; an euch, ihr Unselbstständigen, deren Urtheil stets mit der Meinung des Tages läuft, und deren Apostel der ist, der am Lautesten und zuletzt spricht. O lernet doch die Wahrheit begreifen, deren

Verkennung ein ganzes Geschlecht mit Verderben bedroht, daß nur Diejenigen unserer Zeit helfen können, welche des Apostels Wahlspruch zu dem ihrigen machen: „Wir können nichts wider die Wahrheit sondern für die Wahrheit.“ Nur durch die Wahrheit, nur durch die volle Erkenntniß von vielen gefährlichen Täuschungen kann das Geschlecht unserer Zeit aus schon begonnenem großen Elende und aus noch weit größerem drohenden unversehrt hervorgehen. Wessen Wirksamkeit in unseren Tagen unter dem Deckmantel der Welt- und Volksbeglückung darin besteht, daß er „wider die Wahrheit ist,“ mit anderen Worten, wer falsche Träume und falsche Hoffnung nährt, die kein irdischer Bau und keine Staatsverfassung je befriedigen kann, wer alle Leidenschaften der Menschen, auch die niedrigsten und zwar durch alle Mittel auch selbst durch die verworfensten, zu einem vielleicht noch verheimlichten Ziele in Bewegung setzt und eine neue Brandfackel in die Seelen schleudert, anstatt das wilde Feuer zu löschen, das ohnehin schon in so vielen Seelen brennt, der kann schon darum allein seinem Volke und Vaterlande nichts als Verderben bringen, weil er „wider die Wahrheit ist.“ Und daß ich endlich ganz und ausschließlich auf das übergehe, was der Apostel vorzugsweise „Wahrheit“ nennt; wer bei seinen Volksverbesserungsplänen der „göttlichen Wahrheit“ den Abschied giebt, wer eine Welt, die Gottes ist, neugestalten will, ohne Gott dazu zu nehmen, und einer neuen und bessern Zeit dadurch zum Voraus die Grundpfeiler alles Völker- und Volks- und Hausglücks unterwühlt, — Glauben und Gottesfurcht, ohne welche jeder neue Staatenbau nur ein Grabgewölbe und ein Trümmerhaufen des Völkerglückes wird, — der kann wohl eine Geißel aber niemals ein Segen für seine Brüder werden, und was er bauen hilft, das wird ihn zuletzt selbst unter seinen Trümmern begraben, nachdem es Vieler Glück begeben hat.

Ja, der Herr hat das Rechte gefordert und keine zu großen Verheißung daran geknüpft, wenn er spricht: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“*) Ein Sinn und Geist, von seiner Wahrheit erfüllt, hat neben den anderen unerläßlichen Gaben allein die Gabe des Tiefblickes in das, was der Zeit Noth thut, ihre Wunden heilen und ihr halb verlornes Geschlecht noch retten kann. Ein solcher Sinn und Geist bewährt das apostolische Wort, daß „die Gottseligkeit zu allen Dingen, auch zum Baue des Völkerglücks nütze sei und neben der Verheißung des zukünftigen Lebens auch eine Verheißung habe, welche schon auf dieses Leben lautet**). Nur wer nichts wider die Wahrheit kann — wider die menschliche und göttliche, — auf sie baut und durch sie; wer lieber mit ihr fallen als ohne sie stehen will, auf den mag nächst Gott die Zeit ihre Hoffnung richten, der kann ein Retter der Preisgegebenen werden, weil Gott mit ihm und die Wahrheit für ihn ist. Amen.

*) Ev. Matth. K. 6. V. 33.
**) 1. Timoth. K. 4. V. 8.

IV.

Die Einladung des Herrn an die Mühseligen und Beladenen unserer Zeit: „Kommet her zu mir; ich will Euch erquicken.“

(Predigt, gehalten am 15. Sonntage nach Trinit. 1848.)

So unzugänglich und so fest verwahrt sind selbst die Mauern nicht, welche einen großen Theil dieser Versammlung von dem Leben scheiden, daß die Zeit mit ihren Stürmen nicht auch bis in dieselben hineinbrausete und ihre bleichen oder blutigen gespensterhaften Schatten hinter dieselben würfe. Die übrigen Glieder dieser zahlreichen Versammlung aber stehen sogar mitten in den wilden Stürmen unserer ungeheueren und ungeheuerlichen Zeit; ihr Lebensschifflein mit allen Heiligthümern, die es birgt, schwimmt mitten auf den brausenden Wogen des Zeitenoceans, und sie haben selbst die stillen von dem Leben trennenden Mauern dieses Gotteshauses nur auf eine Stunde dazu aufgesucht, um einmal von der Unruhe vieler Stunden auszuruhen, oder, was noch viel besser wäre, um in einer heiligen Stunde Kraft zur Erhebung über viele böse Stunden zu sammeln.

Schleicht uns nun aber auf allen Schritten und in allen Verhältnissen das Bild unserer Zeit nach, so wollen wir auch hier im Heiligthume Gottes ihm nicht aus dem Wege gehen;

ja, hier gerade am wenigsten. Hier vor Allem wollen wir ehrlich sein und von unserer Zeit eingestehen, daß sie uns viel verheißen aber noch wenig gegeben hat, daß sie uns große Güter, aber getrennt von uns durch einen Abgrund und umstellt von drohendem Verderben, vorhält. Wohl hat unsere Zeit einige erhabene Gedanken und einige bedeutsame Rechte ausgesprochen, inhaltsschwer genug, um unser äußeres Leben bis hinein auf das innere umzubilden zu einer würdigeren Gestalt. Aber diese großen Gedanken und heilsamen Rechte werden häufig ganz falsch verstanden und auf das Uebelste ausgebeutet, und unsere Zeit hat bisher weder die rechte Einsicht noch den rechten Muth gehabt, ihre eigenen Schöpfungen zu läutern und vor dem Mißbrauche und der Entwürdigung zu sichern. Noch werden Menschenalter dazu gehören, ehe sich unser deutsches Volk an einen weisen durch Einsicht und heilsame Selbstverläugnung gesicherten Gebrauch seiner neuen Freiheiten gewöhnt, ehe es auf die Stimme der Besten hören lernt und sich von seinen Besten leiten läßt. Und unter welchen Opfern es dazu gelangen werde, das können wir heute schon ahnen, wir, die wir selbst bestimmt sind, die ersten schweren Opfer dafür zu bringen, daß nicht im ersten Sturme über der größern Freiheit alle Freiheit und über dem ausgedehnteren Rechte alles Recht zusammenbreche. Ein Zustand, der nur den Schlechtesten gefallen kann, weil er nicht blos alles Gute, was wir einst hatten, sondern auch alles Bessere, was wir einst haben sollen, in Frage stellt, drückt auf unser Aller Herzen und macht uns Alle, auch ohne besondere Lasten, durch die allgemeinen Lasten der Zeit zu Mühseligen und Beladenen; und wir wollen diesem Gefühle immerhin sein Recht lassen und seinen Ausdruck geben, damit sich unser Herz einem höheren Troste, dem jede Last weichen muß, aufschließen kann. Diesen Trost aber, o, hört ihn in den unvergleichlichen Worten unseres Meisters und Herrn! Er spricht:

Text: Matth. 11, 25—30.

Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus, und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Es giebt nur eine wahre Erquickung in allen Nöthen und Aengsten des Lebens, und sie wird nur Denen zu Theil, die mit ihrem Himmel und ihrem Heile noch nicht gebrochen, die wenigstens das Verlangen und die Kraft, wieder anzuknüpfen, nicht verloren haben. Das aber gilt von vielen Mühseligen und Beladenen unserer Zeit. Das Evangelium mit seinem verklärenden und tröstenden Lichte war und ist vielleicht noch immer aus ihrem nächsten Gesichtskreise entrückt; aber die Zeit selbst will ihre Augen wieder öffnen, dadurch, daß sie auf ihre Herzen drückt. Recht eigentlich an diese gerichtet ist der Zuruf des Herrn in unserm Texte: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Die Einladung des Herrn an die Mühseligen und Beladenen unserer Zeit: „Kommt her zu mir; ich will euch erquicken!

soll daher uns heute beschäftigen und wir wollen sie zunächst betrachten als eine Einladung

1) an die **Ungeduldigen**, die unwillig klagen: Ach Herr, wie so lange!

2) an die **Getäuschten**, vor deren Augen eine falsche Stütze nach der anderen zusammenbricht;
3) an die **Verzweifelnden** endlich, nach deren Befürchtung es gar mit uns aus ist.

I.

Zu den Mühseligen und Beladenen unserer Zeit gehören vor Allen die Ungeduldigen, die endlich wohl murrend klagen: ach Herr, wie so lange! Denn unsere Zeit ist eine Zeit schwerer Prüfungen für den mit Ungeduld gepaarten Glauben, daß der Herr noch der Herr sei, daß seinen unsichtbaren Schritten noch Recht und Gerechtigkeit folge und daß er seines heiligen Regimentes sich noch nicht begeben habe in der Welt. Ein Geist des Unrechts und der Zügellosigkeit, ein Geist der Gewaltthätigkeit und des Blutes, ein Geist der Auflösung aller Ordnung geht durch alle Stämme und Gauen unseres deutschen Vaterlandes. Er erschüttert und unterwühlt den Boden, auf welchem wir mit Weib und Kind, mit Haus und Hof, mit Hab und Gut, mit Leib und Leben stehen. In seiner ruchlosen Hand werden die Güter, von deren Verleihung uns eine schönere Zukunft verheißen ward, Freiheit der Versammlung, Freiheit in Wort und Schrift selbst wieder gefährliche Waffen, um alle Ordnung, um alles Recht und alle Sicherheit, um Bildung und Gesittung und selbst das Leben zu bedrohen. Die öffentliche zu Recht bestehende Gewalt weiß diesem gesetzlosen Zustande vieler Orten nicht beizukommen, und hat es an vielen anderen Orten noch kaum versucht. Und auch der Herr des Himmels scheint sich noch nicht drein legen zu wollen, sondern gewährt der Gesetzlosigkeit, dem Aufruhr und dem Blutsinn vieler Orten noch eine Sicherheit, die uns wahrhaft erschrecken muß.

Unter solchen Umständen kann es uns nicht befremden, wenn in vielen Bessergesinnten eine Ungeduld rege wird, die das Herz zu zersprengen droht, und die verwirrt und voll Unmuth klagt: Ach Herr, wie so lange! Denn diese Ungeduld, die Angesichts des irdischen Wirrsals einer schnellen und gerechten Lösung vergeblich harrt, gehört zu den Mühsalen und Lasten und Prüfungen unserer gährenden Zeit. Auch wird sie noch lange vergeblich harren müssen und Gott in seiner Herrlichkeit nie erblicken und die vollkommene Lösung niemals sehen, wenn sie dieselbe nur in den wechselnden Strömungen irdischer Zustände sucht und in dem anscheinend gerechten Gleichgewichte aller irdischen Dinge und Verhältnisse sehen will. Nimmt sie dagegen Jesu Einladung an: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," als auch an sie ergangen, so wird die Ungeduld Ergebung werden und einer Einsicht weichen, die Gott stille hält. Dann wird der tiefe Sinn seiner Forderung: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir," in einer Zeit wie die unsrige ist, ihr nicht verloren gehen; und sie wird sich nicht vergeblich auf den Herrn durch seinen eigenen Mund hinweisen lassen, wenn er ihr sein Beispiel in den Worten vorhält: „denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig," sondern in Wahrheit unter allen Stürmen und Verwirrungen der Zeiten durch ihn „Ruhe finden für ihre Seelen." Sie wäre ja weder demüthig noch sanftmüthig, wenn sie voll ungeduldigen Unmuths sich wider Gott aufrichten könnte und nicht vielmehr einsähe, daß Gott gerade auch um ihretwillen solche Zeiten mit solchen Unbegreiflichkeiten wie die unsrige sendet; daß er unter solchen Stürmen gerade darum auf sich warten lasse, daß sie ihn rufen und suchen, und deßhalb gerade oft eine Zeit lang sein Angesicht verberge, daß sie sich demüthig in seine unerforschlichen Wege und Gerichte finden lerne. Und

hat sie dieß wirklich gelernt und eingesehen, dann ist sie erquickt, dann hat sie ihre Bürde von sich geworfen und ihre ängstliche Klage: Ach Herr, wie so lange! hat sich in den tröstlichen Zuspruch umgestimmt: „Harre des Herrn, der wird dir helfen*)! ja, ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist**)."

II.

Noch weit mehr als die Ungeduldigen aber zähle ich zu den Mühseligen und Beladenen unserer Zeit **die Getäuschten,** vor deren Augen eine falsche Stütze um die andere zusammen bricht. Und wer unter uns, meine Christen, gehörte nicht in einem gewissen Sinne zu diesen Getäuschten und Enttäuschten? Wer hätte nicht mehr als eine solcher falschen Stützen, — Stützen, an deren Ueberschätzung Zeiten der Ruhe so leicht gewöhnen, — unter den Stürmen unserer Tage vor seinen Augen oder im Geiste wenigstens zusammenbrechen sehn? Wer unter uns hätte nicht mehr als einmal in stillen Stunden die ernste Frage sich vorgelegt, was er dann angefangen, woher er Hülfe genommen, worin er Trost gefunden haben würde, wenn ruchlose Pläne, an mehr als einem Ende unseres deutschen Vaterlandes ersonnen und angelegt, auch nur ein vorübergehendes Gelingen gefunden hätten, wenn dadurch seine Thätigkeit überflüssig, sein Erwerb unmöglich, sein Vermögen zu Wasser geworden, sein Versorger, sein Beschützer, sein Freund von seiner Seite gerissen worden wäre? Wer hätte nicht im Geiste wenigstens noch andere Stützen als Recht und Ordnung, als Amt und Erwerb und Eigenthum und Familienbande in diesen

*) Sprüche Salom. Kap. 20, V. 22.

**) Psalm 42, V. 12.

Zeiten der Täuschung und Enttäuschung zusammenbrechen sehn? — Stützen, auf welchen ebenfalls die Hoffnung des eigenen und des fremden Glückes, ja selbst eines besseren Weltzustandes ruheten? Wer hätte nicht an vielen Stellen und bei vielen Menschen, denen sein kindlicher Glaube die erhabene Rolle zutheilte, Aerzte ihrer kranken Zeit zu werden, anstatt der tiefen Einsicht und der edeln Selbstverläugnung und des hohen Muthes, den er ihnen zutraute, Kurzsichtigkeit und Selbstsucht und niedre Leidenschaft wahrgenommen, an der sich weder die Zeit erheben noch der einzelne Mensch erquicken kann? Wer hätte nicht nach solchen Geständnissen und Wahrnehmungen mit einer Zentnerlast von Sorgen auf dem gedrückten Herzen die Frage vorgepreßt: Wo soll ich Ruhe finden für die geängstigte Seele?

„Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, spricht der Herr, **ich** will euch erquicken." Er spricht's zu den Getäuschten, vor deren Augen eine falsche Stütze um die andere in unserer Zeit zusammenbricht. Das ist ja seit Langem schon und selbst in besseren Zeiten das Grundübel unseres Geschlechtes gewesen, daß uns allerlei irdischer Tand, daß uns Geld und Gut, daß uns Vater und Mutter und allerlei irdische Helfer Den haben ersetzen sollen, der uns Geld und Ehre und Freund und Helfer, der uns Alles in Einem ist, dem, wie er in unserem Texte selbst sagt, „Alle Dinge von seinem himmlischen Vater übergeben sind." Und darum ist der einzige Weg, von diesen Täuschungen frei zu werden und heil von den Wunden, welche sie unserem Herzen geschlagen haben, der Weg der Rückkehr zu ihm. In der Gemeinschaft mit ihm sind alle jene falschen Stützen keine Stützen; auf ihnen ruht in seiner letzten Gestalt nicht einmal das zeitliche Glück, geschweige denn das ewige. Ein Herz, das ihn hat, der den Vater allein kennt und ihn uns offenbaret, hat seinen Anker in Gott. Seine theuersten Güter und An-

sprüche liegen nicht in der irdischen Welt und stehen oder fallen mit einer irdischen Ordnung der Dinge nicht. Und ob auch die Zeit mit ihren Stürmen ihm viel rauben kann, was einer zwischen Himmel und Erde noch mitten inne stehenden Seele theuer ist, noch weit mehr und noch weit Köstlicheres, über das sie keine Gewalt hat, muß sie ihm lassen, wenn Christus sein Theil ist: — nämlich die hier auf Erden schon durch ihn anfangende Gemeinschaft mit Gott im Glauben und göttlichem Leben, die Stärkung des Gebets, den Trost eines guten Gewissens und alle die Vorgefühle ewiger Gnade und Seligkeit. Ja, ich behaupte geradezu, daß der Sturm der Zeiten diese Himmelsblüthen und Himmelsdüfte in das Bereich einer ihm ergebenen Seele nur frischer und reichlicher herniederweht.

III.

Willst du dagegen behaupten, es sei vielmehr zu fürchten, daß die empörte Zeit Alles verschlingen werde, woran ein Herz sich erquicken könne, so gehörst du endlich zu einer anderen Klasse der *Mühseligen und Beladenen* unserer Zeit, nämlich zu den **Verzweifelnden,** nach *deren Befürchtung es gar mit uns aus wird.* Auch solcher Verzweifelnden hat unsere Zeit viele geschaffen, die ein allmähliges Verschwinden oder einen nahen Untergang alles dessen unter uns, worauf wir stolz gewesen sind, nämlich der Bildung und Gesittung, ja, aller Gestalt eines christlichen Lebens selbst prophezeien. Und ich werfe diesen Verzweifelnden keineswegs vor, daß unter ihnen blos Kleinmüthige wären oder Unerfahrene oder Geistesunmündige. Sie haben allerdings ein schwer wiegendes Zeugniß für sich in der Geschichte der Völker, die von vielen Nationen zu erzählen weiß, welche von dem Gipfel des Völkerglückes

einmal herabgestiegen, ihn niemals wieder erreichen konnten, sondern immer tiefer zurücksinken mußten bis hinab in das Thal ihres Untergangs. Die Völker Griechenlands und Roms sind ihre Zeugnisse dafür. Und Viele meinen nun, auch unser deutsches Volk sei an der Grenze angelangt, wo es in allen seinen höchsten Lebensgütern rückwärts gehen werde, und erwarten von den Erschütterungen unserer Zeit nicht seine Neugeburt und seinen Eintritt in eine zweite Jugend, sondern vielmehr in das Greisenalter, dessen Ende Hinwelken, Auflösung und Verschwinden ist. Auf diesem Wege des Nachdenkens treffen sie mit Denen zusammen, die eine blinde, an Gott und Zukunft verzagende Furcht treibt, — in der Befürchtung nämlich, daß Alles verloren sei, in der Befürchtung eines nähern oder fernern Untergangs.

An ihnen Allen aber erfüllt sich des Herren Wort in unserm Texte: „Ich preiße dich Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.“ O, möchten sie Alle im Sinne dieses Wortes Unmündige werden wollen, — solche, die ihre Reife und Mündigkeit in Christo suchen und darum seiner Einladung folgen: „Kommet her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken!“ In der Vereinigung mit ihm würden sie endlich an ihren eigenen Seelen erfahren, daß es nur einen einzigen Weg giebt, auf welchem ein christliches Volk rückwärts gehen und endlich schmachvoll aus der Reihe der Völker verschwinden könne: nämlich seine Lostrennung und Ablösung von Christus und seinem Heile. Dagegen liegt in der Gemeinschaft mit ihm eine verjüngende und wiedergebärende Kraft; wo sie einmal strömt, da ergießt sie sich erneuernd in alle Adern, und Jedes, das sie haben will, kann sie haben, es sei ein ganzes Volk oder ein Einzelner. Denn Allen gilt Christi Verheißung: „Siehe ich bin bei

euch alle Tage bis an der Welt Ende*)." Ein Volk, in welchem Christi Geist erneuernd fortlebt, kann wenigstens also niemals den Keim seines Untergangs in sich selbst tragen. Und wenn ihm einmal sein Untergang von Außen käme unter gewaltigen Strömungen, die es überflutheten, so wäre auch sein Untergang noch herrlich; es sänke dahin als ein Volk Gottes. Das aber heißt nicht untergehen.

Und nun, meine Christen! hier haben wir Beides, das nämlich, worin für unsere gewaltige Zeit unsere Furcht oder unsere Hoffnung liegt. Unsere Furcht liegt in der Lossagung von Christo. Durch sie und ohne ihn würde unsere gewaltige Zeit eine schreckliche werden; wenn er uns nicht mehr erquicken könnte, würde die Last uns erdrücken, welche die Zeit auf uns wälzt. Unsere Hoffnung dagegen liegt in der Gemeinschaft mit ihm. Denn in der Gemeinschaft mit ihm kann unsere gewaltige Zeit, sie komme mit noch so großen und noch so lange andauernden Wehen, doch nur eine verjüngende und wiedergebärende werden, die endlich Ungöttliches ausscheidet und unser Volk in einem volleren Sinne als bislang zu einem Volke Gottes macht. Darum hin zu ihm mit all' dem Mühsale und der Bürde unserer Zeit, daß er uns erquicke und der Zeit helfe! Amen.

*) Ev. Matth. K. 28, V. 20.

V.

Die Warnung des Herrn an seine Apostel: „Hütet Euch aber vor den Menschen."

(Predigt, gehalten am 18. Sonntage nach Trinit. 1848.)

Text: Matth. 10, 16—22.

„Jesus sprach: Siehe, Ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe: darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig."

Unser heutiger Text versetzt uns in den lehrreichen Kreis, wo der Herr vor den Augen seiner Jünger den Vorhang von der Zukunft zieht. Er will sie nämlich nicht ungewiß lassen über das Schicksal, das von ihrer Aussendung unter die Völker

im Dienste seines Reiches unzertrennlich war. In den Worten: „Siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe“ hat er ihr Schicksal bildlich und vorbildlich zugleich ausgedrückt. Von einer Gewaltthätigkeit des Hasses und der Bosheit redet er, die ihrer in der Welt warte und gegen die sie wie Schaafe waffenlos dastehen würden, so weit nicht der Lammessinn, die Unschuld und die Sanftmuth selbst eine Waffe sind. An diese Voraussage ihres Schicksals aber knüpft der Herr den weisesten Rath, die ergreifendsten Warnungen, die tröstlichsten Verheißungen an. Sein Wort soll sie hinausbegleiten in die Welt voll Gefahren, und zur Zeit der Gefahren soll sein Geist zu ihnen stehn.

Auch unser Leben in der Welt, wenn wir es tief genug fassen, ist eine Hinaussendung in die Welt durch den Herrn. Sein rettendes und warnendes und tröstendes Wort ist daher auch für uns gesprochen und soll auch unser Führer sein. Bei dem Bemühen aber, es zu dem unsrigen zu machen „zu unseres Fußes Leuchte und zu dem Lichte auf unserem Wege*)“ fällt uns Eins schwer aufs Herz, — die nachdrückliche Warnung des Herrn nämlich: „Hütet euch aber vor den Menschen.“ Sobald wir sie nur hören, fühlen wir auch schon, daß ihr Verständniß nicht ohne Weiteres daliegt, daß es will gesucht und erwogen sein. Laßt uns mit stillem, nach Gottes Geiste verlangendem Geiste diesem ernsten Geschäfte uns unterziehn.

Die Warnung des Herrn an seine Apostel: „Hütet euch aber vor den Menschen“

soll in ihrer Anwendung auf uns der Gegenstand unseres andächtigen Fragens und Forschens sein und unsere Betrachtung nach und nach namentlich auf vier Punkte hingeleitet werden.

*) Psalm 119. V. 105.

I.

Zuerst, meine Christen; müssen wir offen eingestehn, daß diese Warnung überhaupt und namentlich im Munde des Herrn viel Befremdendes habe. Denn der Herr ist ja nicht gekommen „aufzulösen, sondern zu erfüllen;“ *) nicht gekommen, das schon von Natur Verbundene auseinander zu reißen, sondern vielmehr die natürliche Verbindung mit dem Schutze seiner Flügel zu bedecken, mit der Kraft seines Geistes zu durchdringen, zu läutern und zu erhöhn. Was aber kann enger auf Erden als der Mensch mit dem Menschen verbunden sein? — als der Mensch, der seines Gleichen unter allen Geschöpfen nur einmal, nämlich im Menschen wiederfindet, und der alles Andere wenigstens zum höheren Leben eher als den Menschen entbehren kann. Weist doch mit einer Allgewalt, gegen welche kein Auflehnen gilt, die Natur den Säugling an der Mutter Brust, das sich entwickelnde Kind an der Eltern Herz und Hand! Empfängt doch der aufstrebende Mensch Lehre und Unterweisung und Vorbild, empfängt er doch den größten Theil aller Schätze, mit denen er Geist und Herz und Leben schmücken soll, in der Verbindung mit Menschen, durch der Menschen Wort und That. Bedarf doch auch der weise und selbstständige Mensch in der Fülle seines Glückes wie im Uebermaaße seines Elends Herzen, die mit ihm theilen, nach dem ewig wahren Dichterworte:

Sei hochbeseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Wird Lazarus doch bis ans Ende der Welt entweder von dem

---

*) Ev. Matth. K. 5. V. 17.

Tische des reichen Mitleids sich sättigen oder verhungern, und der unter die Mörder Gefallene entweder verschmachten oder an einer barmherzigen Samariterhand sich aufrichten müssen. Wird doch bis ans Ende der Welt der Mensch den Menschen nicht blos den ersten, sondern auch den letzten Dienst im Leben thun. Und scheint es da nicht, als säete der Herr mit seiner Warnung: „Hütet euch aber vor den Menschen“ ein Mißtrauen des Menschen gegen sein ganzes Geschlecht aus, mit welchem er von Natur schon in der engsten Verbindung steht, von welchem Einzelne mit einer heiligen Liebe sogar an sein Herz gewachsen sind; von welchem Jeder unter denkbaren Verhältnissen ihm nahe treten, ihm unentbehrlich werden und ihm die höchsten Dienste leisten kann?

II.

Mein Bruder! urtheile nicht so schnell. Die Warnung des Herrn: „Hütet euch aber vor den Menschen,“ mag, von der einen Seite angesehen und also einseitig erwogen, ihr sehr Befremdendes haben, sie hat von der andern Seite angesehen und erwogen, sie hat in der Erfahrung zweitens eine wenn auch traurige aber unleugbare Berechtigung. Denn wie der Mensch im Menschen möglicher Weise seinen nächsten und besten Freund hat, eben so möglicher Weise hat er auch in ihm seinen nächsten und gefährlichsten Feind. Schaden an Hab und Ehre, Schaden an Ehefrieden und Elternglück, Schaden an Leib und Seele, wie ihn sonst kein Geschöpf der Erde dem Menschen zufügen kann, fügt der Mensch dem Menschen zu. Ach, ist es etwa Uebertreibung, wenn ein anderer Dichter diese gräßliche Erfahrung in die Worte ausklagt: —

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch, das schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Nur der Mensch kann über Brandstätten und Schutthaufen von Menschenglück, das er selbst verwüstet hat, gefühllos wandeln, kann auf den Trümmern von Seelen- und Himmelsglück, das er selbst zerschlagen und unter ihnen begraben hat, sitzen und sich noch boshaft freuen. „Es wird ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen," dieses erschreckliche Wort fand noch zu allen Zeiten in falscher Liebe wie in falschem Hasse, womit die Menschen gegen einander wütheten, fand in trostlosen Geschichten aller Art eine traurige Bestätigung. Und wenn du deine Töchter, in Unschuld aufgewachsen, ansiehst, wenn du deine Söhne unverdorben hinaus in die Welt lassen mußt, wer ist der Verderber, vor dem du zitterst? wer ist der Verführer, vor dem du sie selbst warnst? Es ist der Mensch. Oder wer hat dir selbst vielleicht alle Freude am Leben gestohlen, oder dein Herz vergiftet und dich hineingezogen in Labyrinthe der Sünde und des Elends, aus denen du keinen Ausweg wieder finden kannst? Ach, wiederum der Mensch! Und wie der Herr zu seinen Jüngern spricht: „Siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben", so brauchst auch du mehr als Taubensinn, und oft reicht Schlangenklugheit kaum dazu aus, um allem Verderben, was Menschen über Menschen bringen, zu entfliehen. Von dieser Seite also, von der Seite der Erfahrung angesehen, hat die Warnung des Herrn: „Hütet euch aber vor den Menschen", einen tiefen Grund und eine traurige Berechtigung.

III.

Nur soll diese Warnung nicht etwa in einer Allgemeinheit gelten, welche alle Menschen ohne Ausnahme als gefährlich

für unser zeitliches oder ewiges Heil uns verdächtig macht; sie schränkt sich drittens vielmehr auf Die ein, welche Gott und Christo feindlich sind. So hat ja der Herr seine in scheinbarer Allgemeinheit ausgesprochene Warnung: „Hütet euch aber vor den Menschen", genauer besehen, selbst eingeschränkt. Er warnt ja nicht seine Apostel vor einander, er warnt sie vor der Welt und vor Denen in der Welt, die ihn und seinen Vater nicht kennen und darum dem Vater wie dem Sohne feindlich sind. Die hat er unter den „Wölfen" gemeint, unter welche er seine Jünger wie Schäflein senden muß. Und weil nun auch uns überall Menschen umgeben, die Gott und seinem Sohne feindlich sind, so gilt auch uns seine Warnung: „Hütet euch." Denn in der arglosen und unbewachten Gemeinschaft mit ihnen ist Leib und Seele gefährdet, selbst in dem glücklichsten Falle, daß sie auf Beschädigung an Leib und Seele nicht geradezu ausgehen. Wer Gott nicht ehrt, der wird auch im Menschen das Geschöpf nicht ehren, das ein Theil von seinem Wesen und ein Hauch von seiner Seele ist, wie er sich selbst nicht ehrt. Wer sein heiliges Gesetz nicht fürchtet, der wird auch kein Bedenken tragen, es an Denen zu verletzen, deren Leib und Seele, deren Hab und Ehre, deren Gegenwart und Zukunft dieses heilige Gesetz beschirmen soll. Wer nichts von Christus hält und von der Erlösung, die in ihm geschehen ist, der wird auch nicht vor der Versündigung zurückbeben, eine von ihm erlöste und theuer erkaufte Seele zu beschädigen, zu reizen, zu verführen, zu verderben, wenn die Gelegenheit dazu offensteht und Genuß oder Haß ihre Benutzung räth. Ja, vor solchen Menschen hütet euch; denn sie werden euch überantworten, wenn auch nicht vor ihren Rathhäusern wie die Jünger, so doch ganz gewiß ihren bösen Rathschlägen und Gelüsten; sie werden euch geißeln, wenn auch nicht wie die Jünger in ihren Schulen, so doch ganz gewiß mit ihren

Glauben, Unschuld und Seelenfrieden zerfleischenden Zungen; sie werden euch führen, wenn auch nicht wie die Jünger vor Fürsten und Könige, so doch ganz gewiß in ihre niedrigen Schlupfwinkel, zu ihren Freuden und Genüssen, bei denen die Sünde den Tisch deckt und das Laster dazu aufspielt. Nicht vor allen Menschen, auch vor den Besten, die weil sie Menschen bleiben, in ihrer Schwachheit auch Menschen kränken und verletzen und sich an ihnen versündigen, warnt der Herr; — nein, sie nur, seine und seines Vaters Feinde, die auch der Seinen Feinde sind, trifft seine Warnung: Hütet euch vor ihnen.

IV.

Deckt nun aber sogar in dieser Einschränkung die Warnung des Herrn: „Hütet euch aber vor den Menschen" immer noch eine große Gefahr und einen verderblichen Abgrund vor uns auf, so verliert sie doch endlich ihre Schrecken durch die Gewißheit, ihnen gegenüber in Gottes Schutz zu stehn.

Diese Gewißheit giebt der Herr seinen Jüngern zur Erhebung ihrer Seele über Furcht und Gefahr. „Wenn sie euch nun überantworten werden, spricht er, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." So kann auch uns von solchen Menschen her, in Bezug auf welche der Herr warnt: „Hütet euch vor ihnen", nur dann eine wahre Gefahr drohen, wenn wir uns jemals selbst von Gott trennten und ihrer Gewalt dadurch überlieferten, und jemals vergäßen, was sie wollen und wer sie sind. So lange wir uns aber zu Gott halten, sind wir, und wären wir selbst äußerlich ihrer Gewalt Preis gegeben, dennoch vor ihrer Gewalt sicher

gestellt. Das Herz, in welchem des Vaters Geist wohnt, das von seinem Odem grünt und von seinem Thaue fruchtbar wird, das können Menschen nicht zur Wüste machen. Der Pesthauch ihrer verführerischen Reden und Lockungen und Rathschläge, findet zu einem solchen Herzen keinen Weg. Sind wir aber vor dieser einen Gefahr, die uns von Menschen drohen kann, durch Gottes Schutz und durch die Kraft seines Geistes in uns sicher gestellt, was will dann die andere Gefahr bedeuten, die etwa noch übrig bleibt? Trübsal und Angst, Haß und Kränkung und Verfolgung und Schmerz und Verlust, die sie noch etwa auf unser Leben häufen können, — die werden unter Gottes Schutz und Leitung nur ein Erziehungs- und Förderungsmittel unseres Heils, nur eine gottselige Uebung im Guten sein.

Hier aber ist die Stelle in unserem Leben, wo sich des großen Apostels tief-inniges trostvolles Wort zu bewähren hat: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwerd? — In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn*)!"

Ja, in dem Allen überwinden wir weit; wir überwinden durch den, der uns geliebt hat und den wir wiederlieben; von dem wir nicht lassen und der uns darum wieder nicht läßt. An seinem ehernen Schilde, mit welchem er uns überdeckt, prallen alle feurigen Pfeile der Bösewichter ab.

---

*) Röm K. 8. V. 35. 37. 38. 39.

Und weil wir dich fürchten, darum fürchten wir Menschen mit der Absicht und der That zu unserem Verderben auch in diesen Zeiten, da Bosheit und Ruchlosigkeit im Schwange gehen, nicht. Wir hüten uns vor ihnen, weil du unser Hirte es befohlen hast. Weit mehr aber als auf unsere eigene Hut verlassen wir uns auf dich. Wir wanken selbst dann nicht, wenn Böse und Böses über uns zu siegen scheint. Wir wissen, daß „Denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen*)", und daß selbst das Unterliegen deiner Treuen auf Erden nur ihr Sieg im Himmel ist. Auf deines Sohnes Wort getrösten wir uns dessen, daß wer bis ans Ende beharrt, selig wird**). Amen.

*) Röm. K. 8. V. 28.
**) Ev. Matth. K. 10. V. 22.

VI.

Winke und Belehrungen, welche uns der Erndtehaushalt Gottes über das Walten Gottes im Haushalte des Staates giebt.

(Predigt, gehalten am 11. Sonntage nach Trinit. 1848.)

Wir feiern heute ein doppeltes Fest, das Constitutionsfest und das Erndtedankfest. Beide Feste aber scheinen auf den ersten Blick nach Wesen und Bedeutung weit auseinander zu liegen und ihre Verschmelzung dürfte daher für Manchen befremdend sein.

Das Erndtedankfest nämlich ist das allgemeinste Fest der Welt. Denn im Erndtesegen offenbaret sich die Güte Dessen am Fühlbarsten, der „Alles was da lebet, mit Wohlgefallen sättiget."*) Ich möchte sagen, alle Geschöpfe, ein jedes in seiner Art, feiern es. Auch die vernunftlosen und bewußtlosen haben zur Feier desselben ein Loblied, ein Jauchzen und ein Frohgefühl. Dieses Jauchzen aber verwandelt sich, soweit nur immer Menschen wohnen, in den bewußten Dank für eine unermeßliche Wohlthat, die von oben kommt. Selbst da,

*) Psalm 145. V. 16.

wohin das Christenthum mit seinen frommen Gebräuchen, mit seinen heiligen Zeiten und eigenthümlichen Festen noch nicht gedrungen ist, steigen Erndte= Lob= und Danklieder zum Himmel empor. Alle Völker in aller Welt, auf allen Stufen der Bildung und Gesittung, in allen Weisen der Anbetung, feiern mit uns dieses Fest. Unter uns aber ist es, geheiligt und verklärt durch das Christenthum, die unmittelbarste Erinnerung an Gott durch die unentbehrlichsten Gaben der Natur.

Auf einen weit engeren Raum dagegen, auf den engen unseres Vaterlandes, beschränkt sich das andere Fest, dessen wir heute gedenken, das Constitutionsfest, das Verfassungsfest unseres Staates. Es erinnert uns an die hohe Wohlthat einer freien Verfassung, nach welcher unser Volk in einem gewissen Sinne sich selbst regiert, indem es durch seine selbstgewählten Vertreter sowohl an der Gesetzgebung als an der Verwaltung des Staates Antheil nimmt. Diese Wohlthat aber ist keineswegs so unentbehrlich wie der Erndtesegen und so allgemein. Denn viele Völker leben auf Erden, die alle erndten und alle dafür danken, die aber kaum noch in eine engere bürgerliche Vereinigung zusammengetreten sind. Und viele andere Völker wiederum leben zum Theil in mächtigen und blühenden Staaten und Vereinigungen, ohne daß sie sich einer der unsern ähnlichen Verfassung, einer Verfassung mit gleichen Rechten und Freiheiten und Sicherungen, erfreuen. Nur in ihrer Bildung und Gesittung weit vorgeschrittene Völker entwickeln sich zu einer solchen Verfassung und sind für dieselbe reif. Und endlich unterscheiden sich jene bürgerlichen Gaben und Wohlthaten von denen des Erndtesegens auch dadurch noch, daß sie mit den veränderlichen Ansichten und Bedürfnissen der Völker weit mehr als diese in einem Zusammenhange stehen, und daß das Walten Gottes im Staate weit mehr als in der Natur und ihren Erndtesegnungen sich hinter Menschen zu verbergen scheint.

Gerade aber um dieses letzten Unterschiedes willen wollen wir heute beide Feste in Verbindung mit einander begehen, damit Gottes sichtbares Walten in der Erndte uns sein minder sichtbares im Staate erklärt. Wir erflehen dazu vor Allem seines heiligen Geistes Beistand im stillen Gebete.

Text: Psalm 67.

Gott sei uns gnädig, und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten, Sela. Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil. Es danken dir, Gott, die Völker; es danken dir alle Völker. Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden, Sela. Es danken dir, Gott, die Völker; es danken dir alle Völker. Das Land giebt sein Gewächs. Es segne uns Gott, unser Gott. Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn.

Zwei große Gedanken, ähnlich den beiden Festen, die wir heute verbunden feiern, mischen in unserem Texte sich. Die Erde, die ihr Gewächs giebt und die Völker, die auf ihr wohnen, sich von ihren Gaben nähren und über ihren Wohnplätzen Staaten gründen, gehören Gott an; sie sollen Gott fürchten, daß er sie segnen kann.

Diesen Inhalt unseres Textes wollen wir dazu heute benutzen, um an ihn Winke zu knüpfen aus dem Erndtehaushalte Gottes über sein Walten im Haushalte des Staates. So nämlich lernen wir an dem, was offen darliegt, das Geheimnißvollere verstehen. Das aber sind

die Winke und Belehrungen, welche uns der Erndtehaushalt Gottes über das Walten Gottes im Haushalte des Staates giebt;

1) er knüpft in beiden seine irdischen Segnungen an ewige Gesetze;
2) in Beiden nimmt er den irdischen Segen wieder, wenn er nicht Mittel zum himmlischen wird;
3) er übt in beiden endlich ein Richteramt.

I.

In beiden, im Erndtehaushalte der Natur wie im Haushalte des Staates, knüpft Gott seine irdischen Segnungen an ewige Gesetze an. Das legt sich deutlicher als irgendwo im Erndtehaushalte der Natur zu Tage, wo uns die Wahrheit der uralten Verheißung überall entgegentritt: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“*) Hier sehen wir, wie Alles an einen steten regelmäßigen Gang und Lauf, an eine durch den Wechsel der Zeiten bemessene Entwicklung gebunden ist. Hier sehen wir zwischen treuer und pünktlicher Arbeit, zwischen gutem Saamen und rechtzeitiger Aussaat und gesegneter Erndte überall einen durch ewige Gesetze geordneten Zusammenhang. Und ob auch Gott im Haushalte der Erndte viel allein seiner freien Macht und Güte vorbehält, ob er auch ein Jahr vor dem anderen segnet und, wie in diesem Erndtejahre, oft selbst die kühnsten Hoffnungen auf Erndtesegen durch eine außerordentliche Fruchtbarkeit zu überraschen weiß: so tief greift dennoch Gott niemals ein, daß er jene ewigen Gesetze aufhübe, durch welche die Entwickelung von der Aussaat zur Erndte und das Verhältniß zwischen Arbeit und Erfolg bestimmt wird. An diese ewigen Gesetze hat Gott die Fülle seiner Erndtesegnungen auch in diesem Jahre geknüpft.

Gerade so aber wie im Erndtehaushalte der Natur, wenn auch minder erkennbar, waltet Gott im Haushalte des Staates, soweit er die Ordnungen, die Entwicklungen und Veränderungen in demselben seiner Macht vorbehalten und nicht dem freien

*) 1. Mos. K. 8. V. 22.

Thun der Menschen übergeben hat. In seinen letzten Folgen hat Gott aber auch dieses in seiner Hand und Macht, und alle Willkühr der Menschen dient und verfällt zuletzt seinen ewigen Gesetzen, denen sie nur eine kurze Weile spotten kann. Ja, auch im Hinblick auf Gottes Walten im Staate und unter Denen, welche im Großen oder im Kleinen die Verhältnisse der Völker ordnen und die Geschicke der Völker leiten helfen, haben wir allen Grund, mit dem Psalmensänger unseres Textes zu flehen: „Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seinen Weg." Denn seine Wege sind auch hier die ewigen Gesetze, welche er ins Herz der Menschen geschrieben und im Buche der christlichen Lebensoffenbarung klarer noch und deutlicher wiederholt hat; sein Walten geht überall auf diese ewigen Gesetze zurück und aller irdische Segen, welchen die bürgerliche Vereinigung, die wir Staat nennen, auf die Dauer zu gewähren vermag, knüpft sich an diese ewigen Gesetze an. Das aber sind die Gesetze der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der Zucht und Treue, der Bruderliebe und der Gottesfurcht; auf diese ewigen Gesetze geht überall im Haushalte des Staates sein unsichtbares Wirken zurück; was dauernd segnen soll, das muß aus diesen Gesetzen erblühen. Vor diesen ewigen Gesetzen muß sich jede Zeit beugen und rechtfertigen, welche, wie die unsrige, neue Ordnungen gründen will, soll anders ihr Werk aus Gott und mit Gott gethan sein. Allein nach diesen Gesetzen wirkt Gott auch im Haushalte des Staates und müssen Alle wirken, durch die er die bürgerliche Vereinigung eines Volkes segnen soll.

II.

Auch ist ja aller irdische Segen, den Gott austheilt, nicht um seiner selbst willen da; er ist nur Mittel zu einem höhern Zwecke; Gott nimmt ihn sogar zurück, wenn er nicht

zum himmlischen führt. Diesen zweiten Wink über sein Wirken im Haushalte des Staates giebt uns sein Walten im Erndtehaushalte der Natur.

Brod ist zwar das erste und unentbehrlichste Bedürfniß des Leibes; aber der Mensch ist nicht bloß Leib, und Brod ist darum wohl das erste, aber noch lange nicht das höchste und letzte Bedürfniß des Menschen. „Der Mensch lebt nicht allein von Brod*).“ Alle Fülle des Irdischen frommt Dem nichts, der weiter nichts als sie begehrt und dem sie nicht zu Höherem dient. Das macht uns der Erndtesegen klar, den Gott in diesem Jahre über all' unser Bitten und Verstehen reichlich über Schmachtende und Nicht-Schmachtende ausgegossen hat. Wohl dient dem Anscheine nach vor Allem dieser Erndtesegen dazu, die Drangsale und die Gefahren einer Zeit zu mindern, welche in großen Wehen, in den Wehen einer Wiedergeburt, befangen ist, und nicht ohne heimliches Grauen vor einer schrecklichen Antwort läßt sich die Frage aufwerfen, was denn geworden sein würde, hätte Gott in diesen Tagen unter den Drangsalen der Gewerbsstockung und bei der Unsicherheit des öffentlichen Rechtszustandes uns diese Gabenfülle der Erde versagt. Und doch wird diese Fülle des Erndtesegens ganzen Völkern wie Einzelnen nichts nützen, wenn dieselbe sie nicht von Neuem zu dem Geber hinführt, der da spricht: „Laß dir an meiner Gnade gnügen**); und sie werden nicht einmal ihres irdischen Segens froh werden, wenn er ihnen nicht der Weg und das Mittel zu einem höheren und himmlischen wird. Tausende werden durch diesen Erndtesegen nicht reicher werden, weil sie ihn verschwenden; und andere Tausende nicht fröhlicher und gottseliger, weil sie die herrliche Lehre Christi nicht befolgen:

*) Ev. Matth. K. 4. V. 4.
**) 2. Corinth. K. 12. V. 9.

„Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten*)." Von Tausenden, die wie jener Thor im Evangelio sprechen: „Liebe Seele, du hast einen Vorrath auf viele Jahre; iß, trinke und habe guten Muth**), wird der Herr auch diesen Segen mit den Worten zurücknehmen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein, das du bereitet hast?***) Und darum rühmt unser Text wohl: „Das Land giebt sein Gewächs," aber nicht ohne hinzuzufügen: „es segne uns Gott und alle Welt fürchte ihn."

Und wie Gott im Erndtehaushalte der Natur waltet, so waltet er auch im öffentlichen Leben und Wesen der Völker, höchstens mit dem Unterschiede, daß hier für blöde Augen sein Wirken verborgener ist. Auch hier giebt er seine irdischen Segnungen nicht getrennt von den himmlischen. Er hebt sogar seine irdischen, wenn sie nicht zu himmlischen hinleiten, wieder auf. Auch hier läßt sich keine Verfassung denken, keine Umbildung oder Neubildung der bürgerlichen Zustände, sie gehe nun von einzelnen hochbegabten Menschen oder von ganzen Versammlungen aus, welche nur den irdischen Segen bürgerlicher Freiheit oder bürgerlicher Tüchtigkeit oder bürgerlichen Wohlstandes zum Ziele hat. All' dieser irdische Segen verschwindet nach Gottes ewiger Ordnung auch im Staate Denjenigen unter den Händen wieder, welche er nicht zur höhern Freiheit der Kinder Gottes, zum Wohlbefinden einer in Gott reichen und seeligen Seele, zur Kraft, zum Schmucke und zum Heile eines guten Gewissens und eines gottesfürchtigen, neu gewordenen

*) Ev. Luc. K. 16. V. 9.
**) Ev. Luc. K. 12. V. 19.
***) Ev. Luc. K. 12. V. 20.

Lebens hinführt. Auch hier im Staate spricht Gott sein Ja und Amen nur über ein solches Ringen nach einem besseren Zustande, dem der Gesichtspunkt nicht verloren gegangen ist, daß Völkerwohl mehr sei als Leibeswohl und Völkerbeglückung mehr als Sinnenbefriedigung.

III.

Das aber leitet unsere Aufmerksamkeit endlich hin auf den letzten Wink, den Gottes Walten im Erndtehaushalte der Natur über sein Walten im Völkerhause des Staates giebt. Er übt in Beiden ein Richteramt.

Dieses Richteramt aber liegt klar und offen zu Tage, daß auch die blödesten Augen es sehen können, im Erndtehaushalte der Natur. Da geht es nicht geheimnißvolle Wege durch Jahre der Schonung und der Geduld hindurch, mit einer oft unbegreiflichen Zurückhaltung, welche sogar dem Schlechten und dem Bösen nicht selten eine lange Sicherheit und ein beinahe den Glauben erschütterndes Gelingen gewährt. Im Erndtehaushalte der Natur offenbaren wenige Monate schon, die wenigen Monate, welche zwischen Aussaat und Erndte liegen, dieses Richteramt. Dürftige oder üppige Saatfelder, leichte oder schwere Garben, volle oder leere Scheuern offenbaren es. Und selbst in Jahren, wo wie in dem heurigen sogar der Trägheit, der lässigen Bestellung und der schlechten Wirthschaft immer noch ein Ueberfluß an Erndtesegen zugewachsen ist, da konntest du überall unschwer zwischen den reichen Aeckern die Trägheit von dem Fleiße und der Ordnung unterscheiden und wahrnehmen, um wie weit größere Fülle sich jene betrogen habe. So schnell, so augenfällig ist in dem Erndtehaushalte der Natur das göttliche Richteramt.

Und ist es nun auch im Haushalte des Staates, unter

den Völkern und ihren Fürsten und ihren Verfassungen und ihren zeitweiligen Führern, nicht so augenfällig und so schnell: so offenbaret sich doch auch hier erkennbar und fühlbar das göttliche Richteramt. Ja „die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest und regierest die Leute auf Erden," diese Worte des Psalmisten gelten allen Zeiten, auch solchen selbst, in denen sich Gott seines Richteramtes begeben zu haben scheint. Zwar reift unter Völkern, deren Dasein nicht nach Jahren und Jahrzehnten, sondern nach Jahrhunderten zählt, auch nicht in Monaten eine Aussaat zur Erndte; aber sie reift dennoch. Auch unter ihnen bleibt der Erndtetag nicht aus, an welchem die Schnitter Waizengarben in die Scheuern bringen, das Unkraut aber in Bündel sammeln und in den Ofen werfen werden;*) auch unter ihnen verfällt jede Einrichtung, welche dem göttlichen Gesetze zuwider läuft, und jeder Name, dessen Glanz nicht ein Abglanz Gottes, und jedes Regiment, das nicht aus Gott und für Gott war, zuletzt dem Gericht. Vor diesem Gerichte aber beuge dich, der du in irgend einer Beziehung zum öffentlichen Leben und zu dem Haushalte Gottes im Staate stehst, damit, wenn die Völker sich freuen und jauchzen, daß Gott die Leute recht richtet und regieret die Leute auf Erden, du nicht als ein von ihm Gerichteter zittern und beben und dich verbergen mußt.

Ja, du lässest dich zu keiner Zeit unbezeugt, Herr unser Gott! und hast dich namentlich auch an uns in diesen Tagen nicht unbezeugt gelassen, da dein Gericht durch die Welt geht. Du hast uns nicht blos Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel gegeben und unsere Herzen erfüllet

*) Ev. Matth. K. 13. V. 30.

mit Speise und Freude;*) du hast noch mehr an uns gethan. Noch steht in diesen Tagen der Bewegung und Erschütterung der Thron unsres theuern Königs unerschütterlich. Noch rankt sich um sein väterliches mildes und gerechtes Herz die Liebe eines Volkes, welches mit der Erneuung vieler Dinge und Verhältnisse bisher von der alten Treue nicht gewichen ist. Noch ist auch die Verfassung unsres Vaterlandes, durch welche es andern Völkern auf der Bahn freier Entwicklung einst voranleuchtete, im Großen und im Ganzen unversehrt. Noch stehen Friede, Eintracht, Recht und Gerechtigkeit, wenn auch angegriffen uud verletzt, unter uns viel fester als an vielen Orten um uns her. So sei auch ferner im Angesicht der trüben Zukunft mit uns, mit unserm Fürsten und mit unserm Volke und mit unserm theuern Vaterlande, wie du je und je mit unsern Vätern und mit uns selbst gewesen bist. Dafür wollen wir mit Loben und Danken heute und immerdar vor dein Angesicht kommen und heute und immerdar rühmen: Der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für bei Denen, die ihn fürchten.**) Amen.

---

*) Apostelgesch. K. 14. V. 17.
**) Psalm 100. V. 5.

VII.

Die Zeit der Menschwerdung Jesu, — die herrlichste Zeit, welche die Erde jemals sah.

(Predigt, gehalten am ersten Weihnachtstage 1848.)

Es ist eine gemeinsame Neigung beinahe aller Menschen, die aber durch Zeit und Umstände bei Vielen noch gesteigert wird, das Schönste, das Edelste und das Beste in der Zukunft zu suchen und von der Zukunft zu hoffen. Der Vergangenheit dagegen gilt meistens ihre Geringschätzung und Verachtung, wie der Gegenwart ihre Unzufriedenheit. Nur einzelne tiefer gebildete und höher gestimmte Seelen begeistern sich auch an der Vergangenheit. Sie gestehen es dankbar ein, daß auch die Vergangenheit an göttlichen Gedanken, an tiefem Wissen, an frommen Thaten, an edeln Menschen, an Vorbildern alles Guten und Großen und Erhabenen reich war; sie wissen, daß sogar manche längst entschwundene Zeit an einzelnen Gütern und Vorzügen unerreicht blieb. Und dieß allein schon bewahrt sie vor Verachtung und erhebt sie sogar in einzelnen Fällen zur Bewunderung der Vergangenheit.

Jener unbedingten und prüfungslosen Geringschätzung der Vergangenheit kann auch nichts weniger Nahrung geben und Raum in unseren Herzen, als das heutige Fest. Denn es zeigt uns ja unser ganzes Heil in der Vergangenheit. Es versetzt

uns in eine Zeit zurück, die alle Propheten Gottes als eine Zeit der höchsten Herrlichkeit priesen, als sie noch nicht gekommen war; von welcher, als sie gekommen und erfüllt war, Jesus Christus selbst zu den Juden sagen durfte: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah ihn — im Geiste nämlich — und freute sich*);“ von welcher wir endlich heute, nachdem sie längst zu den Jahrtausenden hinter uns entschwunden ist, gestehen und bekennen müssen, daß sie eine Zeit ohne Gleichen, eine Zeit der höchsten Herrlichkeit gewesen und geblieben ist.

So wollen wir denn diese festlichen Tage mit der Erkenntniß feiern und begrüßen, ihre Herrlichkeit bestehe darin, daß sie Erinnerungen seien an eine einst gewesene, in ihrer ganzen Fülle unsern Augen aber wieder entrückte Herrlichkeit. Wir wollen in die Sonne blicken, welche nach der heiligen Weihnacht in Bethlehem der Welt aufging und wollen versuchen, ob unser Auge ihren Glanz vertragen kann. Vor dir wollen wir uns im Staube beugen, Sohn Gottes, vom Himmel Erschienener! der du diesen Glanz als deinen Glanz über diese unvergleichliche Zeit gebreitet hast, und ehe wir weiter reden, wollen wir dich suchen und preißen im stillen Gebete.

Text: Ev Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und

*) Ev. Joh. K. 8, V. 56.

wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Das ist der Anfang der heiligen Zeit, in welche das heutige Fest uns zurückversetzt. Sie beginnt mit jener geweiheten Nacht, in welcher zu Bethlehem unser Heil geboren ward. Und schon in ihren ersten stillen und geheimnißvollen Anfängen offenbart sie den Geist und die Kraft, wozu sie sich immer glänzender entwickelt vor den Augen aller Zeiten, — den Geist und die Kraft einer unvergleichlichen Zeit. So ist

Die Zeit der Menschwerdung Jesu — die herrlichste Zeit, welche die Erde jemals sah;

denn sie ist

1) die Zeit der wunderbarsten Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde;
2) die Zeit der Sammlung vieler heiligen Menschen um Einen, der mehr als Mensch war;
3) die Zeit der Oeffnung eines Brunnens, der seitdem in Strömen des ewigen Lebens sich über die Erde ergießt.

I.

Die herlichste Zeit, welche die Erde jemals sah, ist und bleibt die Zeit der Menschwerdung Christi; denn es ist die

Zeit der wunderbarsten Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde.

Denn vor der geweiheten Nacht, da Christus in Bethlehem geboren ward, wußte die ganze Menschheit weit weniger um eine Gemeinschaft mit dem Himmel, als um eine Trennung und Entfremdung von ihm. Je länger und weiter ihr Weg verlief, je weiter verlief sie selbst sich von Gott. So weit war's gekommen, daß Tausende gegen Einen ohne eine andere Gemeinschaft waren als mit dem Staube der Erde, daß Alles, was sie hatten und erwarteten, in dem gott- und himmellosen Wahlspruche lag: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt*).“ Da, als die Welt Gott nicht mehr suchte und den Himmel nicht mehr hatte, — da suchte er sie; da suchte er sie auf neuen Wegen und redete anders mit ihr, „als er manchmal und auf mancherlei Weise vor Zeiten zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten**);“ — da suchte er sie wunderbar. Da suchte er sie in seinem Sohne. Da kam Gott selbst vom Himmel zur Erde in Dem hernieder, der uns Allen gemacht ist „zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung***);“ da offenbarte er durch ihn der Erde, die von dem Himmel nichts wissen wollte, daß dennoch der Himmel von ihr nicht lassen wolle, daß er seine besten Schätze und theuersten Güter, daß er seine einstigen Erben und Gottes Kinder unter den Verirrten und Verlorenen der Erde habe und daß ihm kein Preis für ihre Rettung zu hoch und zu theuer sei.

Wunderbare, heilige Zeit, wie sie die Erde nur einmal

---

*) Jes. K. 22, V. 13. vergl. mit 1 Corinth. K. 15, V. 32.

**) Hebr. K. 1, V. 1.

***) 1. Corinth. K. 1, V. 30.

sah, da, wie Johannes der Apostel sagt „das Wort Fleisch ward und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit*)!“ Wo Maria, des Herrn Magd, ohne es selbst zu wissen, den Sohn des Himmels unter ihrem Herzen trug! Wo sie in einem dunkeln Stalle das Licht der Welt gebar und seine erste Lagerstätte „dem Aufgang aus der Höhe**)“ in einer Krippe bereitete! Wo sich der ganze Himmel freuete, daß ihm die Erde fortan nicht mehr verloren sei und wo die Menge seiner himmlischen Heerschaaren dafür Gott lobeten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Wunderbare heilige Zeit, Zeit einer Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, wie Himmel und Erde sie nur einmal sah! Daß dich so Wenige fassen, so Wenige an dir ihr armes leeres Herz zu erquicken verstehn, daß dich so Viele aller deiner Herrlichkeit entkleiden möchten, ist nur ein trauriges Zeichen davon, wie Wenige in unseren Tagen zu dir auf dem Wege, wie Viele in unseren Tagen wiederum ohne Gemeinschaft mit dem Himmel sind!

II.

Ueberdieß ist die Zeit der Menschwerdung Jesu eine Zeit der Sammlung vieler heiligen Menschen um Einen, der mehr als Mensch war; und auch darin besteht ihre mit keiner anderen Zeit zu vergleichende Herrlichkeit.

Denn was eine Zeit groß und herrlich macht, das sind die göttlichen Kräfte, welche die Menschen in ihr entfalten; das

*) Ev. Joh. K. 1. V. 14.
**) Ev. Luc. K. 1. V. 18.

sind oft einige Wenige, mitunter sogar ein Einzelner, dessen Seele sich hoch erhebt über Gemeinheit der Erde, über Staub und Niedrigkeit, und seine Zeit mit sich empor reißt. Und dieses Bild einer Zeit, welcher ihre höchste Krone nicht fehlt, nämlich ein zahlreicher Bund göttlich gesinnter Menschen — bietet die Zeit der Geburt des Herrn wie keine andere dar. Viel göttlich gesinnte, an jedem wahren Schmucke reiche Menschen sammeln sich auf dem engen Raume des jüdischen Landes und in den wenigen Jahren, während welcher der Herr sichtbar auf Erden wandelte, um Den, welcher in der Kraft Gottes erschien als der eingeborene Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit und mehr als sie Alle war; sie thuen ihm die ersten Dienste, tragen ihn auf Händen und am Herzen der Liebe und bereiten ihm seinen Weg; oder sie nehmen sein Wort auf, erheben sich im Glauben zu ihm und ziehen, von ihm gesandt, als seine Herolde, als Boten und Werkzeuge seines seligmachenden Werkes in die Welt aus und werden dadurch das Heil ihrer Brüder und mehren zugleich ihre eigene Herrlichkeit und Gnade vor Menschen und bei Gott. Wie könnten wir in diesem Bunde göttlich gesinnter Menschen, welche gleichsam die Nebensonnen sind um die Sonne des Sohnes Gottes, — wie könnten wir in ihm deiner vergessen, Maria, Mutter des Herrn, demuthsvolles Herz, immer dieselbe kindliche und reine an Gott hingegebene Seele, von der wonnereichen Stunde an, in welcher der Engel des Herrn dich als die „Holdselige" begrüßt und als „die Gebenedeiete unter den Weibern"*) selig preißt, bis in die schmerzensreiche Stunde, wo unter deines Sohnes Kreuze dir „das Schwert durch deine mütterliche Seele dringt!"**) Wie deiner, Johannes der Täufer, du Letzter deines Volkes im Spiegel

*) Ev. Luc. K. 1, V. 28.

**) Ev. Matth. K. 2, V. 35.

seiner großen prophetischen Vergangenheit, du „Engel vor dem Herrn hergesandt, um ihm seinen Weg zu bereiten,“*) du ungeschliffener und ungefaßter Diamant, in welchem sich aber dennoch, früher als irgendwo unter deinen Zeitgenossen, einige Strahlen des Himmelreichs und der Herrlichkeit Christi brachen! Wie Euerer, ihr Zwölf, auf welche so oft der Abglanz eueres Meisters fiel, von denen der Herr vor seinem himmlischen Vater bekennen durfte: „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, auf daß die Schrift erfüllet würde;“**) unter denen ein Johannes war, von dem es vorzugsweise heißt, daß ihn der Herr lieb hatte***) und ein Petrus, den er selbst den Felsen nennt, auf welchen er seine Kirche bauen will!****) Noch vieler Anderer nicht zu gedenken, deren Namen, auch ohne daß wir sie heute nennen, im Bunde mit dem Herrn um ihrer Thaten wie um ihres Glaubens willen unvergänglich sind! Wie könnten wir Euerer vergessen, die ihr uns früh schon entgegenleuchtetet und deren Glanz ebenfalls Christi Glanz ist; durch welche die Zeit seines Fleisches die Zeit der Sammlung so vieler göttlich gesinnter Menschen ward! Daß dennoch in unseren Tagen auch euere heiligen Gestalten Viele nicht mehr zu würdigen wissen und an euch ihr Herz nicht mehr erfrischen, erquicken und zu Himmlischem begeistern, ist wiederum ein trauriges Zeugniß, wie Vielen in unsern Tagen aller Sinn für wahre Größe fehlt, wie Viele ein falscher Glanz geblendet hat!

---

*) Ev. Matth. K. 11, V. 10.

**) Ev. Joh. K. 17, V. 12.

***) Ev. Joh. K. 13, V. 23. vgl. mit K. 20, V. 2. u. K. 21, V. 7.

****) Ev. Matth. K. 16, V. 18.

III.

Und ist nicht Alles, was wir an himmlischen Gütern heute haben, die Gabe einer Zeit, wie sie die Erde nur einmal sah? Ist die Zeit der Menschwerdung Christi nicht endlich die Zeit der Oeffnung eines Brunnes, der seitdem in Strömen des ewigen Lebens sich über die Erde ergießt?

Denn der geboren ward in jener geweiheten Nacht, deren Andenken wir heute feiern und mit welcher jene unvergleichlich große und heilige Zeit in der Vergangenheit begann, — es ist der nämliche, der nachmals zu jenem samaritischen Weibe von sich sagen durfte: „Wer das Wasser trinken wird, das **ich** ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das **ich** ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt."*) Was hätten wir Alle heute ohne ihn an wahren Lebensgütern, deren wir ohne Täuschung uns rühmen dürften? Was hätten wir ohne jene einzige Zeit, da er, mit Gottes Gaben in der Hand, sichtbar zu uns herniederstieg? Nichts mehr und nichts Besseres, als vor ihm die Völker auch hatten, welche tagtäglich an Künsten und Wissenschaften und Erfindungen, an äußerer Bildung und Gesittung, zum Theil an Macht und Herrschaft und bürgerlicher Freiheit vorwärtsschritten, und deren inwendiger Mensch dennoch tagtäglich abnahm und zurückeging; deren Glaube entweder ein trostloser Aberglaube oder ein trostloser Unglaube, deren Verhältniß zu Gott entweder ein völlig aufgelöstes und von Gott abgelöstes, oder ein Verhältniß voll Furcht und Zittern, ein Verhältniß des Wurmes zu seinem Dränger, des Geschöpfes zu seinem Gewalthaber, nicht aber des Kindes zu seinem himmli-

---

*) Ev. Joh. K. 4, V. 14.

schen Vater war. Was wir heute an Licht und Kraft und göttlichem Leben, was wir an Trost und Gottesmuth in unseren bittersten Lebensstunden, und in unseren seligsten an Wonne und Vorschmack des Himmels haben, das quillt noch heute aus jenen Tagen, in welche uns das Fest der Weihnacht zurücketrägt. Und wenn wir heute an unserem Theile wiederum mit der Menge himmlischer Heerschaaren Gott loben und sprechen dürfen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen,“ so danken wir es jener Zeit, in Vergleich mit welcher die Erde eine herrlichere nie sah.

Es giebt nur eine Zeit in der ganzen Vergangenheit hinter uns, die werth wäre, daß sie der Christ zurückewünschte, — die Zeit nämlich, welche den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit sah. Der aber wird nicht wiederkommen im Fleische, so wie er einst unter uns gewandelt hat und gewesen ist. Die Schrift weiß nur noch von einer Wiederkunft des Herrn, nämlich zum Gericht. Und davor behüte in Gnaden Gott unsere Zeit, an der so viel zu richten wäre! Soll Jesus Christus unter uns zurückkehren, mit allen Anzeichen jener großen heiligen Zeit, die ihn das erste Mal auf Erden sah, so sei es in der Weise, die uns St. Paulus bezeichnet, wenn er bittet: „Lasset uns seine Erscheinung lieb haben.“*) Denn mit der rechten Liebe zu dem Erschienenen kehrt jedes große und heilige Gut, das seine Tage im Fleische einst sahen, zurück auch in unsere Zeit. Dann werden wir an unserer Zeit, die dessen so sehr bedarf, sogar die Erfahrung machen, von welcher wir unter Gottes Beistand morgen zu reden gedenken, nämlich daß im Lichte seiner Erscheinung selbst der Himmel einer sehr trüben Zeit klar und heiter werde. Amen.

*) 2. Timoth. K. 4. V. 8.

VIII.

Daß im Lichte der Menschwerdung Christi auch der Himmel einer finsteren Zeit klar und heiter werde.

(Predigt, gehalten am zweiten Weihnachtstage 1848.)

Das Weihnachtsfest mit seinem Lichterglanze, mit seinen Liebesgaben und mit seinen Kinderfreuden, — aber noch weit mehr mit seinen Himmelsgaben, mit seinen Gottesgedanken und Lobgesängen dafür, ist ein Freudenfest, wie die ganze, weite Christenheit ein anderes gleiches nicht aufzuweisen hat. Aber Die abgerechnet, die noch nicht beachten, was es eigentlich gilt, die den Augenblick für das Ganze nehmen und überall jauchzen, wo Lichter und Gaben sind, unsere Kindlein nämlich, — diese abgerechnet, werden wenige Herzen in diesen Tagen so zum Himmel aufjubeln, wie es zu anderen Zeiten und in anderen Jahren an diesem unvergleichlich seligen Freudenfeste zu geschehen pflegt. Nicht nur in diesem Gotteshause, wo gerade um des herrlichen Festes willen, dessen Feier nicht blos in Tempeln sondern besonders auch in Familien wiederhallt, heute Gatten und Väter doppelt schmerzlich empfinden, daß sie von Weib und Kindern, und Söhne, daß sie von Vätern und Müttern, von Brüdern und Schwestern getrennt sind, — nicht blos in diesem Gottes-

hause herrscht heute eine gedämpfte Stimmung; eine gepreßte und gedrückte Stimmung liegt diesmal auf der ganzen europäischen Christenheit. Es ist, als hätte die Erde mit ihrem Klagen und Schelten und ihren Verwünschungen, mit ihrem Toben und Brausen und vor sich Niederwerfen, mit ihren Kämpfen auf Leben und Tod den Himmel selbst zu verdunkeln gewußt. Kein Herz wagt seines Glückes, auch selbst des bescheidensten, sich so recht zu freuen, weil es weniger als je sich seines Glückes sicher fühlt; und manches Auge, das sonst an diesem Feste nur Freudenthränen hatte, das hat in diesen Tagen nichts als Angst- und Kummerthränen gehabt.

So gerechtfertiget diese Stimmung ist, wenn wir uns ernsten Sinnes in unserer fernen und nahen, ja in unserer nächsten Welt umsehn: so wenig tief gehend und würdig wäre unsere heutige Festfeier, wenn sie an dieser verzagenden und vergehenden Stimmung nichts besserte, wenn sie die Herzen nicht über ihre niederen Sorgen und Aengste und über sich selbst zu erheben wüßte und den Himmel so düster ließe, so gewitterschwer und wolkenschwarz, als er sich über der Zeit wölbt. Auf, auf, du von der Zeit gedrücktes Herz! Die Zeit ist nicht mehr deine Mutter und du bist nicht mehr ihr Kind, seit Christus erschienen ist. Du bist Gottes Kind; deine Seele ist in seiner Hand, und wie die Zeit auch sei, keine Qual rührt sie dort an. Ueber die Zeit zu ihm erhebe dich im stillen Gebete.

Ev. Luc. K. 2, V. 15—20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten

gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, priesen und lobeten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Das wäre nicht die rechte Auffassung unserer Zeit, namentlich in diesen Tagen und im Geiste dieses Festes, wenn wir nicht auch mit jenen Hirten Gott lobeten und preiseten um Alles, was wir gehört und gesehen haben. Zwar was wir seit Jahresfrist gehört und gesehen haben, das ist ganz anderer Art, als was sie höreten und sahen. Ihr Himmel glänzte und leuchtete, während Sturm und Ungewitter den Himmel unserer Zeit verfinsterten. Aber auch unter den Drangsalen dieser Zeit können und sollen wir ihr Wort einander zurufen: „Lasset uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist“ und wir werden bald inne werden,

daß im Lichte der Menschwerdung Christi auch der Himmel einer finstern Zeit klar und heiter werde.

Und diese Erfahrung gebe Gott jedem von unserer Zeit geängstigten und bekümmerten Herzen! Er lasse uns erkennen,

1) daß auch die trübe und böse Zeit von da herniedersteigt, von wo alle gute und vollkommene Gabe zu uns herabkommt;

2) daß vor ihr längst zu uns der herniederkam, welcher sie uns tragen hilft;

3) und daß wir endlich nur mit ihm zu leiden brauchen, um aus aller Noth der Zeit einst mit ihm zu seiner Herrlichkeit erhoben zu werden. Denn so geschieht es, daß im Lichte der Erscheinung Jesu der Himmel unserer düstern Zeit klar und heiter wird.

I.

Im Lichte der Menschwerdung Jesu erkennen wir, daß auch die trübe und böse Zeit von da zu uns herniedersteigt, von wo alle gute und vollkommene Gabe auf uns herabkommt. Auch die trübe und böse Zeit, auch die Stürme, welche über ganze Länder und Völker und Geschlechter dahinbrausen, sind, von der einen Seite angesehen, immerhin Gottes Schickung. Denn auch von Dem, was uns nicht gefällt, heißt es: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, daß der Herr nicht thue?*)" Auch sie kommen von da herab, von wo einst Der herniederstieg, welcher allerdings nicht, wie sie, eine Geißel sondern das Heil der Völker war; — sie kommen aus Gottes Schoos, aus Gottes Rath, aus Gottes Hand. Er kleidet in ihre Wetter und Stürme, in ihre Schläge und Züchtigungen nicht minder seine besten Gaben und Wohlthaten für ein Geschlecht, das er dazu ausersah und dem es noth war, als er an alle Geschlechter seine Gaben und Wohlthaten durch Den tragen ließ, den er einst in der Kraft und Herrlichkeit seines Eingeborenen zu uns sendete. Zwar kommen die bösen Zeiten mit ihren Drangsalen und Verlusten nicht so unmittelbar und nicht so ohne menschliches Zuthun aus Gottes Händen, wie der hochheilige und gebenedeiete Gottessohn, welcher einst nach Gottes und nicht nach der Menschen Rath in Bethlehem geboren ward. Aber auch sie kommen meistens herbeigezogen durch der Menschen Schuld und um ihrer Sünden willen, gleich wie er. Wenn lange heimlich oder öffentlich Böses im Schwange ging, wenn lange Unrecht geduldet, erbrütet und getrieben ward, wenn ganze Geschlechter sich immer entschiedener von Gott ablösten und abwendeten, dann

*) Amos K. 3. V. 6.

kommen sie. Auch die Menschen, welche zu der harten und bösen Zeit, unter der wir seufzen, in dem Verhältnisse von Verdienst oder Schuld stehen, durch welche sie kommt oder geht, schwerer oder leichter wird, sie dienen Gott allzumal, sie können nichts ohne ihn; gleich wie ihm die Alle dienten, durch deren Thun das Schicksal seines lieben Sohnes auf Erden scheinbar geleitet ward, von den Engeln an, die Gott in seinem Sohne lobten, und von den Hirten an, welche „das Wort ausbreiteten, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt ward“ und von Maria an, die ihm Mutterhände und ein Mutterherz weihete, bis zu den Henkern aus hohem Rathe und niederm Volke, unter deren Händen er auf Golgatha verblutete. Sie dienten Gott allzumal; aber dafür, wie sie ihm dienten, werden sie einst durch sein Gericht gehen. Sie waren und konnten nichts ohne seinen Rath. Das lehrt uns die Erscheinung Christi, welche dadurch zugleich den düstern Himmel unserer schweren Zeit klarer und heiterer macht. Ja, auch die schwere Zeit kommt von oben herab, nach Gottes Rath und aus des Vaters Schooß, von wannen einst Christus kam, und heute noch jede gute und vollkommene Gabe kommt; — wie eine Wolke neben tausend Sonnenblicken, wie eine Angst unter unzählbaren Freuden, wie ein Schlag neben täglichem väterlichen Händedruck. Sie birgt in ihrem grauen Gewande Züchtigung und in der Züchtigung eine Fülle von Segnungen. Sagt, zieht unter solchen Weihnachtsgedanken nicht eine Wolke nach der anderen vorüber, welche die Sonne der Liebe Gottes am Himmel unserer trüben, schwermüthigen Zeit vor unseren Augen verbergen will?

II.

Auch kämpfen und ringen wir gegen die Gefahren und Drangsale unserer düsteren Zeit nicht etwa blos mit eigener

Kraft. Im Lichte der Menschwerdung Jesu erkennen wir, *daß der vom Himmel längst zu uns herniedergestiegen ist, welcher sie uns tragen hilft.*

Daß Denen die Herzen vergehen wollen und daß vor deren Augen es mitunter völlig Nacht wird, welche sich in unsern Tagen ohne einen anderen als menschlichen Beistand fühlen, das ist erklärlich genug. Was ist in diesen Tagen der Auflösung und, wie wir hoffen wollen, der Verjüngung einer halben Welt der einzelne Mensch? Was ist sein Leben und all' sein Glück? Ein Laubblatt, welches die erste beste Woge wegspielt und wornach in der nächsten Stunde kaum Einer mehr fragt. Was ist in dieser schrecklich-gewaltigen Zeit selbst der Kühnste und Geistesmächtigste und Todesmuthigste für sich allein? Immer nur ein leicht überwältigter Einzelner. Was ist da vollends das hülflose, schwachgewordene Alter, das blosgestellte Weib, das zarte Kind? Eine Spreu, in welche der Sturmwind der Zeit jeden Augenblick zerstäubend und vernichtend fahren kann. Das gestehen sich klare wie ängstliche Gemüther unumwunden genug, und viele nicht blos schwache sondern auch starke Seelen wollen bei diesem Geständnisse vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da noch kommen können, vergehen. Was hält sie dennoch, daß sie nicht vergehen? Was könnte und sollte sie wenigstens halten? Was könnte und würde den Himmel lichten, der so gewitterschwarz vor ihren Augen hängt? Daß sie das Wort hörten und beherzigten, von welchem unser Text schreibt: *„die Hirten breiteten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt ward."* Das aber ist dieses Wort, so lautet es: *„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr!"* Ja, wir nehmen dieses Wort auf, wir fassen es in unser tiefstes Herz,

daß Gott dadurch in uns Schwachen und Aengstlichen mächtig werde. Er hat uns seinen lieben Sohn gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles Andere schenken?“*) Er hat ihn uns gegeben, längst ehe die böse Zeit über uns kam, damit wir in der Stunde der Anfechtung und Trübsal durch ihn bestehen möchten. Wie Der in seinen eigenen Leidensstunden einst sagen durfte: Ich bin nicht alleine, sondern der Vater ist bei mir!“**) so sagen auch wir in diesen Tagen der Angst und Sorge: Wir sind nicht alleine, denn Christus ist bei uns und der Vater durch ihn. Ja, bis in unsere einsame Kammer und bis in unser beklommenes Herz bringt die Weihnachtsverkündigung: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude; euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr;“ und deckt uns einen Weihnachtstisch, geschmückt mit allen den köstlichen Gaben, deren wir bedürfen in dieser drangsalsvollen Zeit, — mit Muth und Gottvertrauen, mit Geduld und stillem Harren, mit Flehen und Gebet.

III.

Was sollten wir auch so ängstlich zittern, wir, denen Christus, der Heiland, geboren ward! Hinter dem trüben, wolkenschweren Himmel unserer Zeit wölbt sich ein anderer Himmel, dessen Gnadenlicht durchscheint; und in seinem Glanze wird es uns klar, wir dürfen nur mit Christus leiden, um auch mit ihm zu seiner Herrlichkeit erhoben zu werden.

Denn seit uns der Heiland geboren ward, welcher ist Christus der Herr, wissen wir, daß Alles, was uns widerfährt in

*) Röm. K. 8, V. 32.

**) Ev. Joh. K. 16, K. 32.

diesem Leben, Gutes und Böses, mit dem erhabenen Endzwecke, den er an uns zu erreichen gekommen ist, in der engsten Verbindung steht, — mit dem erhabenen Endzwecke, unsern natürlichen, unseren am Staube haftenden und vom Staube befleckten, unsern kleingläubigen und kleinmüthigen und sorgenvollen, unsern eben so trotzigen als verzagten Menschen zu Gott hinaufzuläutern, ihn von der Sünde zu reinigen, mit Gott zu versöhnen und dazu tüchtig zu machen, daß er zur Herrlichkeit jener Welt eingehe. In diesem Zusammenhange mit dem Erschienenen und seinem erhabenen seligmachenden Werke an uns betrachten wir nun aber namentlich auch die Drangsal und Trübsal unserer Zeit. Denn „alle Züchtigung, heißt es, wenn sie da ist, so dünket sie uns nicht Freude sondern Traurigkeit; darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit Denen, die dadurch geübet sind."*) Ist uns der Heiland geboren, — geboren nicht bloß äußerlich als eine wesenlose, gehörte, aber nicht aufgenommene Verkündigung, — so wissen wir auch, was das Leiden dieser Zeit an uns wirken soll, und wenn wir auch mit ihm beten: „Vater, hilf uns aus dieser Stunde!"**) ist es uns dann doch außer Frage, warum wir in diese Stunde gekommen sind. Sie, diese schwere und harte Zeit, ist eins von den natürlichen, aber unter den natürlichen das kräftigste Mittel, wodurch uns Gott zu Christus, und Christus zu dem Vater zieht. Sie ist die Uebungsschule unseres Glaubens, unserer Liebe, unserer Hoffnung, unserer Geduld. Sie ist das weite, vielleicht Blut- und Wunden- und Schmerzensreiche Kampfgebiet, auf welchem wir unseren Christennamen und unsere Christen-Ritterschaft durch Christen-Siege erkämpfen, auf welchem wir be-

*) Hebr. K. 12, V. 11.
**) Ev. Joh. K. 12, V. 27.

währen sollen, daß unser Glaube kein leerer Schall, daß unsere Liebe nicht blos eine Blüthe warmer Frühlingslüfte, daß unsere Hoffnung kein Hoffen auf Staubgebornes, daß unser Muth nicht Hochmuth sondern Demuth war, daß wir bereit sind, mit Freude und Ehre, mit Haus und Hof, mit Geld und Gut die Güter zu bezahlen und mit unserm Herzblute die Schätze zu vertheidigen, um derentwillen Christus zu uns herniedergekommen und auf deren Behauptung und Bewahrung der Preis und die Krone des ewigen Lebens gesetzt ist. Ja, durch ihn wissen wir, daß „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit schaffet*); und seine Geburtsstätte in unserem Herzen, der seine Schmerzensstätte, das Golgatha in unserm Herzen, so nahe liegt, rufet uns das Wort zu: Lasset uns mit ihm leiden, auf daß wir auch mit ihm zu seiner Herrlichkeit erhoben werden.**)

Und darum umhülle uns immerhin, du trüber, nächtlicher Himmel unserer verhängnißvollen Zeit! Unsere Seele bleibet dennoch heiter und klar; denn eine höhere Sonne, Christus scheint durch. Und darum brechet immerhin und fallet über uns, wenn es also sein soll, ihr Hügel und Berge einer erschütterten und unterwühlten Zeit! Ihr werdet uns drücken aber nicht ersticken; wir athmen frei und voll, so lange Christus unser Athem ist. Die Seele, die ihn hat, hat keine Nacht und erliegt keinem Drucke. Die aufgeregteste Zeit kann ihr nicht mehr anhaben, als wir auch ihren stillsten und ruhigsten Wogen zuletzt lassen müßten; sie kann nur etwas früher und etwas schmerzlicher das Fahrzeug zerbrechen, in welchem die von Christo, dem Erschienenen, erlöste Seele durch die Wogen der Zeit der Ewigkeit entgegenschwimmt. Amen.

*) 2. Corinth. K. 4, V. 17.
**) Röm. K. 8, V. 17.

IX.

Gott und die Zeit.

(Predigt, gehalten am Sylvester 1848.

Wir stehen im letzten Abende eines Jahres, das eine große und gewaltige Zeit begonnen hat. Nur eine halbe Nachtwache noch und das Jahr ist ganz zu Ende; aber die Zeit geht fort. Ja, am Ende des Jahres sagen wir uns mit beklommenem Herzen, wir stehen erst im Anfange der gewaltigen Zeit, deren Frühlingsstürme schon so viele hohe Wipfel niederbeugten, so viele starke Eichen entblätterten und entwurzelten und so viele Blumen des Lebens wegweheten, daß man heute ihre Stätte nicht mehr kennt. Wir fragen, durch ihre Wetter aus einer voreiligen Ruhe früherer Jahre aufgeschreckt, was wird die Zeit weiter bringen, die mit dem alten Jahr noch lange nicht zu Grabe geht? Wie heiß vielleicht wird's uns in ihren Sommergluthen werden? wie schauerlich bei ihrem herbstlichen Sausen? wie eiskalt und das Herz erstarrend, wenn sie mit ihrem Wintertode unsre Fluren, unsre Lieben, unser eignes Leben überzieht? — Auf diese Fragen aber giebt's heute noch keine Antwort, wenn nicht der Glaube sie giebt. Und nur einen Spiegel künftiger Zeiten und Dinge hat Gott vor uns hingestellt in seinem heiligen Worte. Wir schauen hinein und sehen auf dem

heute noch leeren Blatte, auf welchem einst die Geschichte unsrer Zeit geschrieben sein wird, eine Ueberschrift, gleich der, welche

Offenbarung Joh. K. 21, V. 6—8

also zu lesen ist:

„Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es Alles ererben; und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein. Den Verzagten aber und Ungläubigen und Gräulichen und Todtschlägern und Hurern und Zauberern und Abgöttischen und allen Lügnern, deren Theil wird sein im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod.

Ja, Gott vor und hinter der Zeit;
unsre Erquickung in der Zeit;
unser Sieg über die Zeit
unser Richter durch die Zeit und nach der Zeit,

das steht als Deutung des Künftigen in diesem Worte auf diesem Blatte der Schrift.

„Es ist geschehn; Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.“ Gott vor und hinter der Zeit! Alle Zeit in ihm und mit ihm und durch ihn; auch die unsrige! Denn „ehe die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“*) Ja, alle Zeit aus ihm und keine ohne ihn, — auch nicht die unsrige! Seht, welch ein freundlicher Stern ergießt in diesem Gedanken über unsere nächtliche Zeit sein mildes Licht! Der Stern wird zur Sonne, die Sonne wird zum Lichtmeer werden, je länger und freudiger und gläubiger dein Herz hineinblickt. Nun liegt selbst unsere bange und trübe Zeit in seinem Glanze und Wiederscheine. Er ist ihr A

*) Psalm 90, V. 2.

und ihr O, ihr Anfang und ihr Ende; sie fließt aus seinem ewigen Willen, und wie sie sich auch sträuben mag, sie fließt in seinen ewigen Willen zurück. Ob auch sie ihn lassen will, er läßt sie nicht; er hält sie an seinem Zügel und lenkt sie nach seinem Rathe, wie sie auch immerhin sich geberden mag, ob als ein unbändiges wildes Roß oder als ein leitsames Lamm. Wenn einst ihre letzte Stunde der Sturm einer neuen Zeit wird verweht haben und einst ihr letzter Tropfen im Meere der Jahrtausende hinter uns wird verronnen sein, da wird Der noch thronen in ewiger Majestät, der vor ihr in Ewigkeit gewesen ist und nach ihr in Ewigkeit sein wird; und klarer als heute wird es dann sein, daß er auch unsere Zeit in seiner Hand gehabt und unter seine Füße gethan hat.

Und diese Klarheit fehlt uns schon heute nicht ganz. Gott vor und hinter der Zeit ist auch unsere Erquickung in der Zeit. Sein Mund verheißt uns: „Ich will den Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst." Und diese Verheißung gilt wenn auch jeder, so doch besonders unserer Zeit. Denn ach! wir sind Durstige, wir sind Schmachtende! Wir sehnen uns Alle nach dem Anbruche einer stilleren, einer friedlicheren, einer gottseligeren Zeit, und leben doch allzumal in der bangen Furcht, daß wir noch lange vergeblich ihres Aufgangs harren werden. Im Gegentheile wälzen sich die Gluthen einer wild aufgeregten, von Leidenschaften brennenden Zeit näher an uns heran. Wir wissen nicht, wie Vielen unter uns sie noch Haus und Hof verzehren und alle Freude und Liebe des Lebens, ja das eigene Herz ausbrennen werde; wir wissen nur, wie viele frische Lebensblüthen in ihrer sengenden Atmosphäre bereits gefallen sind. Und manchem kleinmüthigen und verzagten Herzen unter uns wird in der Gluth unserer Zeit so bange und es leidet solche Pein, daß es, wie jener Mann in der Qual, und vergeblich wie er, nach

einem sterblichen Erquicker schreit, welcher nur das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauchen und damit seine Zunge kühlen*) und erfrischen möchte sein verlechzendes Herz. Was aber kein sterblicher Retter für alle Schätze dieser Erde geben könnte, das giebt der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herren „dem Durstigen umsonst." Er, unsere Erquickung in der Zeit, er nimmt ihn an seine Hand, er führt ihn an den Brunnen des lebendigen Wassers und tränkt seine dürstende Seele. Dieser unausschöpfliche Brunnen, den keine Gluth irdischer Zeiten austrocknen kann, ist seine unergründliche Liebe, davon schon ein Klagender des Alten Testamentes, Jeremias, gesprochen hat: „Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermuth und Galle getränket bin. Du wirst ja daran gedenken; denn meine Seele sagt mir's. Das nehme ich zu Herzen, darum rufe ich noch. Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern ist alle Morgen neu und deine Treue groß."**)

Und wie er den in der Zeit Schmachtenden tränkt, so hilft er dem mit der Zeit Ringenden. Denn „Gott unser Sieg über die Zeit; wie er ja selbst spricht: „Wer überwindet, der wird es Alles ererben und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein!" Seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig und in der Macht seiner Stärke ringt der Schwache siegreich selbst mit einer anscheinend übermächtigen und gewaltthätigen Zeit. Er kämpft mit ihr nicht etwa blos um zeitliche Güter und irdische Vortheile, die er, wenn auch unter verschiedenen Rechtstiteln, doch erst von ihr

*) Ev. Luc. K. 16, V. 24.
**) Klagelieder Jeremiä K. 2, 19—23.

empfing und etwas früher oder später ihr einmal wieder lassen muß. Er kämpft mit ihr um ein höheres Besitzthum und um ein heiligeres Recht, — um die Ehre, Gottes Kind zu sein und zu bleiben und nicht zu werden der Sclave einer wandelbaren Zeit. Er will der Zeit, welche Jagd auch auf seine Seele macht, alles Andere lassen, nur seine Seele nicht, nur sein unbeflecktes Gewissen nicht, nur seinen Frieden in Gott nicht, nur seinen Himmel nicht. Denn es ist ihm nicht umsonst gesagt: „Wer überwindet, der wird es Alles ererben.“ Und namentlich nun unter solchen Kämpfen mit der Zeit um solche Güter weiß er sich in Gottes Schutz. Er weiß, sein Schild deckt ihn, und sein Schwert blitzt neben ihm; er weiß, selbst wenn er in solchen Kämpfen zusammenbricht, daß es für Gottes Streiter noch einen Sieg im Unterliegen giebt. Denn allen Denen, die in den Kämpfen der Zeit in seinem Namen triumphiren oder fallen, hilft er aus zu seinem himmlischen Reiche. Er ist ihr Sieg über die Zeit.

Nur lasset uns das Letzte nicht vergessen, und für unser ewiges Schicksal, wenn wir einst aller Zeit entnommen sein werden, das Wichtigste. Er ist auch unser Richter durch die Zeit und nach der Zeit. Zu solchem Vergessen liegt aber große Versuchung in einer gährenden, wild aufgeregten, mit Wahrheit und Treue, mit Recht und Gerechtigkeit spielenden Zeit. Wenn Viele in einer solchen Zeit das Unrecht thun, so verliert nur allzuleicht das Unrecht viel von seiner abschreckenden Gestalt. Wenn Viele unter ihren Schlägen kleinmüthig werden und wider Gott sich auflehnen und von ihm lassen, so erscheinen nur allzuleicht Verzagtheit und Gottentfremdung als Uebel der Zeit, an denen des Menschen Herz so gut wie keinen Antheil habe. Wenn Vielen in einer solchen Zeit Wort und Treue nichts mehr gelten, so tröstet sich nur allzuleicht ein Wort- und Treubrüchiger mit dem anderen, und sie Alle zu-

sammen wieder sich mit dem gottlosen Sprüchwort, daß Noth kein Gebot kennt. Und dennoch bleibt so gewiß in jeder Zeit Gottes Gebot, so gewiß in jeder Zeit und nach jeder Zeit Gott der Richter bleibt. Und sein Gericht über Diejenigen, welche sich mit Leib und Seele einer Zeit verkauften, hebt nicht selten hier schon und mit derselben Zeit an, welcher sie Alles, was der Mensch aus der Zeit retten soll, was Gott und dem Himmel allein gehört, zum Opfer brachten. Und schwiege auch sein Gericht in der Zeit; sein Gericht nach der Zeit schweigt nicht. Denn, wie das Wort der Offenbarung zuletzt sagt: Den Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Todtschlägern und Hurern und Zauberern und Abgöttischen und allen Lügnern, — deren Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod." Und dieses wollen wir zuletzt Euch Allen nicht verhalten, damit ihr nicht um der Zeit willen, in der Noth der Zeit oder der Zeit zu Liebe, sündiget und dadurch in der Zeit schon dem Richter verfallet und nach der Zeit verloren geht.

Du aber, Herr der Ewigkeit, sieh uns arme Pilger der Zeit an! Wir pilgern nicht wie vordem, wo wir es vielleicht nicht erkannten, über viele Rosen und wenige Dornen in lauer, das Herz erquickender Morgenluft. Das Leben ist heiß geworden nicht von tagtäglicher fröhlicher Arbeit und täglichem gesunden Schweiß. Ein verderblicher Gluthwind, wie er sonst nur durch Wüsten fährt, — der Gluthwind einer grollenden und zürnenden, mit Erde und Himmel zerfallenen Zeit, hat es heiß gemacht. Laß uns das Herz, dessen lebendiger Brunnen die Liebe zu dir ist, von seinem Pesthauch nicht vertrocknen. Laß unter den vielen Wegen, mit denen eine irre gewordene Zeit den geraden Weg zu dir durchkreuzt, uns nicht fehl gehn. Und nehmen wir unter den Schwankungen aller Dinge nur Eins gesichert mit uns aus dem alten in das neue Jahr, deine Gnade nämlich, so laß uns daran gnügen und laß sie uns bleiben. Amen.

X.

Je drohender das neue Jahr beginnt, je größer ist die Gefahr, daß in ihm unsere Gottesfurcht der Menschenfurcht erliege.

(Predigt, gehalten am Neujahrstage 1849.)

Wir haben sie überschritten die verhängnißvolle Schwelle des Jahres 1849, — eines Jahres, das vielleicht durch großartige Umgestaltungen und neue Ordnungen, vielleicht aber auch durch unerhörte Drangsale und Gewaltthätigkeiten der Geschichte der Völker sich unvergeßlich eingraben wird. Wir haben sie überschritten die Schwelle dieses verhängnißvollen Neujahrs, und können heute noch hoffen und noch fürchten, weil, wenn auch tief verhüllt, noch eine doppelte Möglichkeit vor uns liegt. Unsere Seele vertieft sich, unsere Gedanken bohren sich und verlieren sich in diese doppelte Möglichkeit und wir hoffen und fürchten zugleich. Wir hoffen und fürchten, weil wir nur Eins gewiß erkennen, nämlich daß Großes und Gewaltiges kommen müsse, daneben aber nicht zu ergründen vermögen, ob was heranzieht, im Guten oder im Bösen werde gewaltig und überwältigend sein. Und darum sagen wir: Wir müssen es hinnehmen, wie es kommt; und wohl uns, wenn diesem Gedanken unser Herz die Fassung leiht: „Dein Wille ge-

schehe" und wenn wir, was da kommt, hinnehmen, und es nicht vielmehr uns dahinnimmt.

Denn was da kommt hinnehmen oder von ihm hingenommen werden, — darin liegt ein mächtiger Unterschied; darin liegt es, wie sich der Mensch zu einer gewaltigen Zeit stellt; darin liegt seine Ohnmacht oder seine Stärke, seine Würde oder seine Erniedrigung ihr gegenüber, und ob er in ihr steht oder fällt. Je drohender eine Zeit an uns heranbraust, je gewaltiger sie über unsere Häupter hinzieht, desto größer ist die Gefahr, daß wir mehr an sie verlieren, als ihr gebührt, daß sie uns selbst überwältigt und dahinnimmt. Das aber, so gewaltig sie auch sein mag, das soll sie nicht, so viel gebührt ihr nicht. Sie hat genug an dem Allen, was unser Band mit der Erde ausmacht; das lassen wir ihr, wenn es Gott so haben will. Aber unsere Seele, die Gottes und nicht der Zeit ist, lassen wir ihr nicht; wir eilen, daß wir sie erretten.

So wollen wir denn heute am Morgen eines mit drohenden Wetterwolken heranziehenden Jahres die Gefahr uns nicht verhehlen, von einer gewaltigen Zeit hingenommen und überwältigt zu werden. Wir wollen wenigstens in der Gestalt, wie sie uns am häufigsten naht, dieser Gefahr ins Auge sehen. Dann wird Gott unser Sieg sein; mit seiner Furcht wird er uns decken gegen die Gefahren der Zeit.

Text: Luc. 12, 4—9.

„Ich sage euch aber meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor Dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennige? Noch ist vor Gott derselbigen nicht einer vergessen. Auch sind die Haare auf eurem Haupt alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser, denn viel Sperlinge. Ich sage euch aber: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch

des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.

Auch damals zog eine Zeit heran, gewaltig und schrecklich, als der Herr dieses Wort an seine Jünger richtete. Denn das Reich Gottes hub seinen Kampf mit der Welt an; es begann seine Geburtswehen unter Schmerzen und Drangsalen, welche alle Verhältnisse des Lebens durchzitterten. Da wurden viele Herzen schwach; Viele wandelte eine falsche Furcht an; sie fürchteten Die, welche blos den Leib tödten können, anstatt Den zu fürchten, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle; elende Menschenfurcht siegte über Gottesfurcht.

Diese Gefahr kehrt mit jeder drohenden Zeit wieder; sie öffnet sich auch vor uns in der gegenwärtigen. Es gilt, ihr recht ins Antlitz zu blicken, ehe sie, die schon jetzt so viele Seelen umsponnen hat, mit den Drangsalen, die kommen können, wächst. Und darum sagen wir, euch Allen zur Beherzigung:

Je drohender das neue Jahr beginnt, je größer ist die Gefahr, daß in ihm unsere Gottesfurcht der Menschenfurcht erliege;

oder mit anderen Worten: je größer ist im neuen Jahr die Gefahr,

1) daß wir uns aus Menschenfurcht an Gottes heiligen Gesetzen versündigen;

2) aus Menschenfurcht unser Vertrauen zu Gott wegwerfen;

3) aus Menschenfurcht von unserm Heile in Christo lassen.

I.

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt. Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch.“ Kaum könnte am Morgen des neuen Jahres, das unter so ernsten Umständen genaht ist, ein mehr zu beachtendes Wort uns entgegentreten. Denn dieses Wort des Herrn schildert den Kampf zwischen Gottesfurcht und Menschenfurcht in unseren Herzen und um unser Herz. Es macht auf die große Schwachheit unseres kurzsichtigen und verzagten Herzens aufmerksam, über der Furcht vor denen, die höchstens den Leib tödten, darnach aber nichts mehr thun können, die Furcht dessen zu vergessen, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle. Das aber ist Gott. Es bezeichnet also den verwerflichen Sieg der Menschenfurcht über die Gottesfurcht, es warnt vor der großen Gefahr, uns aus Menschenfurcht an Gottes heiligen Gesetzen zu versündigen.

Diese Gefahr umgiebt uns überall und zu jeder Zeit, wie überall und zu jeder Zeit uns Gottes heiliges Gesetz unsern Weg vorzeichnen soll, und überall und zu jeder Zeit uns Menschen nahen, vor denen wir uns zu hüten haben. Aber sie naht uns in Zeiten, wie sie das heute begonnene Jahr bringen kann und nach menschlicher Rechnung beinahe bringen muß, drohender und erschreckender. Denn löst sich eine wenn auch noch so mangelhafte aber doch feste Ordnung der Dinge auf, so wird nur zu häufig wenigstens eine Zeit lang der Wille Einzelner übermächtig und die Willkür der Partheien

tritt an die Stelle von Gesetz und Recht. Dann aber ist es nicht selten sehr gefährlich, seinen eigenen Willen zu haben, sogar wenn dieser eigene Wille unleugbar Gottes Wille selbst wäre, sobald er nicht auch zugleich der Wille derer ist, die man zu fürchten hat, weil sie etwa den guten Namen beschmutzen, die Ehre bei der Welt rauben, die Wirksamkeit vernichten, von Haus und Hof jagen oder selbst den Leib tödten können. Und ob sie gleich nach der Versicherung des Herrn dann weiter nichts zu thun vermögen, so halten es sehr Viele doch für gerathener, sich, wie sie sagen, nach Zeit und Umständen zu richten, selbst wenn dadurch Gottes heilige Gesetze offenbar mit Füßen getreten werden. Sie thuen dies nicht etwa immer aus Freude am Unrecht und aus trotzigem Auflehnen gegen Gott; sie thuen es aus purer Menschenfurcht. Was ist es anders als ein Sieg elender Menschenfurcht über die Furcht Gottes in deinem Herzen, wenn du in Zeiten, wie sie schon hinter uns liegen und wie sie noch drangsalsvoller kommen können, göttliche Gesetze übertrittst, deren Heiligkeit du nicht in Abrede stellen und deren Verbindlichkeit für alle Menscheu unter allen Umständen du nicht leugnen kannst? Wenn du um möglicher Unannehmlichkeiten oder um deiner Sicherheit willen zu offenbarem Unrecht schweigst, die auch schmähst, welche die Meinung des Tages ohne allen Grund mit ihrem Tadel und Hasse übergießt, oder Thaten, die du in deiner tiefsten Seele verabscheust, öffentlich entschuldigest oder gut heißest? — Mit solchen Versuchungen aber waffnet sich die Zeit gegen dein schwaches Herz; darum waffne dich wieder gegen sie. Siegt unter den bangen Kämpfen der Zeit in dir elende Menschenfurcht über Gottes Furcht, so handelst du ja mit der Zeit um ihre fraglichen Güter gegen den Preis eines guten Gewissens; und häufig sogar sinds blos eingebildete Uebel, erdichtete Gefahren und leicht verschmerzte Verluste, welche du mit Uebertretung heiliger Gesetze aufwiegen willst. „Was aber hülfe

es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann ein Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?*)

II.

Die Gefahr aber, daß die Gottesfurcht in uns der Menschenfurcht erliege, nimmt häufig auch die andere Gestalt an, daß wir aus Menschenfurcht unser Vertrauen zu Gott wegwerfen. Und Zeiten, wie sie bereits an uns vorüber gegangen sind und wie sie noch lange unter allerlei Gestalten der Drangsale uns heimsuchen werden, bringen diese Gefahr. Sie setzen uns in eine Abhängigkeit von Umständen und Verhältnissen und namentlich von Menschen, daß es den Anschein gewinnt, als wären wir mit Allem, was wir sind und haben, ihrer Gewalt Preis gegeben, als stünde bei ihnen allein unsere Rettung wie unser Untergang. Und weil sie sich einer Gewalt Preis gegeben fühlen, von welcher sie weit mehr fürchten als hoffen, — einer Gewalt, welche jetzt schon mit ihrem unheimlichen Grollen gleich dem eines fernen Gewitters Besitz und Recht erschüttert hat und näher heranziehend mit dem gewaltthätigen selbst gemachten Rechte des Krieges oder mit dem völligen Unrechte der Gesetzlosigkeit und Anarchie Alles in Frage zu stellen und Alles vor sich niederzuwerfen droht, — so überlassen sich Tausende einer Menschenfurcht, welche an Verzweiflung grenzt, und sehen überhaupt keine Rettung und keinen Retter, weil sie in Menschen keine sehen.

In solchen Verzweifelnden hat die Menschenfurcht über die Gottesfurcht und namentlich über das Gottvertrauen

*) Ev. Matth. K. 16, V. 26.

gesiegt. Die Zeit mit ihren von Menschenhänden gelösten Verhältnissen und mit ihren Donnerkeilen und Blitzen in Menschenhänden hat diese verzagende Menschenfurcht aufgesäugt und groß gezogen und wird sie im neuen Jahre durch neue und vergrößerte Gefahren vielleicht noch größer ziehen. Wer versteht da sein von Stürmen und Sorgen hin und her geworfenes Herz an jenem Anker festzulegen, welcher Gottvertrauen heißt? Wer wagt da noch mit dem Apostel ruhig und gefaßt zu entgegnen: „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?“*) Wer mag sich da noch des einfach klaren Trostes getrösten, welchen der Herr seinen Jüngern gegen die auf sie lauernden Schwerter und Kreuze und Banden und Kerker gab: „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennige? Noch ist vor Gott derselbigen nicht einer vergessen. Auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viel Sperlinge.“ Wessen Seele zieht da nicht an den bleiernen Gewichten der Menschenfurcht, sondern fliegt hoch genug, um Assaph's unerreichbar — inniges Wort zu erreichen: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rathe und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“**) Ach! was Allen gesagt ist, — nur immer Wenige thun es. Die Menschenfurcht feiert ihre schmählichen Siege über das Gottvertrauen, und Unzählige erliegen in so einer Zeit

*) Röm. K. 8, V. 31.
**) Psalm 73, V. 23—26.

nicht etwa den Menschen — nein, oft nur der bloßen Furcht vor ihnen!

III.

Wer aber Gott läßt, der läßt auch seinen Sohn. Was ist es da Wunder, daß in solchen Zeiten für Tausende die Gefahr kommt, aus Menschenfurcht endlich auch ihr Heil in Christo zu lassen?

Es ist eine Eigenthümlichkeit fast aller Zeitperioden, welche so voll Widersprüche und unauflöslicher Verwirrung wie die Gegenwart heranziehen, daß sie im Anfange das am Entschiedensten von sich werfen und bekämpfen, was sie retten könnte, einen festen entschiedenen Glauben, eine klare und innige Frömmigkeit, mit einem Worte ihre Religion. Es gilt in solchen Zeiten meistens schon als eine Beglaubigung der Freisinnigkeit und Hochherzigkeit, daß man, während die Erde leide und die Menschheit unserer angestrengtesten Kraft bedürfe, sich mit dem Himmel nichts zu schaffen mache. Viele gehen in solchen Zeiten sogar noch weiter und leiten alle Uebel der Zeit daher, daß man die Erde über dem Himmel verabsäumt und mit dem Himmel verdorben habe, und werfen sich und ihr ganzes Herz in einen Gegensatz, mitunter in eine recht bittere und gehässige Feindschaft, gegen das Evangelium. Zwar ändert sich diese traurige Ansicht im weitern Verlaufe drangsalsvoller Zeiten, wenn eiteler Hoffnungen und thörichter Stützen genug zusammengebrochen sind; und was man am Anfange der schlimmen Zeit mit Verachtung zurückwarf, das muß am Schlusse gemeiniglich ihre Wunden heilen und die bessere Zeit wieder aufbauen. Wir aber stehen noch nicht am Schlusse, sondern allem Anscheine nach im Anfange der bösen Zeit, und die Versuchungen können noch stärker als bisher werden, auch unseren Glauben zu verleugnen und von unserem Heile in Christo zu lassen.

Diese Gefahr hat auch der Herr in der Zeit, da er seine Jünger vor ihr zu warnen nöthig fand, für alle künftige Zeiten vorausgesehen. Er spricht: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.“ Und dieser Gefahr auch für uns laßt uns am Morgen eines drohenden Jahres recht Gottesmuthig ins Auge sehen! Wohl wissen wir nicht, was mit ihm Alles kommen werde; wir als die Einzelnen und Kleinen der Erde können es im Großen und Ganzen auch nicht hindern. Aber wir können ihm heute schon ein Herz entgegensetzen, voll von der Furcht Gottes und rein von Menschenfurcht, ein Herz, siegreich selbst noch im Tode durch den Entschluß, uns eher alles Andere verunreinigen und verderben zu lassen, als den Brunnen unseres Glaubens, und eher alles Andere uns rauben zu lassen als unser Heil in Christo. Wir können der Alles erschütternden und Alles bekämpfenden und Alles vernichtenden Zeit zurufen: „Hier — hier an unsern Glauben — hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ *) Wir können mit unserm Luther in seiner Zeit, — ähnlich der unsrigen durch ihren Kampf aber ihr unähnlich und hocherhaben über sie durch ihr zum Kampfe geschwungenes reines Gottesschwert, — wir können mit ihm sagen:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinen Geist und Gaben.

*) Hiob K. 30, V 11.

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib
Laß fahren dahin, — sie haben's keinen Gewinn.
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

Und daß uns nur dieses bleiben möge unter so vieler verschwindender Herrlichkeit, Vater im Himmel, darum flehen wir! Was du uns sonst lassen oder nehmen willst, davon sagen wir ergeben: „Dein Wille geschehe!“ Ja, alles Andere wollen wir lassen, wenn du gebeutest; laß uns nur Eins dafür! — Laß uns nur deine Gnade in Christo Jesu. Amen.

XI.

Wie lehrreich die Gefahren, welche den Herrn gleich nach seiner Geburt umringten, über den Schicksalsgang des Christenthums in der Welt sind.

(Predigt, gehalten am hohen Neujahr 1849.)

Wir hören in unsern Tagen wiederum, was die gläubige Christenheit von Alters her und seit den Tagen der Reformation namentlich mehr als einmal gehört hat, — wir hören wiederum lauter als je von Gefahren reden, welche unserem theuersten Kleinode, dem Evangelio, von den Weltereignissen, von erklärten und heimlichen Feinden drohen sollen. Und leugnen läßt sich nicht, daß neben den edelsten Bestrebungen vielfach auch die verwerflichsten in Bezug auf christliche Religion und Kirche gerade in der Gegenwart zu Tage gekommen sind, und daß sich vielfach ein Sinn geoffenbart hat, der überall, wo Christen wohnen, längst sollte verschwunden sein, und der entweder selbst ausgerottet werden muß, oder zuletzt das Christenthum ausrotten müßte. Und somit scheint allerdings Grund genug vorhanden zu sein, für die Zukunft der christlichen Religion und der christlichen Kirche zu zittern. Denn traurig bleibt es immerhin, daß unter dem Schatten des Christenthums und in den heiligenden Um-

gebungen des Kreuzes überhaupt ein Sinn aufkommen konnte, welcher dem Geiste des Evangeliums so sehr zuwider ist, daß er sein tiefstes und innerstes Wesen bedroht; und erschütternd bleibt jeder Kampf, auch wenn man im Voraus sicher weiß, auf welche Seite der Sieg zuletzt sich neigen müsse.

Denn daß sich unter allen Gefahren und Kämpfen und Anfechtungen der Sieg zuletzt entschieden auf die Seite des Evangeliums neigen müsse, das ist dem gläubigen Christen im Voraus gewiß. Man müßte ja selbst zu Denen gehören, welche nicht glauben und unter den Befeindungen des Reiches Christi auf Erden nicht trauern sondern jauchzen, wenn man von allen solchen Kämpfen einen anderen Ausgang erwarten wollte, als welchen der Herr in der Versicherung verheißen hat, „die Pforten der Hölle sollen es nicht überwältigen."*) Und diese Verheißung nehmen wir heute als den willkommensten Trost für jedes bange Herz auf und überlassen uns ihr weiter, wenn wir zuvor still um Gottes Beistand gefleht haben werden.

Text: Ev. Matth. 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem; Und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und

*) Ev. Matth. K. 16. V. 18.

forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreuet und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Unser heutiger Text macht uns mit den allerfrühesten Gefahren bekannt, welche das Kindlein Jesus und in diesem Kindlein das ganze Reich Gottes auf Erden bedroheten. Er zeigt uns ein Netz, welches heimtückische Bosheit und gleißnerische Heuchelei nicht feiner um dieses Kind spinnen konnte; er zeigt uns überdieß in der bekannten Grausamkeit des Königs Herodes eine Macht, die anscheinend nur zu wollen braucht, um alle Hoffnung einer harrenden und schmachtenden Welt auf dieses Kind zu vernichten. Er zeigt uns aber auch, daß Herodes, ohngeachtet er will und ohngeachtet er seinen boshaften Plan fein genug angelegt hat, doch nur ohnmächtig will, und wie sich Alles Gott fügen muß, der seinen Plan vereitelte.

Und diese ersten Gefahren des Herrn bilden auf eine äußerst lehrreiche Weise den ganzen Gang vor, welchen das Schicksal des Christenthums auf Erden genommen hat und fortwährend nehmen wird, seinen Feinden zur Warnung und allen seinen Freunden zum Troste. Und eben davon reden wir.

Wie lehrreich die Gefahren, welche den Herrn gleich nach seiner Geburt umringten, über den Schicksalsgang des Christenthums überhaupt sind.

Sie lehren, daß wir bei dem Herrn so auch bei dem Christenthume,

1) die ihm drohenden Gefahren gerade aus seiner Herrlichkeit kommen;
2) daß hier wie dort eine höhere Macht die verderblichsten Anschläge auf eine unerwartete Weise durchkreuzt;
3) und daß die überstandene Gefahr gerade ein Mittel zur Entfaltung noch größerer Herrlichkeit werden muß.

I.

Es ist zuerst schon eine überraschende Entdeckung, daß in beiden Fällen, bei dem Herrn wie bei dem Christenthume, die ihm drohende Gefahr zumeist aus seiner Herrlichkeit selbst kommt.

Denn nicht, daß etwas geschehen ist, was alle Sekunden auf Erden zu geschehen pflegt, daß ein Kind geboren, sondern daß ein solches Kind unter so bedeutungsvollen Anzeichen geboren sein soll, regt den Argwohn und die Grausamkeit des Königs Herodes auf. Darüber, daß Sterndeuter und Sternseher aus Arabien einen neugeborenen Prinzen irrthümlich in seinem eigenen Palaste suchen und ihre Vermuthung mit der Bemerkung rechtfertigen können, „wir haben seinen Stern gesehen;" darüber daß in seinem Reiche die Wiege eines ihm fremden Kindes ein Glanz soll umgeben haben, wie er ihn an der Wiege keines seiner königlichen Kinder jemals gesehen hat, darüber erschrickt sein mißtrauisches Herz. Es überkommt ihn die durch die Verheißungen seines Volkes auch gar nicht unbegründete Furcht, es könne in diesem Kinde der einstige Erbe und Entsühner seines befleckten Thrones und somit ein gefährlicher

Feind seines Hauses und seiner eigenen Macht geboren sein; und was er darüber durch die Hohenpriester und Schriftgelehrten seines Volkes aus den Büchern der Propheten erforschen läßt, rechtfertiget seine bösen Ahnungen; denn es ist nur ein neues und stärkeres Zeugniß für des Kindes Herrlichkeit. Und eben um dieser seiner Herrlichkeit willen sinnt Herodes auf schwarzen Verrath gegen dieses Kind.

Ganz auf dem nämlichen Wege bereiteten sich von jeher für das Christenthum die drohendsten Gefahren. Sie kamen nicht aus seiner Niedrigkeit, nein! vielmehr aus seiner Herrlichkeit. Die Welt mochte es nicht vertragen, sie sah scheel dazu, daß neben ihr etwas so herrlich, und noch viel herrlicher als sie sei; darum begann sie gegen dasselbe in der verschiedensten Weise ihren Kampf. Es predigte ihr einen zu erhabenen Gott und einen zu göttlichen Erlöser, dessen himmlischer Glanz ihren Augen wehe that; darum schwang sie die Waffen des Unglaubens gegen dasselbe. Es forderte ihr eine zu reine Tugend, eine zu beschwerliche Heiligung, einen zu himmlischen Sinn; darum erhob sie sich gegen dasselbe mit allerlei fleischlichen Waffen und bekämpfte seinen reinen Geist mit dem befleckten Geiste der Welt. Es verlangte in seiner Alles beherrschenden und Alles ordnenden Herrlichkeit einen Gehorsam von ihr, welcher den eignen Willen unter dem Gesetze Christi gefangen giebt; darum schleuderte sie den Vorwurf der Herrschbegierde und der Erziehung der Menschheit zu Knechtssinn gegen dasselbige. Gerade auf der Seite griff sie von jeher das Christenthum an, wo es am Herrlichsten war als lauteres Gotteswerk und alles Menschenwerk überragend, — in seinem göttlichen Stifter, in seiner wunderbaren Geschichte, in seinen allen Verstand der Verständigen überfliegenden Lehren, in seinen heiligsten, Herz und Wandel, Zeit und Welt umbildenden Geistes-Wirkungen, weil es ihren Absichten und ihrem Treiben da gerade am Gefährlichsten und darum gerade

ihr da am Widerwärtigsten war. Und wenn sie ihm jemals Gefahren bereitete, seinen Lauf hemmte, seine Anstalten störte und seine Segnungen verdächtigte, so galt dieser feindselige Sinn zunächst seiner Herrlichkeit. Weit entfernt also, um der Gefahren willen zu trauern, durch die sich das Christenthum von jeher in der Welt hindurchrang, hat der Christ allen Grund, auf diese Gefahren stolz zu sein. Sie sind lebendige und fortdauernde Zeugnisse von der Herrlichkeit des Christenthums.

II.

Wenden wir aber unseren Blick zurück auf die ersten Gefahren, welche den Herrn bei seiner Geburt schon umringten, als auf eine lehrreiche Erinnerung an den Schicksalsgang des Christenthums, so werden wir ferner darauf aufmerksam gemacht, daß hier wie dort eine höhere Macht auf unerwartete Weise alle bösen Anschläge durchkreuzt.

Unser Text läßt uns zusehen, wie fein Herodes den heimtückischen Plan spinnt, welcher auf Vernichtung des ihm gefährlichen Kindes berechnet ist. Zuerst, daß er ja seine mörderischen Gedanken nicht nach einer falschen Gegend schweifen lasse, erforscht er von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten seines Volkes, wo Christus nach der Verheißung solle geboren werden, und verschafft sich die nur zu richtige Auskunft: „zu Bethlehem im jüdischen Lande.“ Sodann beruft er jene arabischen Sternseher „heimlich“, erlernt von ihnen mit Fleiß, wann der Stern erschienen wäre, und weist sie selbst nach Bethlehem; auch gewinnt er ihre arglosen Herzen für den gefährlichen Auftrag, ihm Nachricht zu geben, wenn sie das Kindlein gefunden hätten, durch die erheuchelte Absicht, „auf daß ich auch komme und es anbete.“ So ist das göttliche Kind, so sind seine arglosen Eltern ohne eine Ahnung davon, von einem Netze des Verderbens umsponnen, dem sie schwerlich

entgehen werden. Und sie entgehen ihm doch, sie entgehen ihm unerwartet und wunderbar. Denn Gott befahl jenen Weisen im Traume, daß sie sich nicht wieder sollten zu Herodes lenken. „Und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land". Und Herodes, der Arglistige, war zunächst selbst der Betrogene.

Auf eben so unerwartete Weise hat von jeher eine höhere Macht auch alle die bösen Anschläge durchkreuzt, welche von Menschen gegen das Reich Gottes auf Erden geschmiedet wurden. So glaubte drei und dreißig Jahre später der hohe Rath der Juden, als ihm ein Mordanschlag auf das göttliche Leben des Herrn besser als Herodes gelungen war, daß es mit dem Werke des Herrn aus sei. Gott aber ließ „seinen Heiligen, der am Kreuze verblutet hatte, im Grabe die Verwesung nicht sehen,*) und unter der Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen erblühete das Christenthum nur herrlicher. So glaubte derselbe hohe Rath einen seiner geschicktesten und gefährlichsten Diener abgesendet zu haben, als er Saulum zur Verfolgung der Christen mit seinen Briefen und Vollmachten nach Damascus sendete; aber eine Stimme vom Himmel: „Saul, Saul, was verfolgst du mich; es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken;"**) verwandelte am Ziele seiner blutigen Reise sein Herz wunderbar, und führte in dem Verfolger der Christen dem Evangelio einen seiner unermüdetsten und gesegnetsten Zeugen zu. So begann das römisch-heidnische Kaiserreich mit seinem Aufgebote einer ungeheuern Macht und mit allen Mitteln der Grausamkeit und der Verlockung seinen zweihundertjährigen Vertilgungskrieg gegen das Christenthum; aber Gott fuhr mit seinem noch mäch-

*) Apostelgesch. Kap. 2, V. 27.

**) Ebendaselbst Kap. 9, V. 4. 5.

tigeren Schwerte dazwischen, der letzte feindliche Kaiser, Constantin der Große, erhob selbst das Kreuz zu seiner Heeresfahne und pflanzte die Aufschrift darauf: In diesem siege! So verwandelte sich nach und nach durch die päpstliche Gewaltherrschaft das Reich, von welchem Christus sagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt,*) in eine weltliche Zwangsanstalt für Fürsten und Völker und die reine Lehre Jesu in ein mit Satzungen überfülltes Menschenwerk. Wer konnte die Gewalt brechen, welche den Bannstrahl in der Hand hielt und welcher Fürsten und Völker die Füße küßten? Gott wollte, daß sie gebrochen werde und was Kaiser und Concilien vergeblich versucht hatten, das vollbrachte ein armer niedriger Mönch zu Wittenberg. Und wiederum seit den Zeiten der Reformation wie oft ist Gottes Reich bedroht gewesen, bald durch seelenlosen Glaubenshader, bald durch seichte Aufklärung, bald durch gottlosen, Alles zersetzenden Unglauben, bald durch äußere Welterschütterungen! Wer rettete auch da stets und immer, wo das Verderben nahe und Rettung unmöglich schien? Dieselbe heilige Gewalt, welche alle Pläne menschlicher Thorheit und Bosheit durchkreuzt. Gepriesen sei ihr herrlicher Name!

III.

Denn sie wußte es bei dem Herrn und weiß es noch heute in dem Schicksalsgange seiner großen Sache so zu ordnen, daß endlich die überstandene Gefahr sogar ein Mittel zur Entfaltung größerer Herrlichkeit wird.

Denn die Todesgefahr, in welche das Kindlein Jesus durch jene Huldigung arabischer Sternseher gerieth, offenbarte doch nichts Anderes als seine Herrlichkeit. Sie ward Gelegenheit zu zeigen, mit welcher wunderbar schützenden Liebe Gott seine

*) Ev. Joh. Kap. 18, V. 36.

Hand über dieses Kindlein halte. Sie lenkte schon in den ersten Tagen seines Lebens die Augen seiner Umgebungen auf dieses Kind, mit einer geheimnißvollen Ahnung, daß es zu Großem möge erkoren sein. Sie heiligte die natürliche Liebe vor Allem in der Brust seiner frommen Mutter, von der wir ja aus einer anderen Stelle wissen, daß sie „alle solche Worte von ihrem Kinde behielt und in ihrem Herzen bewegte"*) und ward ein desto stärkerer Antrieb, nicht blos des Leibes sondern vor allen der göttlichen Seele zu pflegen, welche in diesem Kindlein schlief; und wir werden ja morgen unter Gottes Beistande hören, wie dieses selige Geschäft ihr von Statten ging. Ja, man hat gar nicht ohne Grund darauf aufmerksam gemacht, wie selbst die reichen Geschenke, welche jene arabischen Weisen zu des Kindes Füßen niederlegten, seinen armen Eltern die Mittel verschafften, späterhin seine Rettung durch die Flucht zu bewerkstelligen und seine erste Erziehung zweckmäßig zu leiten. Denn es heißt in unserm Texte: „Sie thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen." So lagen in jener überstandenen Gefahr die vielfachsten Mittel für dieses Kind zur Entfaltung immer größerer Herrlichkeit.

Und das ist ganz der nämliche Weg, den unter Gottes gnädiger Leitung auch das Christenthum zur Entfaltung einer immer größeren Herrlichkeit genommen hat. Sein Weg ging durch tausend Gefahren, aber die Gefahr mehrte seine Herrlichkeit. Denn sie mehrte und entfaltete seine göttliche Kraft, alle Hindernisse zu bewältigen, Seelen zu stärken und aus ewigem Verderben zu reißen. Ueberall und zu allen Zeiten stellten sich seiner äußeren und inneren Verbreitung Hemmungen entgegen. Aber ohngeachtet dieser Hemmungen, ja gerade um derselbigen

*) Ev. Luc. Kap. 2, V. 19 vgl. mit V. 52.

willen und über sie hinweg drang es weiter vor. Wohl hat es unter den Gefahren der Zeit auch mitunter gelitten und ist zu Schaden gekommen. Aber was es auf der einen Seite verlor, das gewann es immer auf der anderen wieder und oft heilte auch die Bedrängniß, in welche es zu einer Zeit gerieth, nur an seinen Bekennern selbst einen inneren Schaden und einen faulen Flecken, und es trat aus dem Feuer der Trübsal lauterer und gesunder und reiner heraus. Auch aus den Stürmen unserer Zeit wird es nicht nur sich selbst retten, sondern auch mehr Seelen, als wir uns heute zu hoffen getrauen, wo wir so viele Seelen von ihm abgefallen sehn. Und diese Ueberzeugung vor Allem ist es, die uns in der Gefahr dieser Zeit unter viel unchristlichem Dichten und Trachten aufrecht erhält. Sie ist der Stern, welchen auch wir über der Stätte sehen, da uns der Heiland geboren ward. Und wenn es noch so trübe würde und uns kein anderer Stern mehr leuchtete, so wird doch der noch vor uns leuchten und glänzen, welcher uns nach Bethlehem führt und wir werden aus jeder Nacht der Zeit gerettet sein. Das hilf Herr Jesu! Amen.

XII.

Wie wenig auf den Lippen Derer, welche den Herrn bei sich haben, der Angstruf sich schicke: „Herr, wir verderben!“

(Predigt, gehalten am vierten Sonntage n. Epiph. 1849.)

Ob Du mich auch durch Wüsten leitest,
Ich folg' und halte mich an Dich,
Der Du mir Himmelsbrot bereitest
Und labest aus der Quelle mich.
Ich traue Deinen Wunderwegen,
Sie enden sich in Lieb' und Segen.
Genug, wenn ich Dich bei mir hab'.
Ich weiß, wen Du willst herrlich zieren
Und über Sonn' und Sterne führen,
Den führest Du zuvor hinab. Amen.

Text: Matth. 8, 23—27.

Jesus trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Der Herr mit seinen Jüngern im Schiffe, um über den See Genezareth hinüberzufahren, — das Meer in stürmischem Aufruhr, so daß seine Wogen über dem Fahrzeuge zusammenschlagen, — seine Jünger in Todesangst und der Herr im ruhigen Schlafe, — das ist ein Bild voll treffender Züge, welches in unser Aller Leben hineinpaßt. Denn das Leben jedes Einzelnen ist eine Fahrt nach dem jenseitigen Lande hinüber über den Lebenssee Genezareth, dessen Wasserspiegel bald klar und ruhig ist, bald von tobenden Stürmen aufgewühlt. Diesen Wechsel zwischen Meeresstille und Meeresungestüm, zwischen Gefahr des Schiffbruchs und glücklicher Fahrt erfährt mit seinen Wechselfällen jedes Leben und jeder Mensch, auch wenn im Allgemeinen der Himmel heiter und das große Meer des öffentlichen Lebens ein stilles Meer ist. Ist aber vollends, wie in unseren Tagen, der ganze Himmel trübe und das ganze weite Meer des Lebens von Stürmen aufgeregt, so wird sogar der stillste Mensch und das stillste Leben in die allgemeinen Fluthen der Noth und Gefahr mit hineingerissen und hineingewühlt. In solcher allgemeiner Drangsal sieht sich wohl Jeder nach einem Retter um, „der Wind und Meer bedrohete"; auch ist der Retter gemeiniglich mitten unter uns. Unser Christenname nennt ihn; unser Glaube kennt ihn; sein Wort verkündigt ihn; unser ganzes Leben, wenn wir nur Augen dafür hätten, trägt in tausend Anzeichen und Anstalten und Segnungen die Spuren seiner Nähe. Aber er schläft; — er schläft in unserem Herzen, er schläft bei unserer Todesangst; und wir selbst haben ihm in ruhigeren Stunden das Kissen zum Schlafen zurecht gelegt. Da endlich, wenn die Fluth uns an's Leben dringt, da treten wir zu ihm, da wecken wir ihn, da rufen wir: „Herr, hilf uns, wir verderben!"

Und seine Antwort, die er dann auch uns giebt? Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam! Und

wir verdienen nicht minder als seine Jünger diesen tadelnden Zuruf, da wir ihn bei uns haben und dennoch unser Herz, als wäre es ohne ihn, verschmachten und vergehen will. Das lasset uns heute nicht ohne Selbstbeschämung und Selbstzurechtweisung eingestehn.

Wie wenig sich auf den Lippen Derer, welche den Herrn bei sich haben, der Angstruf schicke: Herr, wir verderben!

Er zeigt nämlich entweder

1) von einer Unsicherheit darüber, wer der Herr sei; oder
2) von einer Unklarheit, was verderben heiße; oder
3) von einer Unlust und Unkraft, gerade in den Fluthen der Drangsal sich ihm zu bewähren.

I.

So lange wir noch irgendwie den Namen und die Ehre verdienen, Christi Jünger, Christi Anhänger und Bekenner zu heißen, so lange haben wir ihn auch noch irgendwie unter uns und bei uns. Er ist dann unserem Herzen nicht entsunken und unserem Glauben nicht entflohen. Wir stehen dann durch sein heiliges Wort, durch sein Evangelium, durch sein Liebes- und Erlösungswerk, durch alle die heilsamen Anstalten, welche sein fortwirkender guter und heiliger Geist in Kirche und Schule, in Welt und Haus getroffen hat, mit ihm in einem geistigen Zusammenhang. Und beseelt uns nicht etwa blos ein unklares Gefühl eines eben so unklaren Zusammenhanges mit dem Herrn, so glauben und wissen wir, daß Gott in ihm uns seinen lieben Sohn und mit ihm alles Andere gegeben hat, daß in ihm und in keinem Anderen Heil ist, daß er noch heute die Erlösung

durch sein Blut, unser Mittler und Versöhner und unser Zugang zu dem Vater, daß er noch heute die allmächtige Hand ist, durch welche Gott seine allerbesten und allervollkommensten Gaben uns darreicht. Wir haben ihn dann bei uns nicht blos nach der Verheißung sondern auch in der Erfüllung des Wortes an unserem Herzen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“*)

Wie aber schickt sich dann in allgemeinen oder eigenthümlichen Gefahren, in Zeiten öffentlicher oder häuslicher Drangsal auf unsern Lippen der Angstruf: Herr, wir verderben! Ist dieser Ruf nicht ein Ausdruck der Unsicherheit darüber, wer der Herr sei, welchen wir bei uns haben und in dessen Nähe wir dennoch zu verderben fürchten? Denn wer ist der Herr, der da schläft? Der wenigstens zu schlafen scheint und dessen Schlaf eben darin besteht, daß wir seine nie ruhende Kraft wie gebunden und ausgesetzt uns denken, daß wir sein stilles und verborgenes Schaffen und Sorgen und Helfen nicht bemerken und seine geheimnißvolle Obhut nicht sehen? Ist es nicht Jesus Christus, der eingeborene Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit, dem „alle Dinge von seinem Vater übergeben sind“**) und „alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist“?***) Rufen wir aber kleingläubig und verzagt aus: „Herr! wir verderben“, wenn einmal die Fluthen der Drangsal hoch gehen und die Wogen des Elendes über uns zusammenschlagen, zweifeln wir da nicht an dieser seiner Gewalt? Stellen wir da Den, dem Gott alle Dinge übergeben hat, nicht Denen gleich, deren Arm nur eine Zeit lang uns halten und nur aus

*) Ev. Matth. K. 28, V. 20.
**) Ev. Matth. K. 11, V. 27.
***) Ev. Matth. K. 28, V. 18.

einer gewissen Ferne uns erreichen kann, dann aber auf einmal „zu kurz wird, daß er uns helfe?"*) Erniedrigen wir ihn da nicht zu den gewöhnlichen Werkzeugen der Hülfe, welche Gott sich für uns unter unseres Gleichen auserwählt, deren Rath und That, deren Mittel und Wege bei aller menschlichen Vorgezogenheit doch immer der enge Horizont menschlicher Kraft und Weisheit einschließt? Zweifeln wir da nicht kleinmüthig und vertrauenslos, daß seine von Gott auf unser Leben gelegte unsichtbare Helferhand jeden Sturm beschwören und jede Woge bändigen könne, und stellen uns mit unserem Glauben an ihn selbst unter die Menschen in unserem Texte, die wenigstens verwundert fragen mochten: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" O gewiß, in dem Angstrufe: Herr, wir verderben! liegt eine uns verklagende Unsicherheit, wer der Herr sei!

II.

Und neben der Unsicherheit darüber, wer der Herr sei, auch eine große Unklarheit, was „verderben" eigentlich heiße.

Denn „verderben" heißt nicht, was uns theuer ist, Haus und Hof, Hab und Gut, Weib und Kind verlieren oder selbst unter der Bürde eines von allen Seiten beschwerten Lebens zusammensinken und in den Fluthen des Unglücks untergehn. Sind Noth und Elend, die über uns hereinbrechen, nicht selbst verschuldete Folgen unserer Sünden und Missethaten, so ist der Untergang in denselben nichts anderes als das von Gott uns gesetzte irdische Ziel und es stirbt sich, wenn auch nicht eben so süß, doch ganz gewiß eben so selig in ihnen, als auf dem weichsten Lager nach der glücklichsten und ruhigsten Fahrt.

*) Jesaias K. 59, V. 1.

Verderben heißt ungläubig und ungebessert, mit Gott und seinem Gewissen unversöhnt, in seinen Sünden untergehen. Wem's gleichviel gilt, ob sich die Summe seiner Sünden täglich vergrößere, ob sein Herz täglich schwärzer, sein Wandel täglich befleckter werde, ob täglich seine Gottentfremdung zunehme unter dem Mißbrauche eines Lebens, welches eine tägliche Gotteslästerung ist, der verdirbt, es mag nun äußeres Glück oder äußeres Elend neben diesem inneren Zustande nebenher gehn; der verdirbt, weil er in sich das Verderben trägt und weil er sicherlich zuletzt Dem verfällt, „der Macht hat, Leib und Seele zu verderben in die Hölle.“*) Das aber widerfährt Dem nimmermehr, welcher den Herrn bei sich hat. Denn Jesus Christus ist „gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist;“**) dazu hat er „unsere Sünden zuletzt sogar an seinem Leibe auf dem Holze geopfert, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen.***) Und das ist der Segen seiner Anwesenheit unter uns und seiner Gemeinschaft mit uns, das ist seine Arbeit an unseren Seelen, daß er uns nicht läßt verloren gehn.

Was also würde, wenn wir den Herrn bei uns haben, der Angstruf: Herr, wir verderben! anders sagen, als daß wir scheinbares und wirkliches Verderben mit einander verwechselten und daß wir ihm ein anderes Werk beilegten, nämlich ein viel geringeres, als er an unseren Seelen verrichten will. Denn dazu ist der Herr erschienen, daß er „unsere Sünden wegnehme“,****) und darin entfaltet er seine göttliche Kraft und Wirksamkeit unter uns; und ganz unläugbar

*) Ev. Luc. K. 12, V. 5.
**) Ev. Luc. K. 19, V. 10.
***) 1 Petr. K. 2, V. 24.
****) 1 Joh. K. 3, V. 5.

ist es, daß mit der hinweggenommenen Sünde überall auch die unendlich große Summe irdischer Trübsal und äußeren Elendes viel geringer wird. Aber eben so gewiß ist es, daß auch für den von ihm gesuchten und gefundenen, von ihm erlösten und mit Gott versöhnten Menschen im irdischen Leben eine große Bürde von irdischer Trübsal und ein langer dornenvoller Weg, — dornenvoll vielleicht bis zum Grabe, — übrig bleibt. Und wollten wir nun auf diesem dornenreichen und gefahrvollen Pfade, auch wenn wir ihn an seiner Freundes- und Erlöserhand wandelten, dennoch bei jedem Steine des Anstoßes klagen: Herr, wir verderben! so verständen wir allerdings den Grund seines Geleites und den Zweck seiner Arbeit an unseren Seelen nicht, welcher nicht darin besteht, Dornen, sondern darin, Sünden aus unserem Wege hinwegzuräumen, und wollten einen anderen Retter haben, einen viel Geringeren als Einen, der vom Tode der Sünde aushilft, nämlich Einen, der auch zugleich von einem Leben voll heilsamer Plagen und von einem Tode unter natürlichen Schmerzen und Peinigungen zu erlösen sich hergäbe.

III.

Und darum zeigte endlich der Angstruf auf unseren Lippen: „Herr, wir verderben!“ auch noch von einer Unlust und Unkraft, uns in den Fluthen der Trübsal dem Herrn als die Seinen zu bewähren.

Unser Text verräth ja deutlich genug, warum unser Lebensschifflein so oft schwankend hin und her geworfen, warum es von Wogen des Elends und von Fluthen der Todesgefahr übergossen wird. Es geschieht dies ganz in der nämlichen Absicht, welche auch die Jünger des Herrn noch verkannten und noch nicht an sich erfüllten; weshalb sie aber auch von ihm den Tadel ernteten: „O ihr Kleingläubigen, wa-

rum seid ihr so furchtsam!“ Es soll dies eine Probe auf unsern Glauben und auf unser neues und göttliches Leben in Christo, es soll dies eine Anfechtung und Versuchung zu unserer Befestigung und Bewährung sein. Denn „es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde“,*) in Christo nämlich, im Glauben an ihn, in seinem Heile und in seiner Heiligung. Es ist ein köstliches Ding, wenn es nicht von jedem Windstoß des Schicksals in Verzagtheit und Kleingläubigkeit und von jedem Wellenschlag der Noth in Unglauben und Gottlosigkeit geworfen wird. Und dazu stößt der Wind und dazu brausen die Wogen und dazu verfinstert sich der Himmel auch über seinen treuesten und liebsten Kindern, damit sie immer mehr „die Heiligung erlangen, ohne welche Niemand Gott sehen kann.“**) Denn „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie nicht Freude sondern Traurigkeit zu sein. Darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit Denen, die dadurch geübt sind.“***) Und „selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott Denen verheißen hat, die ihn lieb haben.“****)

Es hieße diese Bewährung nicht suchen und die Bedeutsamkeit der Trübsal, diese Bewährung zu schaffen, nicht ahnen oder nicht achten, wenn wir an jedem Kreuzwege unseres Lebens und unter jeder Kreuzesbürde ängstlich klagen wollten: „Herr, wir verderben!“ Denn die Anfechtung will er-

*) Hebr. Kap. 13, V. 9.
**) Ebendaselbst Kap. 12, V. 14.
***) Ebend. Kap. 12, V. 11.
****) Jakob. Kap. 1, V. 12.

duldet und die Züchtigung will getragen, mit freudigem, wenigstens mit ergebenem und getrostem Aufblicke zu Gott und unseren Erlöser erduldet und getragen sein, wenn sie eine Bewährung und durch die Bewährung eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit schaffen soll. Wo nichts als Verzagtheit ist, wo nichts als laute bittre Klagen und Angstrufe gehört werden, wenn einmal die Bürde des Lebens bis zur blutsaueren unerträglichen Last anwächst, oder das Liebste und Theuerste im Leben unseren Armen entsinkt, da ist auch noch kein rechtes Verständniß der Vaterliebe Gottes in unseren Leiden, da ist auch noch Unlust oder Unkraft, selbst die rauhesten Wege als Gottes Wege und darum als Gnaden- und Heilswege anzunehmen und mit Christo zu leiden, auf daß wir auch mit ihm zu seiner Herrlichkeit erhoben werden. Diese herabgedrückte Stimmung der Seele ziemt aber ganz gewiß wenigstens Denen nicht, die Christum bei sich haben, und wäre zum Allerwenigsten ein trauriges Zeichen, daß sie ihn nicht in seiner vollen lebendigen Kraft bei sich hätten; daß er unter ihnen schliefe.

Nicht aber Du schläfst, Herr, auch wo Du zu schlafen scheinst, wenn wir so ängstlich und so kleinmüthig rufen: wir verderben! sondern unser Glaube schläft! Darum nimm hinweg die Täuschung von unseren Herzen; während wir meinen, Dich rufen zu sollen, rufe uns; während wir Dich wecken zu müssen glauben, wecke uns. Sei und bleibe unter uns in Deiner ganz und voll erkannten Kraft; dann werden wir auch nicht einmal fürchten zu verderben. Amen.

XIII.

Die Zuversicht des Christen, mit seinem Glauben und Bekenntnisse zur Heerde nicht eines Miethlings sondern des guten Hirten zu gehören.

(Predigt, gehalten am Sonntage Invocavit 1849.)

Die christliche Kirche auf Erden ist die Sammlung der Gläubigen im Geiste der Andacht und der Heiligung um ihren Herrn. In diesem Sinne bekennen wir im dritten Artikel: „Wir glauben an eine heilige christliche Kirche", und wohl uns, wenn wir nicht blos sie bekennen und an sie glauben, sondern wenn wir als lebendige Glieder zu ihr gehören! Diese christliche Kirche ist eine allgemeine heilige Kirche nur in dem Sinne, in welchem sie eine unsichtbare genannt wird, d. h. in welchem sie in aller Welt alle wahren, im rechten Glauben und heiligen Leben zu Gott durch Christus gekommenen Christen ohne eine äußerliche Geschlossenheit und ohne ein anderes Band als das der gleichen geistigen Beziehung auf den Herrn umfaßt. In ihrer sichtbaren Gestalt aber ist sie keineswegs eine ganz allgemeine, sondern sie ist zerfällt in eine griechisch- und in eine römisch-katholische und in mehrere evangelische Kirchen, welche aber bei aller Verschiedenheit der Lehre und des Gottesdienstes und des kirchlichen Regimentes sammt und sonders

darin übereinstimmen, daß sie gläubig zu Christus, als dem Sohne Gottes aufblicken, daß sie ihn als ihren Herrn und ihr unsichtbares, von Gott gesetztes Oberhaupt verehren und sich als seine Gemeinde unter seiner Leitung wissen.

Diesen gemeinsamen Glauben bei so viel Trennungen unter den Seinigen auf Erden hat der Herr selbst angebahnt. Durch ihn erhält der Herr ein Gefühl der heiligsten Beziehungen zu einander und der Zusammengehörigkeit auch unter den Getrennten. An diesen gemeinsamen Glauben knüpft der Herr seine Segnungen für Alle an. Er ists vielleicht, durch welche er die Spaltungen einmal auszugleichen und die Getrennten immer mehr einander zu nähern beschlossen hat. Und unter allen den vielen Worten aus seinem Munde, welche auf dieses sein Verhältniß zu allen seinen Gemeinden sich beziehen, tönt keins in lieblicheren Lauten als das Sinnbild des guten Hirten, der kein Miethling ist und seine Heerde nicht läßt. Laßt uns mit Geist und Herz, mit Andacht und Gebet in dieses Gleichniß versenken, damit sich seiner Hauptbeziehungen wenigstens unser Glaube bemächtige; zuvor aber still um Gottes Beistand dazu flehen.

Text: Ev. Joh. 10, 12—16.

„Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und Ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Aus Jesu Christi eigenem Munde also ist das Sinnbild des guten Hirten, unter welchem sich sein Verhältniß zu den

Gemeinden seiner Bekenner auf Erden darstellt. Der Christ darf daher an diesem Sinnbilde sein Herz und seinen Glauben weiden, er darf sich als ein Glied der Heerde, die sich um den guten Hirten sammelt, mit voller Zuversicht betrachten. Daher

Die Zuversicht des Christen, mit seinem Glauben und Bekenntnisse zur Heerde nicht eines Miethlings sondern des guten Hirten zu gehören.

Lasset uns im engsten Anschluß an unseren Text untersuchen:

1) worauf sich diese Zuversicht gründe;
2) welchen Trost unter den Erschütterungen der Gegenwart sie gewähre;
3) endlich welche Zukunft sie der Gemeinde Christi auf Erden prophezeie.

Diese Zuversicht aber

1) gründet sich darauf, daß der Herr sein Leben gelassen hat für seine Schafe;
2) sie gewährt uns den Trost unter den Erschütterungen der Gegenwart, daß immer noch der gute Hirte bei den Seinen sei;
3) und sie prophezeit der Kirche Christi ihre Zukunft in der Annäherung an das Bild der Einen Heerde unter Einem Hirten.

I.

Wir könnten für die Zuversicht des Christen, mit seinem Glauben und Bekenntnisse zur Heerde nicht eines Miethlings sondern des guten Hirten zu gehören, Vielerlei anführen und sie auf Vielerlei gründen, — nämlich auf Alles, von den Verheißungen der Propheten an bis auf die Geschichte des Reiches Jesu in den Tagen der Gegenwart, — woraus sich ergiebt,

daß „Gott in Christo war,“ *) daß sein Rath in Christo offenbar und sein Geist in der Sammlung seiner Gemeinde auf Erden thätig ward. Er müßte nicht „mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke“ **) gewesen; er müßte nicht in seinem Kommen und Gehen, in seiner Geburt und in seiner Rückkehr zum Vater, er müßte nicht in allen seinen Schicksalen vor Allen, die je gelebt haben, ausgezeichnet sein; er müßte nicht in seinem reinen Wandel und in seinem heiligen Leben ohne seines Gleichen dastehn: wenn nicht dadurch ein himmlischer Glanz auch auf die Gemeinde seiner Bekenner fallen sollte, die der Herr auf Erden gegründet hat, auf das was sie bekennen und auf das heilige Verhältniß, in welchem der Herr zu seiner Gemeinde steht. Von dieser umfassenden Begründung der großen und heiligen Zuversicht des Christen, mit seinem Glauben und Bekenntnisse zur Heerde nicht eines Miethlings sondern des Einen guten Hirten zu gehören, lasset uns heute absehen. Eine flüchtige Andachtsstunde erschöpft sie nicht, — sie, die kein Menschenleben voll Andacht jemals erschöpft und ausdenkt. Unser Text faßt den Beweis dafür in einen engeren Rahmen; er wendet sich zu der großen Thatsache, die gleichsam der Brennpunkt ist von allen Strahlen, welche die Herrlichkeit des himmlischen Hirten und Bischoffs unserer Seelen ausstrahlt. Die Passionszeit, die Gedächtnißzeit seiner Leiden, welche wir mit dem heutigen Sonntage beginnen, fordert überdies eine solche Beschränkung auf das Letzte und Herrlichste. Ja, der Herr selbst giebt endlich unserem Beweise seine bestimmte Richtung und Beschränkung durch sein eigenes Wort: „Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirt aber lässet sein Leben für die Schafe.“

*) 2 Corinth. K. 5, V. 19.

**) Ev. Luc. K. 24, V. 19.

So haben wir denn, um unsere Zuversicht fest zu gründen, daß wir mit unserem Glauben und Bekenntnisse nicht zur Heerde eines Miethlings sondern des guten Hirten gehören, völlig genug daran, zu wissen, daß Jesus Christus sein Leben für uns gelassen hat. Sein Leben für uns aber endete nicht ohne tiefen Sinn auf der Höhe Golgatha's am Kreuze. Denn sein Tod ist das Pfand seiner höchsten Liebe, der Schmuck seiner höchsten Verherrlichung. Die Gemeinde, welche in ihrem Glauben und Gottesdienste und in ihrem zweiten Sacramente mit jedem, welcher zu ihr gehört, seinen Tod verkündiget, die weiß, daß sie kein Miethling sondern der gute Hirt gegründet, daß er sie fest auf seinen Tod gegründet und mit seinem Blute erkauft hat; die hat an diesem Beweise, obgleich er nicht der einzige ist, völlig genug; sie hat in ihm alle übrigen, weil er von allen übrigen Beweisen den Schlußstein bildet, ihr Ja und Amen. Ihr hat der Herr Alles gegeben und Alles gesagt, wenn sie sein Wort vernimmt: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater und ich lasse mein Leben für die Schafe."

II.

Ist aber diese Zuversicht des Christen, mit seinem Glauben und Bekenntnisse zur Heerde nicht eines Miethlings sondern des guten Hirten zu gehören, also in uns festgegründet, so wird sie sich auch kräftig an unserem Herzen erweisen und uns namentlich unter den Gefahren und Erschütterungen der Gegenwart den Trost gewähren, daß der gute Hirte noch immer an der Spitze seiner Heerde sei.

Einen solchen Trost aber bedarf für Herzen, denen ihr Glaube und die um ihn gesammelte Gemeinde ein Heiligthum ist, das sie nicht Preis geben wollen, die so Vieles erschütternde

und in Frage stellende Gegenwart. Denn tausend fromme, christlich gesinnte und begeisterte Gemüther sehen, und zwar nicht blos aus übertriebener Aengstlichkeit, in unsern Tagen den Wolf in Vielem kommen, was hoch gepriesen und laut begehrt und mit allen Mitteln angestrebt wird, und befürchten für die christliche Religion und Kirche einen Zustand, wie ihn der Herr bildlich in den Worten bezeichnet „und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe." Es hat ja jede so leidenschaftliche, wild aufgeregte und gewaltthätige Zeit, wie die unsrige, an sich schon das Erschreckende, daß sie das Heilige zurückdrängt. Und überdies ist unserer Zeit noch Vieles eigenthümlich, was solche Beängstigungen mehren muß. Die maaßlose Freiheit, welche unsere Zeit unvorbereitet und auf einmal gebracht hat, hat viele längst schon vorhandene böse und gefährliche Kräfte, eine tiefe Unsittlichkeit, einen fressenden Unglauben, selbst einen zerstörenden Ingrimm gegen alles Heilige frei gemacht, der jetzt die Hände, die Zunge und die Feder ungebunden, und wie es scheinen könnte, zum Verderben der Gemeinde Gottes regt. Viele laut gepriesene Gedanken, an deren Verwirklichung unsere Zeit arbeitet, wie z. B. die Trennung der Kirche vom Staate, oder der Schule von der Kirche, greifen so tief ein in alle Verhältnisse des Lebens und sind einer so verschiedenen Auffassung und Verwirklichung fähig, daß sich noch gar nicht übersehen und berechnen läßt, ob sie zerstören oder aufbauen werden und ob die Kirche Jesu sie zu ersehnen oder nicht vielmehr zu verbitten habe. Wie sollte da nicht manchem Herzen, das eine redliche, der Sache Jesu Christi förderliche Lösung sucht, in unseren Tagen der Muth entsinken und um Trost bange sein?

Diesen Trost aber gibt jedem redlichen Christen, der an seinem Theile das Seine thut, die Zuversicht, mit seinem Glauben und Bekenntnisse nicht zur Heerde eines Miethlings sondern des guten Hirten zu gehören. Denn nur vom Miethlinge,

der nicht der Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, heißt es „er sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet, und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe.“ Dagegen vom guten Hirten heißt es: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“*) Er selbst hat diese Verheißung gegeben und an dieser Verheißung, die den Hirten mitten in seine Heerde bringt, hält sich des Christen Herz. Auch wenn er daher nicht weiß und absiehet, mit welcher Macht Menschen ein gutes Werk hinausführen oder ein böses hindern, wie Menschen die verworrenen Fäden lösen, dem Unglauben, der Gottlosigkeit, den einreißenden Aergernissen steuern und das Schiff der Kirche Jesu Christi aus den mit Schiffbruch drohenden Fluthen der Zeit in den Hafen sicher leiten wollen, verläßt ihn doch der Trost nicht, daß die Gemeinde Jesu einen Hirten im Himmel habe, dessen Auge nie schlummert und schläft, dessen Arm nie zu kurz werde, daß er nicht helfen könne, dem die Liebe zu den Seinen niemals ausgeht. In seinen höchsten irdischen Nöthen und Aengsten, ja, noch im Verschmachten bleibt ihm der Trost: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.**)

III.

Der Weg aber vom Troste zur Hoffnung ist sehr nahe; und darum weil sie trostreich ist, die Zuversicht des Christen, mit seinem Glauben und Bekenntnisse zur Heerde nicht eines Miethlings sondern des guten Hirten zu gehören, so ist sie auch hoffnungsreich und reich an erhebenden Aussichten; denn

---

*) Ev. Matth. K. 28, V. 20.

**) Psalm 23, V. 1.

sie prophezeit der Kirche Jesu Christi endlich eine schönere Zukunft in der zunehmenden Annäherung an das Bild Einer Heerde unter Einem Hirten.

So spricht der Herr selbst ja: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden." Denn ist auch das Bild von Einer Heerde und Einem Hirten nur ein himmlisches Bild, ein Bild aus jener Welt und zur vollkommenen Verwirklichung erst in jener Welt; gilt ferner seine theilweise irdische Verwirklichung auch nicht von irgend einer sichtbaren christlichen Kirche, sondern nur von der unsichtbaren Kirche auf Erden, von den durch rechten Glauben und heiliges Leben Geweiheten in aller Welt: so glauben wir dennoch auch an eine immer vollkommnere Verwirklichung dieses Bildes unter den Bekennern des Herrn hier schon auf Erden. Wohl sehen wir jetzt um uns eine in viele einzelne christliche Kirchen, in viele Parteien und Secten gespaltene und zerfallene Christenheit. Aber selbst in diesem Zustande der Gelöstheit und des nur zu fühlbaren Gegensatzes haben wir mit allen Gläubigen die Gewißheit in uns, wenigstens innerlich durch unsere gläubige Beziehung zu Christus, zur Heerde des guten Hirten zu gehören, und sehen zwischen uns und Vielen, von denen uns sonst wichtige Unterschiede trennen, doch dieses gemeinschaftliche Band. Und könnten wir zweifeln, daß der gute Hirte, welcher in den Jahrtausenden hinter uns seinen immer wieder nachwachsenden Heerden und Gemeinden über so viele Steine des Anstoßes, des Aberglaubens wie des Unglaubens hinweg und durch so viele Schwerter der Befehdungen und des Verderbens siegreich hindurch geholfen hat, auch Macht und Weisheit genug haben werde, im Laufe künftiger Zeiten viele von den Scheidewänden hinwegzuräumen, welche zumeist

durch Vorurtheil und Leidenschaft und Blindheit des Herzens Christen von Christen, Erlöste von Erlösten, Bekenner Jesu von Bekennern desselben Hirten und Bischoffs unserer Seelen scheiden? Wohl werden Jahrhunderte und Jahrtausende dazu gehören; aber sie werden von Dem kommen, vor welchem tausend Jahre wie ein Tag sind*) und daß sie kommen, dazu werden nach Gottes Rathe selbst die Zeiten helfen müssen, in denen wir jetzt leben und die durch neue Spaltungen und Verwüstungen der Heerde Jesu die Verwirklichung des Bildes von Einer Heerde unter Einem Hirten nur weiter hinaus zu rücken, wo nicht gar unmöglich zu machen scheinen. Sie, diese so gewaltigen Zeiten, werden schon dadurch die Heerde Jesu mehren helfen, daß sie Viele hinaustreiben in eine ferne und fremde Welt, wo ihnen das theuerste Heiligthum ihrer verlassenen Heimath, ihr mitgenommener Glaube, nur um so heiliger und der Gegenstand einer neuen Verkündigung für Viele, die ihn noch nicht hatten, werden wird. Sie, diese gewaltige Zeit wird ferner die Heerde Jesu nicht blos erweitern, sondern auch reinigen und dadurch einigen helfen. Sie wird das Feuer werden, in welchem sich das Gold christlicher Gesinnung und christlichen Glaubens zu läutern hat; sie wird „Die Tenne fegen, den Waizen in seine Scheuern sammeln, aber die Spreu mit ewigem Feuer verbrenen."**)

Ja, der Herr wird es verwirklichen, das erhabene Bild, er wird es vollbringen, das große Werk, weil er nicht ein Miethling, sondern der gute Hirte ist. Es wird noch Eine Heerde werden unter Einem Hirten. Für uns zwar, deren Stunden gezählt sind, niemals hier, gewiß aber im Himmel.

---

*) Psalm 90, V. 4.

**) Ev. Luc. Kap. 3, V. 17,

Und auch an dieser Gewißheit haben wir, die wir jetzt leben und, — jetzt zittern, genug, so sie eine Gewißheit ist. Das aber wird sie durch den Glauben. Denn der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.*) Amen.

*) Hebräer Kap. 11, V. 1.

XIV.

Betrachtungen über das überraschende Vorhandensein eines lebenskräftigen Glaubens gerade da, wo wir ihn nicht suchten und vermutheten.

(Predigt, gehalten am 3. Sonntage nach Epiph. 1849.)

(Die Gemeinde schloß mit dem Gesange Nr. 102. V. 3 des Dresdner Gesangbuches.)

Sohn Gottes, ich verehre,
Ich bete Dich mit Demuth an.
Beschäme und bekehre
Die, die Dir noch nicht zugethan;
Die Deinem Wort nicht glauben
Und Dir, der für sie litt,
Die schuld'ge Ehre rauben;
Theil' ihnen Gnade mit,
Dich gläubig zu erkennen
Laß nichts, die Dich erkannt,
Von Deiner Gnade trennen,
Dein Ruhm füll' jedes Land.

Ja, Dein Ruhm füll' jedes Land!

Dein Ruhm, unser Glaube an Dich und an unser Heil in Dir, füll' jedes Herz, besonders unser eigenes!

Und daß er auch Herzen erfüllet, von denen wir es nicht vermutheten, die wir vom Glauben an Dich leer meinten, so leer, wie die Sandwüste vom Himmelsthau, das ist eine der seligsten Erfahrungen, die uns der Umgang mit Menschen bereiten kann.

Gieb, daß wir an dieser seligen Erfahrung unser Herz erfrischen, Deine Herrlichkeit lebendiger empfinden und höher den Glauben an Dich schätzen lernen, welcher in das Verborgenste hinabdringt und die dunkelsten Stätten herrlich macht. Amen.

Text: Matth. 8, 5—13.

„Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptman zu ihm; der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das Erste und das Nächste, was unser Text uns vor Augen stellt, ist eigentlich unseres göttlichen Meisters eigene Herrlichkeit. Er erinnert uns, wie Jesus Christus immer und überall derselbe ist, der „umherzog und wohl that," den das hülflose und gepeinigte Elend oder die besorgte Liebe

nur zu bitten braucht, um aus seinem Munde ein Ja der Gewährung zu hören, und der bei jeder solchen Veranlassung das Herz an der rechten Stelle zu fassen und noch für etwas Höheres und Besseres als Sättigung oder Heilung des Leibes oder Sorgenerleichterung zu interessiren weiß. Auch das Genesungswunder, welches der Herr nach unserem Texte heute verrichtet, ist im Zusammenhange mit allen seinen Nebenumständen zunächst doch ein Zeugniß seiner nach allen Seiten hin leuchtenden und wirkenden Herrlichkeit.

Doch hat dieselbe biblische Erzählung noch eine andere Seite, welche im Verlaufe des berichteten Ereignisses sich als die Hauptsache darum darstellt, weil der Herr selbst darauf das größte Gewicht legt; — es ist dies nicht sowohl seine Herrlichkeit als der Glaube an sie. Und wir fühlen es dem Herrn an jedem seiner Worte ab, wie freudig bewegt, wie selig überrascht sein Herz war, einen solchen Glauben da zu finden, wo er nicht zu vermuthen stand. Ein Kriegsmann nämlich, jener auch im Lucasevangelio wiederkehrende Hauptmann von Capernaum,*) der mit einer selbst unter Christen seltenen Theilnahme für seinen kranken Knecht die Hülfe des Herrn anfleht, legt die Probe eines solchen Glaubens ab. Das Ueberraschende aber liegt nicht etwa darin, daß ein so lebenskräftiger Glaube an den Herrn mit einem Stande und einer Berufsart zusammentraf, die vielleicht seine heiligen Regungen weniger begünstigte; denn ein solcher Glaube ist vorzugsweise an keinen Stand und Beruf in der Welt gebunden, sondern allein an das rechte Herz dazu. Vielmehr daß ein Heide, der nicht wie der Jude alle die Verheißungen seiner Propheten, all' die heiße, oft schwärmerische Hoffnung seines Volkes auf den Messias mit durchgelebt hatte, daß ein solcher Mann sich

*) Ev. Luc. Kap. 7, V. 1 ff.

an ihn wenden, daß er die Bereitwilligkeit des Herrn, in sein Haus zu treten, im Gefühle seiner Sündhaftigkeit mit dem Geständniß: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest," ablehnen, daß er mit voller Zuversicht auf seine Macht zu ihm sagen kann: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund": das ists, was dem Herrn den Ausruf entlockt: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Und dieser Ausruf wiederum drückt seine freudigste Ueberraschung, gerade hier auf einen solchen Glauben zu treffen, aus.

Und nun, meine Christen! hätten wir nie eine ähnliche Erfahrung gemacht, nämlich da, wo wir ihn nicht vermuthen zu dürfen glaubten, dennoch einen vollen und festen und lebenskräftigen Glauben an Christum zu finden, so wäre dies nur unsere Schuld; wir hätten dann eher auf alles Andere an den Menschen, welche uns umgeben, vielleicht selbst auf das Nichtigste eher, als auf ihren Glauben gemerkt. Denn diese Erfahrung tritt im Leben uns oft genug entgegen und ladet uns zu Betrachtungen ein, welche ernst genug sind. Und diesen Betrachtungen wollen wir unter Gottes Beistand nach Maaßgabe der im Texte liegenden Anleitung heute nachgehn.

Betrachtungen über das überraschende Vorhandensein eines lebenskräftigen Glaubens gerade da, wo wir ihn nicht suchten und vermutheten.

Wir finden aber in diesem Vorhandensein

1) eine Erinnerung an die stille Gewalt und Herrlichkeit des Glaubens überhaupt;
2) eine Entschädigung dafür, daß wir ihn vieler Orten nicht finden, wo wir ihn eigentlich suchen dürften;

3) **und eine Aufforderung, ihn in keiner Gestalt zu mißachten, in welcher er uns entgegentritt.**

I.

Ein voller, tiefer, inniger, lebenskräftiger Glaube trägt noch heute im Wesentlichen alle jene Züge und Merkmale, welche wir an dem Glauben jenes heidnischen Hauptmanns sehn. Er keimt und entwickelt sich aus dem Geständnisse: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; — denn ich bin ein Mensch — und zwar ein sündiger Mensch.“ Er entspringt aus der Anerkennung unserer Sündhaftigkeit, unserer Unkraft, uns selbst zu helfen und, so weit die Rettung auf uns und unseres Gleichen allein gestellt wäre, unserer rettungslosen Verlorenheit. Er ruht auf der Sehnsucht, mit welcher wir für uns und Alle, die wir lieben, deren Rettung uns gleich der eigenen am Herzen liegt, nach einem himmlischen Helfer und Retter uns umsehn. Er ist noch heute in seiner weiter entfalteten Herrlichkeit nichts Anderes und nichts Größeres als die unbedingte Zuversicht, die sich an Christus mit der Bitte wendet: „Sprich nur ein Wort,“ die sich ganz an ihn dahingiebt und auf ihn verläßt. Aus diesen Keimen treibt er weiter in unserem Leben seine grünen saftigen Zweige und seine frischen Blätter und streut er seine Blumendüfte und seinen Labeschatten und seine Himmelsfrüchte über unser Leben aus.

Dem Herrn selbst noch ist während seiner irdischen Pilgerschaft die selige Ueberraschung bereitet, und zwar mehr denn einmal, diesen Glauben da anzutreffen, wo er nicht zu vermuthen war. In unserem Texte ist es ein Heide, um dessen Herz ein solcher Glaube das harte Erz des Kriegers und das weit härtere des alten Menschen gesprengt, vor dessen Herzen

dieser Glaube die ganze Verschanzung heidnischer Vorurtheile und Ungläubigkeit über den Haufen geworfen und überwältiget hat. Und ein anderes Mal ist es ein canandisches, also ebenfalls ein heidnisches Weib, welches dem Herrn einen Glauben zu Füßen legt, den er selbst durch den Ausruf verherrlichet: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!“*) In diesem unerwarteten Aufleuchten an Stellen und in Herzen, wo er am wenigsten zu vermuthen war, was offenbart da ein solcher Glaube Anderes, was offenbart er Köstlicheres, als seine eigene stille Gewalt und Herrlichkeit?

Und wenn wir nun selbst einem solchen Glauben begegnen an Orten, in Verhältnissen und unter Menschen, wo wir ihn anzutreffen nicht hoffen konnten, so sei dies auch uns eine Erinnerung an seine stille Gewalt und Herrlichkeit und dadurch eine Stärkung im Glauben zugleich. Mit Augen voll höherer Klarheit und mit einem Herzen, das selbst seine heiligen Regungen und Aeußerungen versteht, bleibt aber auch bei uns eine solche Begegnung nicht aus. Da gewahren wir bald, wie er mit überraschender Innigkeit und Einfalt aus Herzen spricht, welche wir für sein Verständniß noch gar nicht reif und aufgeschlossen erachteten und dadurch das Wort der Schrift erfüllt: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet;“**) bald wie er alte, im Kampfe gegen sich grau gewordene Herzen zuletzt doch noch überwältiget und für sich gewonnen hat. Da hören und sehen wir, wie er hier einen Zweifler oder Spötter still und zahm gemacht, dort zu einem in Sünden und Lastergenuß versteinerten Gemüthe doch noch sich einen Durch- und Zugang gebrochen, wie er bei Diesem alle Hindernisse einer ver-

*) Ev. Matth. Kap. 15, V. 28.

**) Psalm 8, V. 3. Vergl. mit Ev. Matth. Kap. 21, V. 16.

nachlässigten und versäumten oder mit den bösesten Beispielen umringten Jugend, und bei Jenem alle Standes- und Bildungsvorurtheile und alle Steine des Anstoßes, welche ihm ein Leben voll Ueppigkeit und Ueberfluß, und bei noch einem Anderen alle die Steine des Anstoßes, welche ihm ein Leben voll Gedrücktheit und Elend und voll Stoff zur Verzweiflung entgegenwarf, siegreich überstiegen und überwunden und in der Stille eines uns verborgenen Gemüthes seine Herrlichkeit entfaltet, und ein Herz, das in seiner Ungläubigkeit für uns verloren schien, geläutert und uns zurückgegeben hat. Ja, da können wir selbst glauben lernen an des Glaubens stille aber gewaltige Herrlichkeit, an seinen zwar widerstehbaren, zur rechten Stunde aber dennoch Alles überwältigenden seligen Zwang.

II.

Hier können und sollen wir aber auch verschmerzen lernen; hier können und sollen wir Trost und Ersatz finden, wenn wir einen solchen Glauben oft gerade da vermissen, wo wir ihn suchten und zu suchen ein Recht hatten.

Es ist für Herzen, die selbst noch einen Maaßstab für die Werthschätzung eines solchen Glaubens haben, ein großer und heiliger Schmerz, wenn sie im Gegentheile auch auf Herzen stoßen, in denen der selig machende Glaube eine Heimath haben könnte und dennoch keine hat, die er gesucht, gesucht auf vielen Wegen und in allerlei Gestalten, aber dennoch nicht gefunden hat. Es ist dies ein großer und heiliger Schmerz; denn der Herr, der Göttliche, hat ihn selbst gefühlt. Er klingt mit einem trauernden Vorwurfe gegen Israel — gegen das auserwählte Volk und gegen die eigenen Schafe seiner Weide — durch sein Wort hindurch, „solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Er klingt noch stärker, nämlich

Mark und Bein erschütternd, aus seiner Drohung: Ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreiche sitzen. Aber die Kinder dieses Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus." Jahrhunderte lang, bevor die Zeit erfüllet ward, hatte Gott dieses Volk durch Prophetenverkündigung und durch Schicksale, noch lauter und gewaltiger als Prophetenstimmen, auf seinen lieben Sohn hingewiesen. Die Zeit erfüllt sich, er naht, er kommt in seiner ganzen Herrlichkeit; Alles was er an Worten und Thaten, an Liebe und Hülfe und Trost hat wie kein Anderer, das hat er zunächst und im reichsten Maaße für dieses Volk. Und dennoch findet er keinen Glauben und muß gerade von diesem Volke klagen: „mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht;"*) und wird gerade von ihm geschmäht, gehaßt, verfolgt und endlich zum Tode hingedrängt. Und diese bittre Erfahrung, daß oft gerade da kein Glaube zu finden sei, wo er nach menschlicher Rechnung am Ersten sich finden sollte, erspart auch uns das Leben um so weniger, je begeisterter unser Herz für sein höchstes Kleinod, seinen Glauben, schlägt. Es führt uns allenthalben Solcher genug vor, denen Gott seine in Christo geoffenbarte Liebe und Gnade und Barmherzigkeit näher als Tausenden und dennoch vergeblich ans Herz treten ließ; für welche Christus, der Eckstein des Heils, unter allen Seligkeiten oder Drangsalsgluthen eines ihn auf ausgezeichnete Weise predigenden Lebens doch nichts mehr geworden ist, als der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben, von welchem er selbst sagt: „wer auf diesen Stein fällt, der wird zer-

---

*) Ev. Matth. K. 13, V. 13.

schellen, auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen."*) Und gar nicht selten gilt dieß gerade von den Menschen, welche uns selbst am Nächsten standen, von unsern Kindern oder Schülern oder Gemeindegliedern oder Brüdern und Schwestern, an denen mit dem vergeblich bei ihnen gesuchten Glauben die Arbeit unseres eigenen Lebens fruchtlos und vergeblich erscheint. Was soll da unser gebeugtes Herz aufrichten und für den da, wo wir ihn suchen und erwarten durften, doch vermißten und nicht gefundenen Glauben Trost und Ersatz sein? Die Andeutung des Herrn: „Ich habe noch andere Schafe,"**) seine klare Hinweisung in den Worten unseres Textes: „Viele werden kommen und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreiche sitzen," auf Solche, welche wider Erwarten das reichlich in sich tragen, was wir wider Erwarten bei Andern vermissen; die selige Erfahrung, daß sich ein lebenskräftiger Glaube oft gerade da finde, wo wir ihn nicht suchten, welche neben der bitteren Erfahrung, daß er da sich nicht findet, wo wir ihn suchten und vielleicht pflegten, wie zum Troste nebenher geht. Die soll uns stark machen, die Menschen, welche den Glauben nicht mögen, über dem Glauben selbst zu vergessen, welcher noch andere Gefäße als sie hat und darum nicht untergeht. Die soll unser Herz weit genug machen, selbst auf die Bemerkung: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen" des Herrn Wort zurückzugeben: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter." ***)

---

*) Ev. Matth. Kap. 21, V. 42. 44.

**) Ev. Joh. K. 10, V. 16.

***) Ev. Matth. K. 12, V. 47, 50.

III.

Geht aber der Trost uns leicht und süß ins Herz ein, welcher darin liegt, daß wir den seligmachenden Glauben oft da finden, wo wir ihn weder suchten noch vermutheten, so lasset uns endlich und vor Allem auch die damit an uns gerichtete Aufforderung nicht überhören, den Glauben in keiner Gestalt zu mißachten, in welcher er uns entgegentritt.

Der Herr selbst geht uns hinsichtlich dieser Forderung mit seinem erhabenen Beispiele vor. Er mißachtet die Aeußerung eines ihm geweiheten Glaubens nicht etwa blos darum, weil sie nicht aus der Mitte seines Volkes, sondern von heidnischer Seite kam. Er stößt auch jenen Heiden nicht zurück etwa darum, weil er nur erst ein Anfänger im Glauben war, weil seine Worte und Vergleichungen für schärfer blickende Augen noch klar genug das Gepräge tragen, daß Hohes und Tiefes, daß Menschliches und Göttliches sich in seiner Seele noch nicht hinlänglich geschieden habe. Er erquickt sich schon darum an dem Glauben in jeder Gestalt, in welcher er auf ihn trifft, weil aus jeder Gestalt des Glaubens sein heiliger Geist noch die rechte Gestalt herausbilden kann. O würden wir doch darin ihm endlich einmal ähnlicher! Und habe ich jemals gewünscht, es möchte ein Wort aus meinem Munde an eueren Herzen nicht spurlos und ohne Segen vorübergehen, so ist es für dieses Wort! Viel älter als unser politischer Haß, als unsere bürgerliche Spaltung und Zerfallenheit ist unsere religiöse. Wir haben schon längst nicht mehr den Glauben allein geprüft an dem Feststehen auf dem „einen Grunde, der da gelegt ist und an dessen Stelle Niemand einen anderen legen kann, welcher ist Jesus Christus“ *) und haben

*) 1. Corinth. 3, V. 11.

schon längst nicht mehr allein nach der Behauptung oder Verwerfung dieses Grundes Glauben oder Unglauben bemessen. Wir haben vielmehr allein oder doch vorzugsweise zu dem auf diesem Grunde errichteten äußeren Gebäude, nach allerlei äußerlichem Schmuck und Zierrath und Beiwerk, welches immerhin köstlich und wichtig sein mag, hinaufgesehen. Wir haben uns längst gewöhnt, ein Jeder nur das für Glauben gelten zu lassen, was seine Parthei mit ihren Worten, in der ihr eigenthümlichen Färbung und Ausdrucksweise, dafür erklärte. So haben wir eben so häufig den reinsten, vollsten, schriftgemäßesten, thatkräftigsten Glauben als Ueberglauben und als blinden Köhlerglauben verschrien, wie wir einen erst beginnenden, oder noch unkräftigen, oder wieder schwankend und irre gewordenen Glauben geradezu als baaren Unglauben gebrandmarkt haben. Dadurch aber haben wir immmer mehr verlernt, einander zu verstehen, haben uns immer weiter von einander gedrängt, und anstatt einander Führer und Vorbilder im Glauben zu werden, sind wir oft in der besten Meinung einander ein Aergerniß im Glauben und dadurch eine Störung und Verführung geworden. Lieben Christen! es soll nicht also sein! Erst wenn wir wieder am Vorbilde unseres göttlichen Meisters den Glauben achten lernen in jeder Gestalt, in welcher er uns entgegentritt; erst wenn wir wieder mehr auf das zu sehen anfangen, was als gemeinsame himmlische Flamme durch die verschiedenen Aeußerungen des Glaubens lodert, als auf den Unterschied; erst wenn wir uns wieder gewöhnen, Gott auch für die kleinsten Anfänge des Glaubens in unserer Brüder Herzen zu preißen, weil aus dem Funken ein heiliges Feuer werden kann, anstatt diese Anfänge niederzutreten im Unwillen darüber, daß sie noch nicht die Fülle und Vollendung des Glaubens sind: erst dann wird die Saat des Glaubens, welche Gott täglich ausstreut, nicht so oft unter den Dornen und Disteln unserer Thorheiten, unserer Anfeindungen

und eines unverständigen Eifers ersticken; erst dann wird der Glaube wieder gemeinsamer, sein Licht wohlthuender, seine Wärme fruchtbringender und die zerfallene Christenheit wieder einträchtiger werden.

Und hätte die Drangsal unserer Zeit, durch welche uns Gott geführt und vielleicht noch länger zu führen beschlossen hat, nur diese eine große Wirkung hervorgebracht, so wäre sie würdig, einst als ein heiliges Feuer gepriesen zu werden, welches Gott in seiner Weisheit und Gnade zu nichts Geringerem anzündete, als zu unseres Glaubens und unserer Herzen Läuterung. Der Sturm der Zeit hätte dann die zerfahrene und mit einander grollende Christenheit zum gemeinsamen Genuß um ihr höchstes Gut wieder zusammengeweht; — um jenes höchste Gut, welches der himmlische Vater durch den Erstling aller Creaturen der auf Erden harrenden und schmachtenden Creatur, nämlich den Menschen, seinen Kindern in Christo Jesu, zum gemeinsamen Antheile gab, von denen aber gerade in dem erbitterten Streite über das beste Theil Tausende ihres Antheils daran verlustig gehn. Nur wenn wir wieder dahin kommen, mit einer Treue im Glauben bis zum Tode auch die Liebe in unseren Herzen zu vereinigen, welche des Gesetzes Erfüllung und das Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu Christi ist: wird der Glaube wieder allgemeiner werden, der nicht blos über der Lust dieser Welt, sondern auch über den erbitterten Kämpfen dieser Welt in tausend Herzen untergegangen ist, und wird wieder herrlich aufleuchten an tausend Stellen, da wir den letzten Funken desselben verloschen meinten. Und daß dieß durch uns und an uns geschehe, das helfe Gott; dazu rüste er die Zeit; dazu lenke er unsere Herzen! Amen.

XV.

Daß das Christenthum die einzig mögliche Ausgleichung zwischen Arm und Reich in der Welt übernommen habe.

(Predigt, gehalten am 1. Sonntage nach Trinit. 1849.)

Das Geschlecht unserer Zeit, meine Christen! ist in einem Welt erschütternden Kampfe befangen, in einem Kampfe, von dessen Leidenschaftlichkeit bereits unser ganzes öffentliches Leben den Stempel trägt, der sich schon jetzt mit seinen Stürmen, mit seinen Seelenverstimmungen und Herzenszerwürfnissen selbst bis herein in unsere Gotteshäuser fortpflanzt. Denn wir Alle bringen bereits eine bestimmt gefaßte Ansicht über Recht oder Unrecht in diesem Kampfe mit; und gebe Gott zu unserem Frieden und zu der Welt Heile, daß diese Ansicht wenigstens bei den Meisten eine wahrhaft christliche sei! Der Kampf aber, der nicht zwischen Einzelnen sondern in ganzen Nationen, nicht zwischen Fremden sondern zwischen Gliedern und Brüdern derselben Völkerfamilie in der Welt entbrannt ist, der Kampf ist in seinen tiefsten Absichten und in seinen letzten geheimsten Gründen für die, welche ihn am Leidenschaftlichsten und Rücksichtslosesten führen, und was sie wollen, am Klarsten wissen, ein Kampf um die ungleich vertheilten Güter der Erde. Unsere Zeit hat die nie ganz zum Schweigen gebrachte

Frage, warum denn nicht Einer so viel als der Andere habe und besitze, zu einer Lösung und Entscheidung nach ihrer Weise wieder aufgenommen; sie will dieselbe lösen und entscheiden nicht durch eine friedliche und sittliche Ausgleichung der Unterschiede, sondern gewaltsam und mit dem Schwerte. Mit abgenommenen Kronen und mit abgeschlagenen Häuptern will sie im blutigen Glücksspiele um die Güter würfeln, welche der Himmel einem großen Theile seiner dennoch lieben Kinder kärglich zugemessen oder versagt hat. Das ist die Frage, welche in ihren tiefsten Tiefen unsere unglückliche Zeit aufwühlt, wie Glänzendes auch ihre wahre Natur verdecken mag. Ihrer gewaltsamen Lösung gilt der entbrannte Kampf.

Das Befremdende, aber auch zugleich das tief Betrübende und Erschütternde dabei ist, daß diese Frage eigentlich um zwei Jahrtausende zu spät kommt, daß sie überhaupt nur noch aufgeworfen werden und eine Welt in Brand setzen kann, nachdem sie vor fast zwei Jahrtausenden ihre einzig mögliche Lösung erfahren hat. Denn so lange ists her, daß in der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Der über die Erde ging, welcher diese Frage gelöst hat; der den unnatürlichen Kampf zwischen Arm und Reich ausglich; der in die Wagschaalen, in welchen Arme und Reiche ihr Glück, ihre Rechte und Pflichten gegen einander abwogen, seinen Geist warf und durch das Gewicht seines Geistes verhinderte, daß eine Schaale vor der anderen stieg oder sank. Und überall wo sein Geist zur Herrschaft gelangte, da hat auch jener unselige Kampf mehr und mehr abgenommen bis zum gänzlichen Verschwinden. Da haben sich reich begabte Menschen mit all' ihrem Besitze nur als „Haushalter der mancherlei Gaben und Gnaden Gottes"*) angesehn; da hat es unter den Zurückgesetzten für einen großen Gewinn

*) 1. Petri Kap. 4, V. 10.

gegolten, wer gottselig ist und lässet sich genügen;"*) da haben Beide, Arme wie Reiche, in das apostolische Wort eingestimmt: „Wir sind allzumal Einer in Christo Jesu."**)

Das hat zu allen Zeiten sein Geist gewirkt, da wo er war, — sein Geist, der heute noch unter uns wirken, der heute wieder durch Worte seines Mundes zu uns kommen und zu uns reden soll. Ach, daß er komme und rede und heilige; daß er Dunkles durchleuchte und Feindseliges versöhne, das ist zumal in diesen Tagen des brünstigsten Gebetes werth! Vereinigen wir in stiller andächtiger Gemeinschaft unsere Herzen jetzt zu diesem Gebet vor Gott.

Text: Ev. Luc. Kap. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoos, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird Er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters

*) 1. Timoth. Kap. 6, V. 6.

**) Galat. Kap. 3, V. 28.

Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er sprach aber: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.

Der Herr geht heute wieder einmal in Bildern und Gleichnissen an unserer Seele vorüber; — in jener Gestalt also, in welcher sein Wort immer am Faßlichsten und der Eindruck desselben am Mächtigsten ist. In dieser Gestalt aber will er unser Führer durch eine der gefährlichsten und verwirrendsten Fragen unserer Zeit sein, durch die Fragen nach dem Rechte, mit welchem Einer mehr als der Andere habe, und nach den Mitteln, durch welche diese Ungleichheit aus der Welt hinauszuschaffen sei.

Lasset uns inne werden, meine Christen! daß durch ihn diese Frage unter seinen Bekennern zu allen Zeiten gelöst worden ist, daß sie auch unter dem Geschlechte unserer Zeit durch ihn, und nur durch ihn allein gelöst werden kann. Ja, lasset uns in dieser Andachtsstunde mit neuer Klarheit dessen gewiß werden,

daß das Christenthum die einzig mögliche Ausgleichung zwischen Arm und Reich in der Welt übernommen habe;

übernommen nämlich

1) durch die richtige Schätzung irdischer Güter, zu welcher es unsern fleischlichen Sinn erhebt;
2) durch den Geist der Liebe, mit welchem es neben dem ungekränkten Rechte des Besitzes irdisches Gut gemein macht;
3) durch die Vertröstung auf jene Welt, in

welcher es für fromme Aufopferung wie für fromme Entbehrung reichen Ersatz verheißt.

I.

Unsere Zeit mag die Unterschiede und schreienden Gegensätze von irdischer Fülle und irdischem Elende kaum irgend einmal in glühenderen Farben neben einander gestellt haben, als es von dem Herrn selbst in dem vernommenen Gleichnisse geschieht. Ein Reicher, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidet und alle Tage herrlich und in Freuden lebt, hat sein tägliches Thun und Wesen neben einem Armen, der bedeckt von Schwären vor seiner Thür liegt und weiter nichts begehrt als Sättigung mit den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen. Und dennoch deutet der Herr im ganzen Gleichnisse auch nicht einmal leise durch ein einziges Wort an, daß diese Gegensätze von Arm und Reich an sich ihn befremdeten, oder daß ihm der reiche Mann um seiner Purpurgewänder und Tafelfreuden willen schon ohne Weiteres für den Glücklichen, Lazarus dagegen in seinem leiblichen Elende und in seiner hülflosen Verlassenheit für den Unglücklichen gegolten habe. Es hätte dieß auch übel genug zu dem göttlichen Sinne Dessen gepaßt, der von sich sagen durfte: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt"*) und der nach des Apostels Ausspruche „arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden,"**) und zwar reich in einem ganz anderen Sinne als jener von ihm geschilderte reiche Mann. Denn das ist ja

*) Ev. Matth. Kap. 8, V. 20.
**) 2. Corinth. Kap. 8, V. 9.

eine von den großen Aufgaben, welche sein äußeres und inneres Werk, das Evangelium und der von ihm gewirkte evangelische Geist und Sinn, zu allen Zeiten und unter allen Geschlechtern vollbringen soll, nämlich unsere fleischlichen Augen von den irdischen Gütern, die wir haben oder begehren, abzulenken, dadurch, daß er unsere Seelen zu einer richtigen Schätzung dieser Güter erhebt. Nach dieser evangelischen und eben darum einzig richtigen Schätzung aber sind diese irdischen Güter niemals Zweck unseres Lebens sondern höchstens Mittel zum Zweck; sie gehören unter die Stücke, welche der Mensch nach Gottes heiligem Willen eben sowohl muß besitzen als entbehren lernen, deren rechter Besitz und deren rechte Entbehrung aber gleich schwer und darum gleicher Maaßen eine Uebung in der Gottseligkeit ist; deren Besitz wie deren Entbehrung, je nachdem es Gott fügt, von uns dazu soll genützt werden, „stark werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen, daß wir reich werden in allen Stücken, in aller Erkenntniß und in aller Lehre und wachsen an Dem, der das Haupt ist, Christus.“*)

So hat das Christenthum die einzig mögliche Ausgleichung zwischen Arm und Reich, welche das Gewissen rein erhält und zum Frieden der Seele führt, schon durch eine richtige Schätzung der irdischen Güter angebahnt. Es hat das Erfahrungswort aus dem Munde eines Weisen des alten Testaments: „Man kann auch arm sein bei großem Reichthum und reich in seiner Armuth,“**) in seiner tiefsten Wahrheit ans Licht gebracht. Es wehrt mit seiner vergeistigenden und über das Irdische erhebenden Natur dem blendenden Irrthume unserer Zeit, von einer gleichmäßigeren Vertheilung der Güter

*) Ephes. Kap. 3, V. 16. 1. Corinth. Kap. 1, V. 5. u. Ephes. Kap. 4, V. 15.

**) Sprüche Salomonis. Kap. 13, V. 7.

dieser Erde das zu erwarten, was nur von einer reichlicheren Austheilung der Gaben und Güter des göttlichen Geistes und zwar gleichermaßen über Beide, über Reiche wie über Arme, was nur von einer Herzenserneuerung, von einer sittlichen Aufrichtung und Befestigung unserer Zeitgenossen zu hoffen ist. Es spricht zu Armen und Reichen durch Christi Mund: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt.“*) Und dadurch, daß Arm wie Reich in richtiger Schätzung der Gaben und Wohlthaten Gottes das wieder am Höchsten anschlagen lernt, was Christus und nicht was die Welt giebt, — dadurch für's Erste wird die in unserer Zeit so laut geforderte und so schmerzlich vermißte Ausgleichung und Aussöhnung zwischen Arm und Reich, zwischen Habenden und nicht Habenden wieder angebahnt.

II.

Denn suchen wir, was Christus und nicht was die Welt giebt, so wird auch der Geist der Liebe wieder reichlicher unter uns einziehn, der wahre heilige Geist des Christenthums, welcher neben dem ungekränkten Rechte des Besitzes irdisches Gut gemeinsam macht.

Daß dieser Geist nicht zwischen den beiden schneidenden Gegensätzen vermittelte, welche der Herr unter dem Bilde des Lazarus und des reichen Mannes darstellt, das deutet in scharfen Worten ein einzelner Zug des Gleichnisses an: „Und die Hunde kamen und leckten seine Schwären.“ Ach, jener reiche Mann überließ das edelste Werk eines menschlichen Herzens, das Werk der Barmherzigkeit, anstatt es selbst zu üben, gefühllosen Thieren; das, aber nicht der Unterschied des Besitzes

*) Ev. Joh. Kap. 14, V. 27.

— das war die Kluft, welche nicht erst jenseits, welche auf Erden schon zwischen ihm und Lazarus befestigt war. Das, nicht die Ungleichheit der irdischen Gaben und Güter, das war der brennende Gegensatz, der zwischen Beiden zu vermitteln blieb. Und diesen Gegensatz zu vermitteln, diese Ungleichheit auszugleichen und auszusöhnen, das ist zu keiner Zeit noch der Gewalt gelungen, wie oft sie es auch in dem Jahrtausende langen Laufe der Völkerentwickelung hinter uns versucht hat. Denn die Gewalt hat niemals mehr vermocht, als höchstens den kurzen und trügerischen Schein einer Gleichheit des Besitzes herzustellen. In der Regel aber hat sie, da wo sie eine Zeit lang herrschte, und die Gesetze und Rechte des Besitzes umwarf, nicht einmal dieß vermocht oder zu vermögen sich auch nur die Mühe gegeben; sondern sie hat dieselbe Ungleichheit nur aber in umgekehrten Verhältnissen sogleich wieder hergestellt. Sie hat die Wohlhabenden und Besitzenden arm gemacht, während sie auf ihre heißhungrigen Schergen und Diener fremdes und geraubtes Gut übertrug. Und schon aus diesem einen Grunde, aus dem Grunde der Unmöglichkeit, sie zu lösen, kann diese Ausgleichung niemals Aufgabe einer solchen Gewalt sein. Das ist einer höheren Gewalt aufgetragen, als der, welche mit Aufruhr und Schwert einherfährt, den Haß an ihrer Seite und den Tod in ihrer Faust hat, — einer heiligeren und seligeren Gewalt, der höchsten und mächtigsten, die genannt werden mag, der Gewalt der Liebe, gelehrt und gepredigt, gezeigt, gefordert und geübt im Christenthume.

Willst Du also die Ausgleichung zwischen Arm und Reich im Geiste Christi fördern und die Gewalt brechen helfen, welche jene Ausgleichung in einer Verkehrung aller menschlichen Ordnung sieht, so mache dem überall noch gehemmten Geiste der Liebe eine freiere Bahn. Mache ihm Bahn vor Allem zu Deinem eigenen Herzen, das, wenn es leer von diesem Geiste ist,

nichts anderes als ein Raub der Selbstsucht wird. Versenke Dich ganz in den Gedanken, daß Gott Dich also geliebt hat, daß er auch für Dich „seinen eingeborenen Sohn gab,“*) und sein eingeborner Sohn Dich also, daß er auch für Dich das Kreuz erduldete; daß Du ihm aber „nichts zuvor gegeben hattest, daß Dir etwa mußte wieder vergolten werden.“**); und daß Du ihm nichts dagegen zu bieten habest, als Gott in Christo zu lieben und seine Gebote zu halten, die ja nicht schwer sind“***) und Deinen Brüdern zu dienen, die er gleich Dir in Christo erlöst hat. Als Mittel aber, diese aus heiligen Glaubenstiefen quellende Liebe zu bethätigen, sieh' Deinen irdischen Besitz an. Laß nicht den armen Lazarus vor Deiner Thür liegen, mit Thränen im Auge, die Niemand trocknet, mit Qualen des unabweisbaren Bedürfnisses, die Niemand stillt, mit Wunden und Schwären, in welche keine christliche „Samariterhand lindernd Wein und Oel gießt.“****) Uebertrage auch nicht fremden Händen, etwa Deiner Dienerschaft, was nur dann recht beglückt, wenn es ein Werk Deines Herzens ist. Dann wird irdisches Gut gemeinsamer werden, ohne daß darum das Recht des Besitzes irgend eine Kränkung erfährt, weil die Liebe dann der Segensstrom ist, welcher etwas davon auf seinen erquickenden Wellen zu jedem lechzenden und verschmachtenden Herzen trägt; und aller Sinn der Gewaltthätigen wird nach und nach sich beugen müssen vor einer Gewalt, die schon im alten Testamente durch das kräftige Wort verherrlicht ward: Die Liebe ist stark wie der Tod und ihre Gluth feurig wie eine Flamme des Herrn, daß auch viele

*) Ev. Joh. Kap. 3, V. 16.

**) Röm. Kap. 11, V. 35.

***) 1. Joh. Kap. 5, V. 3.

****) Ev. Luc. Kap. 10, V. 34.

Wasser sie nicht mögen auslöschen noch die Ströme sie ersäufen.*)

III.

Wie aber durch den Geist der Liebe, so tritt das Christenthum endlich ausgleichend und versöhnend zwischen Arm und Reich durch die Vertröstunngen auf jene Welt ein, in welcher es für fromme Aufopferung wie für fromme Entbehrung einen reichen Ersatz verheißt.

Es ist die seligste Freiheit, welche diese Stätte und dieses Gotteshaus in einer nur mit dieser Welt beschäftigten, an Glauben und Hoffnungen wahrhaftig nicht reichen Zeit zu bieten hat, daß man hier wenigstens von jener Welt und von Vertröstungen auf sie noch reden darf. So will ich denn heute so laut von diesen Vertröstungen reden, als ich es nur immerhin kann und weiß, auf Grund jenes Gleichnisses, das uns mit seinen ergreifenden Bildern wie auf Flügeln in jene Welt erhebt. O, hört das Wort, Arme wie Reiche, welches der Herr unter diesen Bildern zu euch geredet hat, damit der unnatürliche Haß und Kampf mehr und mehr zum Schweigen komme zwischen Kindern Eines Gottes, welche derselbe Vater zwar verschieden begabt und ausgestattet und doch alle geliebt und gesegnet und zur Herrlichkeit jener Welt verordnet hat.

Von diesen evangelischen Vertröstungen auf jene Welt aber empfängt auch der Reiche und Wohlhabende und Besitzende seinen Antheil, wenn er nicht wie jener Reiche im Gleichnisse des Herrn ist. Zwar mag es scheinen, als brauche bei ihm nicht jene Welt erst Ersatz bietend einzutreten, als hätte schon die Erde der Freuden und Blumen für ihn genug und als blühete

*) Hohes Lied Kap. 8, V. 6. 7.

ihm gerade im Geben und Wohlthun von diesen Freuden und Blumen auf Erden schon die allerlieblichste. Doch wollen wir nicht vergessen, daß er auch Opfer zu bringen habe; wir wollen sie nicht zu niedrig anschlagen, die Versagungen und Entbehrungen, welche sein vielleicht schon früh verwöhntes Herz um Anderer willen sich auferlegt. Wir wollen sie ihm nachfühlen in ihrer ganzen Bitterkeit, die Schmerzen, welche selbst für die aufopferndste Liebe nicht selten schwerer Undank, Unverschämtheit der Ansprüche und Forderungen und Unersättlichkeit ihm bereiten. Wenn er sich dennoch dadurch nicht beirren und das Herz verhärten läßt, so wird es auch von ihm nimmer bloß heißen: „Der Reiche starb auch und ward begraben," nimmer heißen: „als er nun in der Hölle und in der Qual war," nimmer heißen: „Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget." Nein, auch für ihn hat eine Tröstung, welche auf jene Welt lautet, die Schrift. Sie sagt von ihm: „Er hat ausgestreut und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit." *)

Und welchen Frühlingsodem Gottes weht nun vollends jene Welt auf Dein gedrücktes, an Sorgen und Entbehrungen reiches Leben herüber, Du, der Du ohne Lazarus zu heißen, doch ein Erbe von seinen Leiden, zugleich aber auch von seinem Sinne bist! Der Du, wie er, in Deinen Qualen, in dem Zauberkreise von Entbehrungen, in welchen Dein ganzes Leben gebannt ward, Gottes dunkle aber heilige Schickung ehrst! Der Du dem nicht fluchst, der Dich vor seiner Thüre liegen und verschmachten läßt! Der Du auch die Habe dessen nicht antastest, der Dich mit den

*) 2 Corinth. Kap. 9, V. 9. vgl. Ps. 112, V. 9.

Brosamen, welche von seinem Tische fallen, sättigen könnte und es nicht thut, — weil dennoch sein Dir versagter Ueberfluß immer sein ist, aber niemals Dein; weil Gottes Gebot und Ordnung Dir heilig, dazu Gott selbst „allezeit deines Herzens Trost und dein Theil ist.“*) Ja hebe auch Du aus dem Erdenthale Deiner Leiden Deine Augen auf und siehe Abraham von ferne, und Lazarum, den Dulder vor Dir, in seinem Schoos. Sprich zu Dir: Wie er getröstet ward, so werde auch ich einst getröstet werden. Denke, daß auch Dir Deines Herrn Wort gilt: „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel Alles wohl belohnet werden.“**)

In solchen Vertröstungen auf jene Welt bietet das Christenthum die letzte aber auch die vollkommenste Ausgleichung zwischen Arm und Reich. In Armuth wie in Reichthum zeigt es uns nur Mittel, das Ewige zu gewinnen, oder auch Versuchungen für schwache und ungläubige Herzen, es zu verlieren; weshalb einst Salomo bat: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht.“***) Für Arme wie für Reiche hat es einen Himmel oder eine Hölle, je nachdem von ihnen durch das ihnen beschiedene Theil Bewährung vor Gott gesucht oder verabsäumt, errungen oder verscherzt ward.

Das Evangelium aber zeigt sich dabei wiederum als „eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben,“****) — als eine Kraft Gottes, um alle Fragen der Zeit zu lösen und durch solche Lösung mehr zu bieten als alle irdische Weisheit, — nämlich Leben und Seligkeit. So wie

*) Ps. 73, V. 26.

**) Ev. Matth. Kap. 5, V. 12.

***) Sprüche Salom. Kap. 30, V. 8.

****) Röm. Kap. 1, V. 16.

auch der Herr selbst allezeit, und namentlich in so sturmbewegten Zeiten, wie die unsern sind, wenn er nur zur rechten Stunde noch in dem schwankenden, vom Sturme bedrohten Schifflein unsrer Herzen aufgeweckt wird, sich als den Retter bewährt, welcher Wind und Wetter bedrohen kann, so daß es, wo nicht außer uns und um uns her, doch wenigstens in uns durch ihn stille — ganz stille wird. Amen.

XVI.

Keine evangelische Freiheit ohne evangelischen Gehorsam.

(Predigt, gehalten am Reformationsfeste 1850.)

Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. (2. Corinth. 3, 17.) Amen.

Und Bringerin dieser Freiheit geworden zu sein, das hat man zu allen Zeiten der Kirchenreformation durch Luther nachgerühmt. Dieses Rühmen aber ist lauter geworden, seit wir zum Gedächtniß dieser ruhmwürdigen Begebenheit ein besonderes Fest feiern und ist zumal heut' zu Tage ein stehender Artikel für die Feier dieses Festes. Aber die evangelische Freiheit ist älter als ihr Rühmen, gleich wie die ganze herrliche Reformation viel älter, wenigstens in unserem Vaterlande um 150 Jahre älter ist als ihr Gedächtnißfest. Denn erst seit dem Jahre 1668 feiern wir zum Andenken der Reformation auf Anordnung des Kurfürsten Georg II. ein besonderes Fest. Und ob auch diese späte Feier beinahe den Schein einer Undankbarkeit hat, so will ich doch offen bekennen, es war keineswegs die schlechteste Zeit unserer evangelisch lutherischen Kirche, als in ihr das Bedürfniß einer besonderen Gedächtnißfeier der Reformation noch nicht lebendig war. Vielmehr man lebte damals noch im alltäglichen und allsonntäglichen Vollgenuß

der Reformation. Man hörte in allen Kirchen noch das Bekenntniß der Kirche; man trieb in allen Schulen noch den Katechismus, der Kinder Bibelbuch; man hatte in Folge dessen in allen evangelischen Häusern noch nicht gebrochen mit der heiligen Schrift, mit frommer christlicher Uebung, mit Andacht und Gebet.

Und eben so war es auch bei Weitem nicht die schlechteste und dunkelste Periode unserer evangelisch-lutherischen Kirche, da man weit weniger Rühmens als heut zu Tage von Glaubens- und Gewissensfreiheit machte, allerdings den höchsten Kleinodien der Reformation, dafür aber weit ängstlicher und weit gewissenhafter an den evangelischen Gehorsam dachte, der, wie der Cherub das Paradies, Glaubens- und Gewissensfreiheit bewacht. Vielmehr, je weniger man sein Kleinod zur Schau stellte, je treuer man, daß es nicht verloren ginge, sorgte, hütete, wachte, betete, desto reichlicher, desto unbefleckter besaß man es. Und es ist der ernstesten Prüfung werth, ob unsere Zeit nicht etwa das Verhältniß umgekehrt; ob sie über dem Rühmen der evangelischen Freiheit nicht etwa die Bedingung dieser Freiheit, den evangelischen Gehorsam mehr und mehr vergessen und darüber die Freiheit selbst verloren habe. Vor diesem ernsten Gedanken aber verstumme vorläufig alles Rühmen und öffne sich unsere Lippe nur noch zu dem Gebete um heilsame Selbsterkenntniß, welches wir jetzt vor Gottes Thron bringen wollen.

Text: Ev. Joh. Kap. 8, V. 31—36.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause;

der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? Es ist, als ob man in diesen Stimmen der Juden Stimmen hörte mitten heraus aus unserer Zeit. Wir sind Luthers Same; wir sind Kinder der Reformation; alle Glaubens- und Gewissensfesseln liegen zersprengt und zerbrochen hinter uns. Ach, daß doch alle solche Stimmen aus den Worten des Herrn die Bedingung heraushörten: „So ihr bleiben werdet bei meiner Rede; die Bedingung, unter welcher allein die Wahrheit frei macht! Ach, daß sie heraushörten die Warnung des Herrn gegen solches Freiheitsrühmen: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht;" heraushörten aber auch seine Versicherung: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!" Sie würden dann der evangelischen Freiheit niemals ohne den evangelischen Gehorsam eingedenk sein. Denn

keine evangelische Freiheit ohne evangelischen Gehorsam.

Diese Unzertrennlichkeit von Beiden hat gerade die Reformation in das hellste Licht gesetzt. Denn die Reformation gründet

1) alle Freiheit von Glaubens- und Gewissenszwang auf die gläubige Unterwerfung unter das Ansehn der heiligen Schrift;
2) alle Freiheit von Gewissensangst auf das unerschütterliche Vertrauen zu dem alleinigen Verdienste Christi;
3) alle Freiheit von der Knechtschaft der Sünde auf den Gehorsam gegen das Gesetz des neuen Menschen.

I.

Der Ruhm der Glaubensfreiheit, oder der Unabhängigkeit in Glaubenssachen von menschlicher Auctorität, der Stolz auf den Besitz dieses allerhöchsten Gutes ist alt; er ist so alt, als eine außerordentliche Offenbarung Gottes an unser Geschlecht ist. Schon die Juden, das älteste Volk der Offenbarungen Gottes, hegen ihn. Sie, die als unterjochtes Volk bald Aegypten, bald Assyrien, bald Syrien gedient hatten und jetzt der weltbeherrschenden Roma dienten, sie durften nur in diesem Sinne ohne den Vorwurf einer widerwärtigen Prahlerei zu Christo sagen: Wir sind ja Abrahams Samen, an den zuerst die Offenbarung Gottes als Verheißung erging; wir sind daher nie keinmal Jemandes Knechte gewesen. Wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? Und der Herr demüthiget in seiner Antwort keineswegs dieses Hochgefühl. Nur auf die rechte Bahn will er es lenken, wenn er dagegen redet: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wie sollte daher dieser Ruhm nicht auch Christen, wie sollte er namentlich nicht auch evangelischen Christen fein anstehen, so er anders ein Ruhm der Demüthigen ist; ein Rühmen, gleich Pauli Rühmen, da er spricht: „so ich mich je rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.*) Er gründet sich darauf, daß eine Zeit lang, ach! eine lange Zeit, Gottes Offenbarung in seiner eigenen Kirche verdeckt war; daß das christliche Volk Gottes Wort in seiner Sprache nicht hatte und nicht kannte, und daher in Glaubenssachen allerlei menschliche Auctorität eben so hoch, ja viel höher

*) 2 Corinther Kap. 11, V. 30.

als Gottes Wort stellte; daß der Herr aber durch Luther und seine anderen großen Werkzeuge sich und seinem Worte seine Ehre wiedernahm, daß er jede menschliche Auctorität in Glaubenssachen brechen ließ, welche sich über sein heiliges Wort oder mit gleicher Geltung auch nur neben dasselbige stellte. Auf Grund der Schrift allein zu glauben, aber auch fest und ganz und voll zu glauben, das ist die evangelische Freiheit, wie sie die Kirchenverbesserung gebracht hat.

Und hier, meine Christen! hier liegt es klar zu Tage, warum die evangelische Freiheit nicht ohne einen evangelischen Gehorsam und ohne eine evangelische Unterwürfigkeit sein kann; warum es die Reformatoren mißverstehen und ihr heiliges Werk schänden heißt, wenn man die Glaubensfreiheit unserer Kirche ohne einen Glaubensgehorsam will. Sie wollten nichts weiter und nichts anders, weil sie nichts Herrlicheres wollen konnten, als den Glauben von aller menschlichen Willkür des Irrglaubens wie des Unglaubens frei machen durch unbedingte Unterwerfung unter das alleinige Ansehn der Schrift. „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes“ so lautete darum schon die zwei und sechzigste der 95 Thesen, mit deren Anschlagen an der Schloßkirche zu Wittenberg heute vor 333 Jahren unser Luther das Werk der Reformation begann. Um diese Glaubens- und Gewissensfreiheit und keine andere zu fördern, verdeutschte er dem christlichen Volke die heilige Schrift, — das größte Werk des heiligen Geistes in neuerer Zeit durch eines Menschen Geist, Kraft und That. Diese Glaubens- und Gewissensfreiheit allein nahm er auch für sich selbst in Anspruch, als er im Jahre 1521 auf dem Reichstage zu Worms vor Kaiser und Reich auf die Zumuthung eines Widerrufs die Erklärung abgab: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift überwunden und überwiesen werde,

so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen." Das ist der gleichlautende Ton, welchen alle Bekenntnißschriften unserer Kirche über Glaubens- und Gewissensfreiheit evangelischer Christen anschlagen, und noch in der letzten dieser Bekenntnißschriften, in dem Concordienbuche heißt es zu Anfang „des summarischen Begriffs der streitigen Artikel" wörtlich also: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und alle Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften alten und neuen Testaments, wie geschrieben steht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, und wie St. Paulus Galater am 1. im 8. Vers sagt: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein."

Nun denn, meine Christen! das sei unser Festgelübde, an der Denksäule der Reformation niedergelegt. Wir wollen nicht weiter träumen den unevangelischen Traum von einer evangelischen Freiheit ohne evangelischen Gehorsam. Wir wollen unsern Glauben, mit Paulo zu reden, „nicht wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen"*) und darum ihn wieder, wie einst unsere Väter, gründen allein auf Gottes Wort. Dazu soll Gottes Wort nicht, wie bisher, in unsern Häusern für uns und unsere Kinder ein fremdes, ungewohntes, ungehörtes

*) Ephes. Kap. 4, V. 14.

und unerhörtes Wort sein. Wir wollen, Gottes Wort im Kopfe und im Herzen, in Glaubenssachen wieder Gottes Knechte werden, um nicht länger darin der Menschen Knechte, Diener ihres Aberglaubens und noch häufiger, wie die Sachen heut zu Tage stehn, Götzendiener ihres Unglaubens zu sein.

II.

Doch, meine Christen! wir müssen noch tiefer hinein in die Lehre der Schrift und unsrer Kirche und in das Werk der Reformation, zum Beweise dafür, daß die evangelische Kirche von einer evangelischen Freiheit ohne evangelischen Gehorsam nichts wisse. Wir müssen uns namentlich vorhalten, daß durch sie alle Freiheit von Gewissensangst wiederum nur auf das Vertrauen zu Christi Verdienste gegründet ist.

So alt, wie die Sünde, ist auch der Stachel der Sünde, die Furcht vor Gottes Gericht, die Gewissensangst, und fast wie die Sünde so allgemein. Nur zwei Klassen von Sündern entschlagen sich ihr: Der unbedachte Leichtsinn, welcher auf glatten und blumigen Sündenwegen vor den ihm verdeckten Abgründen der Sünde noch niemals zusammengeschrocken und in eine Stunde der Besinnung gekommen ist, und eine Erkenntniß der Sünde, welche aber das Gewissen, wie es nur immer gehn will, betäubt, weil ihr die Lust oder der Muth und die Kraft zur Umkehr gebricht. Alle Uebrigen ohne Ausnahme suchen von diesem zeitlichen Solde der Sünde, von dieser Gewissensangst sich loszuringen, und sie vornämlich ist es gewesen, welche einst eine halbe Welt hinweg von den Altären der Heiden und hinweg von dem Opferdienste des Judenthums unter das Kreuz des Erlösers getrieben hat.

Aber auch unter dem Kreuze des Erlösers hat man die Freiheit des sündigen Herzens von Gewissensangst auf verschiedenen

Wegen gesucht und hat sie, weil diese Wege Irrwege waren, oft gar nicht gefunden, oft auch nur halb gefunden in einem falschen Troste. Man hat sich unter dem Kreuze des Erlösers zu Werken begeistert und auf Werke verlassen, die Dessen würdig wären, der am Kreuze für uns hängt, und hat sich dabei über die Zahl und über die Reinheit und über den Werth seiner Werke im Allgemeinen getäuscht und überdieß dabei des Herrn eigenstes Wort gänzlich vergessen: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“*) Oder man hat von gewöhnlichen sogenannten guten Werken im Gefühle ihrer Unzulänglichkeit zu Werken höherer Art sich zu erheben getrachtet und hat in allerlei frommen Uebungen und Büßungen, Kasteiungen und Peinigungen Rettung von der Gewissensangst eines sündigen, um Gnade und Vergebung und Seligkeit bekümmerten Herzens gesucht, und hat auch hier entweder in einem falschen Troste oder ohne Trost geendiget.

Dank den Reformatoren unserer Kirche, ewiger Dank vor Allen unserem frommen gläubigen Luther! Sie haben nicht nur dem falschen Troste, sie haben dem trostlosen Schmachten in dieser Gewissensangst auf immer ein Ende gemacht. Und dazu haben sie nicht einen neuen Trost erfunden, sondern nur den alten, der mit dem Evangelio in die Welt gekommen und mit dem Evangelio eine Zeit lang verdeckt gewesen war, wieder ans Licht gebracht. Der Trost ist die Versicherung des Alten Bundes: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Herr, ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem

*) Ev. Luc. Kap. 17, V. 10.

Wesen und lebe;"*) und die Versicherung des Neuen Bundes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab."**) Der Trost ist Christi eigene Versicherung: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Der Trost ist neben der apostolischen Erinnerung: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen," die apostolische Verkündigung: Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.***) Der ewige Trost eines verzagten Gewissens, der nie wankt, wenn alle falschen Stützen brechen, ist: Gnade um Christi willen durch den Glauben an ihn.

Und darum wiederum keine evangelische Freiheit ohne evangelischen Gehorsam. Auf dem gläubigen Vertrauen zu der Erlösung, die durch ihn geschehen, ruht die Freiheit des Sünders von Gewissensangst. Mit seinem Blute am Kreuz geschrieben ist die Bürgschaft, daß Gott Sünder annimmt. Ohne dieses gläubige Vertrauen aber wäre Deine Gewissensruhe nur der kurze Gewissensschlaf eines dem Sündentod Verfallenen und hätte mit der gläubigen Befreiung eines evangelischen Christen von Gewissensangst so wenig gemein, als die Betäubung mit dem Bewußtsein, als der Tod mit dem Leben, als die Kette des Sünders mit der seligen Freiheit eines Erlösten gemein hat.

III.

So steigt nun die wahre Freiheit eines evangelischen Christen endlich von der Freiheit des Gewissens von Sündenangst zur

*) Ezech. Kap. 33, V. 11.
**) Ev. Joh. Kap. 3, V. 16.
***) Röm. Kap. 3, V. 23. 24.

Freiheit von der Sündenthat und Sündenknechtschaft selbst auf.

Das ist das letzte Stück evangelischer Freiheit, daß um Christi willen, im Glauben und Vertrauen zu ihm nicht bloß die Sündenangst sondern der Sündendienst selbst aufhört. Denn „wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." Und das ist die Kraft des rechten Glaubens, daß, nachdem ein Mensch der Vergebung seiner vielen stillen und lauten Uebertretungen bei Gott um Christi willen gewiß geworden ist, er aus dieser Gewißheit den heiligen Antrieb und die gottgewirkte Kraft schöpfe, „der Sünde überhaupt abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben."*) Das ist die Lehre des ewigen Evangeliums von der Gnade Gottes selbst, wie es die verkannte und darum oft geschmähete Lehre unserer evangelischen Kirche ist. Denn im VI. Artikel der Augsburgischen Confession, der **Magna charta** unserer evangelischen Kirche, welcher „vom neuen Gehorsam" überschrieben ist, da heißt es ja wörtlich also: „Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Werke und gute Früchte bringen soll, und daß man müsse gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes willen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade für Gott zu verdienen." Unsere evangelische Kirche will also nur keine Gewißheit der Gnade und der Seligkeit um unserer Werke willen, was ja sogar der fleischlichen Vernunft bei der Unzulänglichkeit unsrer Werke einleuchten muß; wohl aber will sie um jener Gewißheit willen Werke der Dankbarkeit, Werke eines Erlösten würdig, Werke in Gott gethan. Auf diesem Grunde also baut sie aus dem Glauben an Gottes Gnade um Christi willen endlich auch die Freiheit von der Knechtschaft der Sünde selbst auf.

*) 1 Petri Kap. 2, V. 24.

Ist aber diese Freiheit von der Knechtschaft der Sünde das letzte Stück von der wahren evangelischen Freiheit, so ist es wiederum einleuchtend, daß diese Freiheit ohne einen evangelischen Gehorsam gar nicht sein kann. Sie ruht auf dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz überhaupt, und insonderheit gegen das Gesetz des neuen Lebens und „des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." *) Der ist es, der die Fesseln der Sündenknechtschaft zerbricht. „Ist Jemand in Christo; so ist er eine neue Creatur;" **) so ist die Sünde die Schlange unter seinen Füßen, welcher Jesus Christus den Kopf zertreten hat; ***) so ist sein ganzes Leben neu geworden, losgerissen, frei geworden und hinaufgeläutert von der Welt; so suchet sein ganzes Wesen nicht was auf Erden ist, „es suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes." ****)

Wo aber bleibt unser Rühmen, meine Christen, wenn wir an diesem Maaße die evangelische Freiheit unserer Tage messen? Wo ist die evangelische Freiheit so vieler unserer evangelischen Brüder, vielleicht unsere eigene hin? Ach, daß die Wahrheit das traurige Geständniß fordert, sie ist dahingesunken, wie der evangelische Gehorsam unter uns hingesunken ist! Aus unserer Glaubensfreiheit ist nicht, wie viele schreien, eine Glaubensunfreiheit, sondern vielmehr eine Freiheit des Unglaubens geworden, weil der Glaube nicht mehr seine Wurzeln in Gottes Wort treibt. Unsre Freiheit von Gewissensangst um unserer Sünden willen ist in einen Leichtsinn umgeschlagen,

---

*) Ephes. Kap. 4, V. 24.
**) 2 Corinth. Kap. 5, V. 17.
***) 1 Mos. Kap. 3, V. 15.
****) Kolos. Kap. 3, V. 1.

welcher zu einer falschen Sicherheit und Ruhe des Gewissens Christum und sein Evangelium und sein Blut am Kreuze nicht weiter braucht. Unsere Freiheit von der Knechtschaft der Sünde ist herabgekommen in eine Freiheit, nach des Herzens Lust und nach des Fleisches Eingabe zu sündigen, weil unsere Zeit in keinem Stücke größer ist als in Verspottung der Fleisches-Kreuzigung, und weil sie den neuen Menschen tödtet, der aus Gott geboren ist, um alle Gewalt und Herrschaft dem alten Menschen zuzuwenden, der durch Irrthum in Lüsten sich verderbet.*) Dadurch zumeist sind alle unsere Zustände faul geworden, auch diejenigen, welche zunächst unser irdisches Dasein tragen, unsern irdischen Frieden bewachen und unsere irdische Hütte schirmen und erbauen. Die Erde wankt nur dann unter unseren Füßen, wenn unser Himmel mit Einsturz droht und in Flammen steht. Das lasset uns beherzigen; vielleicht daß wir dann trachten, unser verlorenes Kleinod, den evangelischen Gehorsam, wiederzufinden, wodurch dann ganz von selbst und ungesucht auch die evangelische Freiheit wiederkehren würde und überdieß und außer ihr noch viel verlornes und vermißtes Glück. Ach, möchten wir doch hienieden mit einander noch ein Reformationsfest feiern, wo wir solches rühmen könnten! Wie wollten wir deiner großen Thaten an uns voll sein, wie deinen Namen preißen, Herr, Herr! und deiner Gemeinde vorhalten, wie ein treuer Gott du bist! Ach, hilf Herr, hilf, daß gelinge, was Menschen allein nicht ausrichten, und wiederkomme, was Menschen allein nimmer wiederbringen; hilf und sag' Amen dazu! Amen.

---

*) Ephes. Kap. 4, V. 22.

XVII.

Die Kraft des Gedankens an wichtigen Wendepunkten unseres Lebens, daß „Gott größer sei als unser Herz.“

(Abschiedspredigt, gehalten am Sonntage Judica 1849.)

Das Leben nur sehr weniger Menschen fließt zwischen Morgen und Abend still und unbewegt dahin. Nur sehr Wenigen wird es zu Theil, daß nach einem Wirken und Schaffen innerhalb stiller und eng gesteckter Grenzen auch wieder ihr Sarg da steht, wo einst ihre Wiege gestanden hat. Ja, immer nur sehr Wenige werden die stille Geschichte ihres Lebens in dem Bilde wiederfinden, welches ein aus Stürmen nach Ruhe gesehntes Herz in dem Dichterworte hinzeichnet:

Wohl dem, der fern der Welt und ihrem Lasterpfuhle
Sein Tagewerk vollbringt auf seines Vaters Gut,
Und dem der Nachbar in der kleinen Schule
Als Nachbar auch im Grabe ruht.

Und auch von diesen Wenigen, welche man nach einem verschieden angelegten Maaßstabe eben so wohl Vorgezogene als Zurückgesetzte nennen kann, glaube man ja nicht, daß ihr Leben ohne Stürme, ohne Erschütterungen, ohne bedeutsame Abschnitte und Wendepunkte war. Die Frucht des Lebens reift auch im

stillsten und entlegensten Garten nur zwischen Tag und Nacht, zwischen Wetter und Sonnenschein, und auch aus den anscheinend stillsten und ruhigsten Verhältnissen schafft sich der Mensch die Tage voll Bedeutung und Unvergeßlichkeit, deren das Leben eines Jeden bedarf und zwischen denen es sich hin nach seinem letzten irdischen Ziele bewegt.

Dagegen liegen im Leben der meisten Menschen diese Tage voll Bedeutung und Unvergeßlichkeit, diese Lebensabschnitte und Schicksalswendepunkte, offen und zahlreich da. Wie Viele treibt frühzeitig der Sturm der Verhältnisse aus dem Vaterhause; wie Viele müssen mehr als einmal die verlassene oder entrissene Heimath neu sich wieder aufbauen; wie Viele sahen die für ein ganzes Leben geschlossenen Verbindungen mehr als einmal aufgelöst; das Leben wie Vieler ist eine ruhmlose Wanderung von Amt zu Amt, von Beruf zu Beruf, von kaum erst gewohnter zu neuer und ungewohnter Thätigkeit! Und welche Erschütterungen und Wandelungen im inneren Leben, die vielleicht kein sterbliches Auge sah, knüpfen an diese äußeren sich an!

An solchen Schicksalswendepunkten aber fühlen wir weit mehr die Armuth als die Selbstgenügsamkeit unseres eigenen Seins und wie wir verlassen und elend wären, wenn unser Leben nicht auf höhere Gedanken und Grundlagen sich stützte als auf die eigenen. Und wo wären diese höheren Gedanken und Grundlagen herrlicher anzutreffen als dort, wo Gott selbst zu uns geredet hat durch Moses und die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn? Dort dort, auf dem heiligen Gebiete unseres Glaubens will ich sie suchen, nicht etwa blos für mich, dessen Lebenssonne heute in einen solchen Wendekreis getreten ist, — denn von mir will ich wenig reden, damit mein Abschied von euch still sei, wie mein ganzes kurzes Leben unter euch gewesen ist; — sondern für Euch Alle, deren Leben ebenfalls in solche Stunden kommt. Vereinigt Euch mit mir im Gebete zu Gott und seinen Segen dazu.

Text: 1 Joh. Kap. 3, 19. 20.

„Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge.“

Für Herzen, die tief und richtig fühlen und selbst an bedeutsamen Wendepunkten ihres Schicksals gestanden haben, wird die Wahl dieses apostolischen Wortes zu einer dieser Stunde angemessenen Betrachtung nicht ohne Verständniß sein. Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß in solchen Stunden das unruhige Herz eines Gedankens bedarf, welcher es stille macht; und solch ein mächtiger Gedanke liegt in der einfachen Hinweisung, daß Gott größer sei als unser Herz. So lasset die Kraft dieses Gedankens uns an uns selbst inne werden;

Die Kraft des Gedankens an wichtigen Wendepunkten unseres Lebens, daß Gott größer sei als unser Herz.

In diesem Gedanken nämlich liegt der vollste und reichste Trost

1) für das sich selbst verklagende Herz, dem die Mangelhaftigkeit seines zu Ende gehenden Berufswerkes kein Geheimniß ist;
2) für das bange und zagende Herz, das die dicht verhüllte Zukunft schrecken will;
3) und für das trauernde Herz, dem für empfangene Liebe nichts als das schnell verhallende Zeugniß dieser Liebe übrig bleibt.

I.

Es hängt nicht selten gerade mit den wichtigsten Ereignissen und Wendepunkten unseres Lebens zusammen, daß sie eine gewohnte Thätigkeit abschließen, uns an das Ende eines

Berufes, an das letzte Glied einer Kette von übernommenen Pflichten und Verbindlichkeiten stellen und daß sie uns in die Stunde führen, in welcher es selbst zu spät für die Ermahnung ist, „was Du thun willst, das thue bald.“*) Und wiederum andere wichtige Abschnitte unseres Lebens, von denen sich dieß nicht gerade behaupten läßt, legen dem Herzen wenigstens einen prüfenden Rückblick auf Das sehr nahe, was wir sollten und wollten, was wir vollbrachten oder versäumten. Solche Wendepunkte führen uns daher keineswegs in die Feierabendstunde, wo man von einem vielleicht sauern Tagewerke zufrieden ausruht, sondern vielmehr in die Rechenschaftsstunde, da man mit seinem Gewissen vor Gott steht; und nur der selbstzufriedene Thor, der ohne den Geist seines Meisters auch keine Ahnung von dem tiefen Sinne seines Wortes hat: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ward, so gehet hin und sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren,“**) mag sich dann selbstgefällig aufblähen und ohne die leiseste Anwandlung von Unzufriedenheit und Selbstverdammung auf sein vollbrachtes Werk zurücke schaun. Der Mensch von redlichem Herzen und unbestechlicher Wahrhaftigkeit und daneben mit einem heißen Verlangen, einst treu erfunden zu werden, — er gerade dagegen wird in solchen Stunden unzufrieden mit sich sein und bekümmert in seinem Gewissen und beschämt vor Gott. Es werden in seiner Erinnerung Stunden genug auftauchen, wo er nicht mit Loben und Danken, sondern mit Seufzen sein Tagewerk verrichtete, wo er in Absichten und Mitteln selbst bei redlichem Wollen vielfach irrte und sich vergriff; wo er muthlos oder laß ward und nachließ, ehe er die ganze wunderbare

---

*) Ev. Joh. Kap. 13, V. 27.

**) Ev. Luc. Kap. 17, V. 10.

Tiefe einer Menschenkraft erschöpft hatte, deren Triebfeder die Liebe zu Gott und den Brüdern ist. Und wohl ihm in aller Betrübniß, wenn sein Herz nicht noch stärkere Anklagen gegen ihn zu erheben hat! Das sind die Stunden, in welchen auch den Treuen nach menschlichem Maaße und in den Augen der Welt dennoch „sein Herz verdammen“ kann.

Und so uns unser Herz verdammet an solchen Wendepunkten unseres Lebens, indem uns die Mangelhaftigkeit eines zu Ende gehenden Berufswerkes kein Geheimniß bleibt, wo fänden wir da einen kräftigeren Trost als in dem Gedanken, daß Gott größer als unser Herz sei? Er ist vielleicht mit seiner stillen, unsichtbaren aber allmächtigen Kraft bereits an vielen Stellen eingetreten, wo unsere nachlassende Kraft es an sich fehlen ließ, und hat die Lücken unseres Wirkens ausgefüllt. Er hat vielleicht, ohne daß wir es ahnen und wissen, auf Worte und Thaten unserer halben Kraft die ganze Kraft seines heiligen Geistes und seines himmlischen Segens gelegt. Er hat in seiner verborgenen Weisheit und Barmherzigkeit, die so viel größer als unser Herz ist, unsern Irrthum, unsere Schwachheit und Versäumniß wenigstens an Denen, für die wir lebten und wirkten, vielleicht nicht heimgesucht. Er wird dem darnach ringenden und darum kämpfenden Knechte, daß er vor ihm treu erfunden werde, trotz Schwachheit und Versäumniß an jedem Wendepunkte seines Weges, wie einst am letzten, ein milder Richter sein. Zu dieser Treue aber, welche ihn im Glauben findet, während sie durch Werke, die nichts vermissen ließen, ihn nie gefunden hätte, hat er in seiner überschwenglichen Gnade auch dem strauchelnden Knechte, der nicht Alles gethan hat, was ihm befohlen war, den Weg gebahnt. Und eben weil er in seiner unaussprechlichen Herrlichkeit „überschwenglich thun will über Alles, was das Herz eines solchen Knechtes bittet und

versteht,"*) zu hoffen und zu flehen wagt, bleibt ihm der Trost, am Ziele seines Laufes noch den unverdienten Gnadenruf zu hören: „Ei, Du frommer und getreuer Knecht!"**)

II.

Eine andere Schwachheit, welcher das Herz an wichtigen Wendepunkten unseres Schicksals so leicht anheim fällt, liegt in der Bangigkeit und dem Zagen vor der Zukunft, welche mit ihrer Dunkelheit uns schrecken will. Zwar ist die Zukunft dunkel und geheimnißvoll, von welchem Punkte unseres Weges aus wir auch in sie hineinblicken und unsere besorgten Fragen an sie richten mögen. Aber sie hat doch manche ziemlich bestimmte Antwort für Den, welcher von stillen und ruhigen, von festen und sicheren und ihm nach allen Seiten hin bekannten Verhältnissen aus in sie hinein schaut und seine Fragen an sie richtet und seine Vermuthungen, seine Hoffnungen oder Besorgnisse über sie sich bildet. Ja, selbst ihre ungeahntesten und gewaltigsten Entwickelungen haben nicht das Erschütternde für Den, welchen sie in seinen gewohnten Verhältnissen und Umgebungen treffen, und auch ihre härtesten Schläge lassen ihm meistens noch viel übrig, womit er sein Herz stillen, worauf er sein Vertrauen setzen, woran er sich halten und erquicken kann. Das Alles aber pflegt ganz anders bei Dem zu sein, der an Schicksalswendepunkten und namentlich in Stunden des Scheidens aus gewohnten Verhältnissen sein Auge auf die Zukunft richtet. Ach, da begegnet dasselbe Auge meistens nicht festen Gestalten, sondern nur dunklen und unbestimmten Umrissen und allerlei Möglichkeiten, und das beklommene Herz gesteht sich, daß es aus eigener Vernunft und

*) Ephes. Kap. 3, V. 20.

**) Ev. Matth. Kap. 25, V. 21.

Kraft das Glück der Seinen nnd sein eigenes Heil nur zum kleinsten Theile der ungewissen Zukunft abringen könne. Und fallen nun überdieß solche ernste Stunden, solche Stunden der Neugestaltung aller Lebensverhältnisse, in Zeiten, von denen nur der Blödsichtige hoffen kann, sie würden ohne vernichtende Wetterschläge vorüberziehn, dann ist es allerdings erklärlich, wie selbst ein Apostel des Herrn in einer solchen Lage einst klagen konnte: „Siehe, ich, gebunden im Geiste, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir begegnen wird"*) und wie den schwächeren Menschen ein Zagen vor der ungewissen Zukunft überkommen kann, um dessentwillen ihn ebenfalls eigentlich „sein Herz verdammen muß."

Soll aber dieses Zagen sich verwandeln in getrosten Muth und in fromme Zuversicht, so kann dieß nur an dem in uns lebendig wirkenden trostreichen Gedanken geschehen „daß Gott größer als unser Herz sei." Die Zukunft, welcher gegenüber sich unser kleines Herz so ohnmächtig fühlt, — die Zukunft ist sein. Da wo unser verschleiertes und umwölktes Auge nichts als Nacht sieht, in der Zukunft voll Dunkelheit, hat vielleicht schon heute seine heilige Liebe uns Wege voll Licht und Freude gebahnt, und — wären es selbst Wege voll Dornen und Heimsuchung, doch ganz gewiß Wege zum Frieden in ihm, zum Wachsthum am inwendigen Menschen, zum Heile und zur Seligkeit. Und was uns auch treffen mag im Laufe ihrer uns unbekannten drohenden Entwickelungen, Eins bleibt der gewisse Trost jedes Herzens, welches sich von Gottes herrlicher Größe erfüllen und überschatten läßt — der Trost nämlich, daß in jedweder Zukunft „Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen,"**)

*) Apostelgesch. Kap. 20, V. 22.

**) Röm. Kap. 8, V. 28.

daß Keiner ohne seine Schuld den Vaterarmen Gottes entfallen und daß „uns nichts scheiden könne von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.*)

III.

Und von dieser Gewißheit endlich fällt auch ein milder, trostreicher Schimmer in das trauernde Herz, das für empfangene Liebe nichts mehr als das schnell verhallende Zeugniß dieser Liebe übrig hat.

Es ist so ganz natürlich und so menschlich, daß wir an Wendepunkten unseres Schicksals und besonders in Scheidestunden auch der Liebe gedenken, von der ein hinter uns sich abschließendes Lebensverhältniß begleitet, an der es vielleicht reich und überströmend war. Es ist nicht blos menschlich, es ist christlich, wenn von diesem Gedanken jede entgegengesetzte Erinnerung verschlungen wird. Wehe dem Herzen um des Zeugnisses willen, das es wider sich selbst erhebt, welches in solchen Augenblicken noch für das Gegentheil von Liebe, für erfahrene Unbill und Lieblosigkeit, ein verbittertes Gedächtniß hat! In Stunden, wo ein reicher und unvergeßlicher Abschnitt Deines Lebens zu Ende geht, da soll Dein Herz vor Allem der dankbaren Empfindung der göttlichen Gnade, die in der Liebe der Menschen an Dich kam, offen sein. Da sollst Du es höher anschlagen als jedes andere Lebensgut, daß Gott Dir theilnehmende Herzen, treue und redliche Freunde vielleicht in Deinen nächsten Umgebungen und unter den Mitarbeitern an Deinem täglichen Berufe zuführte, mit denen Du Hand in Hand gehen und gleichen Sinnes nach gleichem Ziele streben konntest; daß er Dir nach und nach und vielleicht im stillen Kampfe mit ungünstigen Verhältnissen Menschen gewann, mit

*) Röm. Kap. 8, V. 35.

denen Dich nichts zusammenbrachte als die allmählige Anerkennung gleicher Gesinnung und Redlichkeit; daß er sogar auf Deinen düster erscheinenden Berufswegen und unter den von der Welt Ausgestoßenen Dich Einzelne finden ließ, welche der Theilnahme werth waren, Mitleid verstanden und durch Liebe erwiederten, und daß er dadurch selbst an den Himmel Deiner dunkelsten und schmerzensreichsten Stunden noch einzelne Sterne der Liebe hing. Das soll Dein Herz ganz und voll empfinden, damit es in seiner eigenen Schicksalsstunde göttlich gestimmt und erfüllt sei.

Und dennoch wird Dein Herz in solchen Stunden gerade in dem Gedanken an die empfangene und genossene Liebe gebeugt und traurig sein. Denn Du sollst ja von ihr scheiden. Wo Du gern noch Thaten der Gegenliebe aufwiesest, da hast Du nichts mehr als das armselige, vielleicht von überströmenden Gefühlen erstickte Dankeswort, da bleibt Dir nichts mehr als das schnell verhallende Zeugniß, daß Du reiche Liebe empfangen hast und dafür ewig Schuldner bleibst.

Aus solcher Traurigkeit aber erhebt Dich der Gedanke, daß Gott größer als unser Herz sei. Und darum bleibt Dir mehr. Dir bleibt die Gewißheit, daß Gott ein Vergelter sei. An ihn verweise Dein trauerndes Herz mit dem Geständniß, daß zwar nicht Deine dankbar gedenkende, wohl aber Deine thätige und dankbar erwiedernde Liebe an ihrer Grenze sei. Dir bleiben die offenen Vaterarme Gottes und sein offenes Vaterherz, wo sich Dein Arm zum letzten Händedrucke ausstreckt. In seine Vaterarme empfiehl sie Alle, die Deine Hand nicht mehr führen, die Dein Mund nicht mehr bitten oder warnen oder trösten, zu denen Dein Herz sich nicht mehr in guten und bösen Tagen neigen kann. Er, der so viel größer als Dein Herz ist und „erkennet alle Dinge," er weiß ja am Besten, was Denen zum Frieden dienet, von

denen Du als ein Schuldner für empfangene Liebe weiter ziehst. Er kann ja überschwenglich thun über Alles, was Du für sie und vereint mit ihnen bittest und verstehest. Und weil er um so viel größer als Dein Herz ist, wie der himmlische Vater größer ist als das betende Kind, so bleibt Dir ein Letztes, ein Herrliches, um daran Dein Herz zu stillen, das Gebet.

Ergreife es, dieses Letzte, Du mein eigenes Herz!

Ja, der Du überschwenglich thun kannst über Alles, was wir bitten und verstehen, höre mich und verwirf mein Gebet nicht vor Deinem heiligen Angesicht. Es gilt ja Deiner Ehre, damit sie nicht abnehme unter den Menschen in einer Zeit, wo Dein Wort theuer und rar zu werden scheint. Es gilt ja Deinem Reiche auf Erden und der Kirche Jesu Christi, Deines Sohnes, an deren Umsturz viel mehr gearbeitet zu werden scheint, als an ihrer Befestigung, damit nach der Verheißung Deines Gesalbten die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Es gilt ja unserm theuern Vaterlande, daß Du es decken mögest mit Deinem Schilde am bangen Tage der Gefahr und daß sein Volk in allen seinen Gliedern vom Könige bis zum Bewohner seiner ärmsten Hütten geheiligt und gesegnet sei. Es gilt der Heerde von verirrten Schafen, die Du hier aus allen Gauen unseres Vaterlandes gefangen siehst. Laß sie immer kleiner werden zum Heile Aller und besonders ihrer selbst, damit die Heerde derer, die Dein Wort hören und befolgen, immer größer und das Verbrechen immer seltener werde. Es gilt den freien Hörern, die Du hier gesammelt, durch die Du meine eigne Seele oft erhoben und erbaut hast. Segne an ihrem Herzen, was an meinem schwachen Worte aus Deinem starken Worte war. Es gilt den frommen treuen Freunden, für die ich gerne Thaten hätte und nur Gebete habe, Gebete aber, die Du hören und

zu Thaten, herrlicher als alle unsere Bitten, machen kannst. Es gilt mir selbst. Laß mich des Dankes nie vergessen, daß Du mich hieher führtest wider meinen Willen, daß Du mich abrufst über mein Verhoffen; laß mich nie vergessen, daß ich an jedem Orte Dein Evangelium bekennen, Deiner Kirche dienen, das Heil der Brüder an meinem Theile fördern und für Dich leben soll, damit ich, Deinen letzten Ruf erwartend, in Dir sterben kann. Amen.

XVIII.

Blicke in das stille Land, in das Land der „Ruhe für das Volk Gottes.“

(Predigt, gehalten am Todtenfeste 1849.)

Ins stille Land
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölbt sich uns der Abendhimmel trüber
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber
Ins stille Land?

Ins stille Land!
Zu euch, ihr freien Räume
Für die Vollendung! Sel'ge Morgenträume
Der frommen Seelen! Künft'gen Daseins Pfand!
Wer treu des Lebens Kampf bestand
Trägt seiner Hoffnung Keime
Ins stille Land.

Ach Land! Ach Land
Für alle Sturmbedrohten!
Der mildeste von unsers Schicksals Boten

Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand
Ins Land der frommen Todten,
Ins stille Land. (Salis.)

Dieses stille Land aber ist für Viele von Denen, welche mit uns dasselbe nur noch aus der Ferne erblicken, ein Land des lauten wehklagenden Jammers, weil es seine Pforte, Tod genannt, aufgethan und durch dieselbige Die hinübergenommen hat, an denen ihr Herz hing, von denen ihr Herz auch noch im Tode nicht lassen kann. Wollte man von diesem stillen Lande, von der neuen Welt ihrer Todten, von dem Hafen, der nach des Lebens Stürmen sie aufgenommen hat, sich nach den Ausbrüchen ihres Schmerzes ein Bild entwerfen, das Bild würde finster und abschreckend genug sein. Die Erde wäre dann gegen dieses stille Land, dem ihre Wehklagen gelten und ihre Thränen stromweis fließen, ein wahres Paradies der Ruhe und der Seligkeit.

So aber soll der Christ nicht von dem stillen Lande seiner in Christo entschlafenen und durch ihn zur Seligkeit jener Welt eingegangenen Todten denken. Auch nicht einmal der trauernde Christ soll in seinem heftigsten Schmerze den Anschein haben, als ob er also davon dächte. Denn es ist ja das Land, wo nach dem unvergleichlichen Ausdrucke der Schrift: „Gott abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wo der Tod nicht mehr sein noch Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird,“*) weil das Erste, nämlich das irdische Leben mit diesen unzertrennlichen Störungen unserer Ruhe, dann vergangen ist. Und Du darfst im Geiste nur die Rolle mit Deinen Todten tauschen, Du darfst Dich nur

*) Offenb. Joh. Kap. 21, V. 4.

aus Deinem Schmerze heraus in ihre Stille versetzen, in ihre heiligen Umgebungen und in die Sabbathsruhe, welche sie umfängt, um das Land, das sie aufgenommen hat, für Dich in ein Land der Sehnsucht und des Entzückens zu verwandeln, — einer Sehnsucht und eines Entzückens, das Dich treibt, „Fleiß zu thun, um ihnen nach ebenfalls einzukommen zu dieser Ruhe."

Wohlan, meine Christen! so wollen wir denn, in Wahrheit zwar noch Erdenpilger, im Geiste aber der Erde entrückt, am Todtenfeste uns in das stille Land unserer in Christo Entschlafenen hinüberdenken. Zuvor aber sollen es unsere stillen Gebete suchen und unser gemeinschaftlicher Gesang.

Text: Hebr. Kap. 4, 9—11.

„Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen. So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe."

Nein, meine Christen! der Sturm der Vernichtung braust nicht überall im weiten Reiche der Schöpfung, und der Tod stürmt nicht Alles nieder, was da lebt. Es ist noch eine Ruhe vorhanden, dem Volke Gottes. Zu dieser Ruhe sind unsere selig gestorbenen Todten eingegangen, und wir, die wir noch nicht eingegangen sind, sollen Fleiß thun, ebenfalls einzukommen zu dieser Ruhe. Und zu der stillen, weiten, so Vielen unbekannten Stätte dieser Ruhe erhebe sich heute jeder Blick, vor Allem der trauernde.

Dem stillen Lande, dem Lande der Ruhe für das Volk Gottes

gelte er. Im Aufblick aber zu dem stillen Lande, zu dem Lande der Ruhe für das Volk Gottes werden wir über drei-

erlei klar werden, was mit dem Schmerze, aber auch mit dem Troste der Trauernden eng zusammenhängt,

1) über die neue Lebensgemeinschaft unserer in dem Herrn Entschlafenen;
2) über ihre Thätigkeit in ihrer Ruhe;
3) und über den Weg, der auch uns einst zu ihrer Ruhe und Gemeinschaft einführt.

I.

Der Tod, der unsere Lieben aus unseren Armen reißt, hebt jede wirkliche und sichtbare Gemeinschaft mit ihnen auf. Und nicht allein von ihrer Verbindung mit uns, auch von allen ihren übrigen Verbindungen und Beziehungen zum Leben löst er die Fäden und Banden ab. Viel einsamer und verlassener, das müssen wir sogar in unserem Schmerze eingestehn, viel einsamer und verlassener, als sie uns auf Erden zurückließen, verlassen sie die Erde selbst. So einsam und allein wie ihre entseelte Hülle in dem engen Hause von Brettern liegt, so einsam und ohne Begleitung, so getrennt von allen ihren Lieben tritt auch ihr entfesselter Geist seine große Wanderung an. Wohin die große Wanderung gehe, in Umgebungen welcher Art, und ob sie zu neuen Verbindungen und zu neuer Gemeinschaft führe, — das kann der trauernden Liebe, die nichts mehr für die Entrissenen zu thun weiß, keineswegs gleichgültig sein. Und Viele, deren Schmerz tiefer als ihr Glaube ging, haben allein um solcher Fragen willen sich in die tiefste Bekümmerniß versenkt, und haben oft in der trostlosen Ansicht geendiget, daß diese Fragen unauflöslich und eine genügende Antwort auf sie unmöglich sei.

Der gläubige Blick in das stille Land, in das Land der Ruhe für das Volk Gottes lehrt uns ein Anderes. Es heißt

ja im Text: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes." Also nicht von einer einsamen Ruhe, von einer Ruhe der Verlassenheit, welche wie der Tod selbst wäre und wie das einsame Ausschlafen im Grabesbett, spricht die Schrift. Sie spricht von einer Ruhe der Seligen, die nach des Lebens Kampf und nach des Todes Ueberwindung zu einem Volke Gottes versammelt sind. Und dürfen wir nur darüber sicher sein, daß unsere Todten im Glauben an den Sohn Gottes und die Erlösung durch ihn nach einem ihm geweiheten oder wenigstens zu ihm bekehrten Leben aus dieser Welt geschieden sind, so ist auch die neue Umgebung, in die sie eingetreten sind, für uns nicht zweifelhaft. Sie theilen dann die gemeinschaftliche Ruhe, welche dem Volke Gottes, welche den Seligen und Himmelserben allzumal bereitet ist. Sie theilen die Ruhe einer Gemeinschaft, welche mit keiner irdischen Gemeinschaft zu vergleichen ist, und welche ein überschwenglicher Ersatz wäre selbst für das höchste irdische Glück, welches Deine geliebten Todten jemals in der Gemeinschaft mit Dir und Anderen auf Erden genossen hätten. Sie sind dann in eine Gemeinschaft aufgenommen, die über alle Schwachheit der Erde erhaben ist, in welcher neben der Liebe nicht mehr der Haß, und neben der Tugend nicht mehr die Sünde wohnt, — in eine Gemeinschaft, die nicht mehr wie die irdische auch Herzen verstimmt und beugt und verdirbt und bricht. In dieser Gemeinschaft wohl aufgehoben ist das theuere Kind, das Gott von Dir im bittersten Schmerze nahm. Es ruht dort an Herzen, die frömmer sind als das frömmste Vater- und Mutterherz, das noch auf Erden schlägt, auch frömmer als das Deinige. An diese neue selige Gemeinschaft abgetreten hast Du das theuere Leben, über dessen Verlust Du Dich nicht willst trösten lassen, trauerndes Gattenherz! Dort in der Gemeinschaft der Seligen, die nach des Herren Wort „nicht freien noch sich

freien lassen,"*) schwelgt es in einer weit höheren und heiligeren Liebe, als die Dich hier mit ihm verband. In dieser Gemeinschaft haben die früh hinweggenommenen Eltern und Lehrer und Wohlthäter Deiner Jugend bereits einen weit höheren Lohn gefunden, als den Du ihnen schuldig bliebst und noch zu zahlen gedachtest, trauerndes Kind! Das Wort des Propheten Daniel: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so Viele zur Gerechtigkeit riefen, wie die Sterne Gottes immer und ewiglich"**) nennt Dir ihren Lohn; und die Gemeinschaft, in welcher sie dieses Lohnes selig froh werden, nennt Dir das noch weit größere Wort Deines und ihres Erlösers, dem sie durch ihre Mühen und vielleicht durch ihre bitteren Schmerzen um Dich dienten und den sie auch dadurch verherrlichten, — das Wort: „Kommet her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters! Ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!"***)

II.

So Herrliches über die neue Gemeinschaft unserer Todten lehrt uns der gläubige Blick in das stille Land, in das Land der Ruhe für das Volk Gottes. Er lehrt uns noch Herrlicheres und Geheimnißvolleres. Er klärt uns auch über ihre Thätigkeit in ihrer Ruhe auf.

Von dem Worte des Propheten an: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern"****) bis zu dem Worte der letzten

*) Ev. Matth. Kap. 22, V. 30.

**) Daniel Kap. 12, V. 3.

***) Ev. Matth. Kap. 25, V. 34.

****) Jesaias Kap. 57, V. 2.

Offenbarung im alten Testamente: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach"*), — von jenem bis zu diesem Worte redet die heilige Schrift anscheinend nur von einer Ruhe, nicht aber von einer Thätigkeit der in dem Herrn Entschlafenen, von einer Ruhe der Seligen oder von einer Seligkeit, die wiederum nur wie ein Ausruhen von ihrer Arbeit ist. Und Vielen ists aufgefallen, daß demnach die heilige Schrift die Seligkeit der Todten in bloße Ruhe zu setzen scheine, daß nach des Lebens immer nur kurzer Arbeit eine Ruhe von der Arbeit das Leben einer Ewigkeit ausfüllen solle. Die Einen haben wie immer daran Anstoß genommen und die Schrift um solcher Aeußerungen willen verdächtiget; und die Anderen wiederum haben nach ihrer Art die Lücke, wie sie meinten, mit den Erfindungen ihrer eigenen Weisheit ausgefüllt. Laßt uns aber nur tiefer in die Schrift hineingehen und der Ruhe der Seligen auf den Grund sehen, und zwar nach Andeutungen unseres Textes, welcher auch von dieser Ruhe spricht, so werdet ihr auf eine Thätigkeit in dieser Ruhe stoßen, welche an Herrlichkeit durch nichts übertroffen wird, auf eine Ruhe voll der erhabendsten Beschäftigung, zu welcher unsere frommen Todten eingegangen sind.

Es heißt nämlich davon in unserem Texte: „Wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleich wie Gott von den seinigen." Und diese Worte erinnern verständlich genug wiederum an jene Worte des alten Bundes: „In sechs Tagen hat Gott Himmel und Erde geschaffen und das Meer und Alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten

*) Offenb. Joh. Kap. 14, V. 13.

Tage. Darum segnete der Herr den Sabbath und heiligte ihn."*) Wenn also unsere seligen Todten so von ihren Werken ruhen wie Gott von den seinigen, so ist ja ihre Ruhe eine Sabbathsruhe, und damit ihre erhabene Thätigkeit und Beschäftigung in dieser Ruhe herrlich genug bezeichnet. Wie der fromme Mensch nach sechs Tagen der Arbeit seine Hände sinken läßt und, soweit es nur immer gehen will, Sinn und Herz von den Geschäften der Erde abzieht, um sich für die erhabenste Beschäftigung zu sammeln und feiernd und anbetend weit hinaus über die Erde sich zu erheben; so thuen dieß im stillen Lande, im Lande der Ruhe für das Volk Gottes unsere seligen Todten immer und ohne Unterlaß. Das irdische Tagewerk hat für sie mit dem irdischen Leben, und mit dem irdischen Leben hat für sie auch die irdische Zeit aufgehört. Ihr ewiger Tag ist ein ewiger Sabbath und ihre ewige Sabbathsruhe ist eine ewige Beschäftigung mit Gott. In seine Anbetung, in seine Verherrlichung, in das Verständniß seiner Wege und Werke, in die Erkenntniß und Erfüllung seines heiligen Willens versinken sie. Im Vollgenuß seiner Barmherzigkeit und Gnade in Christo Jesu, in der Bewältigung alles Dessen, „was hier kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist,"**) geht ihr endloses Dasein auf. Und weil nun dazu eine Kraft und Spannung gehört, wie sie die Seele nicht hatte, als das leibliche Auge noch unter den heiligsten Gedanken und Beschäftigungen ermüdete, und eine Freiheit, wie sie dem Geiste fehlte, als das Geschäft der Erde den Geschäften der Seele so oft noch die Zeit nahm, so offenbart sich in dieser Sabbathsruhe der Seligen zugleich die erhabenste Kraft zur erhabensten Thätigkeit.

---

*) 2 Mos. Kap. 20, V. 11.

**) 1 Corinth. Kap. 2, V. 9.

Nicht also um einer trägen Ruhe willen preißt unser Herz unsere frommen Todten selig, wenn es sie um dieser Sabbathsruhe willen selig preißt; und nicht etwa nach einer solchen trägen Ruhe verlangt das eigene sehnsuchtsvolle Herz, wenn es ergriffen einstimmt in das Dichterwort:

Uns Allen ist ein schwerer Traum beschieden,
Wir Alle wachen fröhlich auf!
Wie sehn ich mich nach Deinem Gottesfrieden,
Du Ruheland, nach Deinem Sabbath auf!

III.

„So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe." Auf welchem Wege dieß aber geschehen könne, auch darüber belehrt uns der gläubige Blick in das stille Land, in das Land der Ruhe für das Volk Gottes. Er zeigt uns endlich den Weg, der auch uns einst zu solcher Ruhe und Gemeinschaft einführt.

Den Weg dahin nennt uns die einfache Bezeichnung, nach welcher das stille Land das Land der Ruhe für „das Volk Gottes" ist. Und so wir nun auf Erden schon im Lande der Unruhe zu dem zerstreuten Volke Gottes gehörten, so haben wir auch schon den Weg gefunden und betreten, welcher uns einst zu dem droben im Lande der Ruhe versammelten Volke Gottes bringen wird. Zu welchen aber, die noch hienieden wallen, spricht der Herr: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln; ich will ihr Gott und sie sollen mein Volk sein?"*) Was ist das ewige Zeichen, mit welchem der Gott der Erlösung das Volk der Erlösten auf Erden gezeichnet hat?

Es ist das Kreuz. Es ist der lebendige Glaube an Jesus

*) 2 Corinther Kap. 6, V. 16.

Christus, den Sohn des Allerhöchsten, welchen er selbst seinem Volke gemacht hat „zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“*) Es ist der Glaube, in welchem wir Gottes Kinder, in welchem wir „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen heißen.„**) Er ist der Bürgereid in Gottes Reich. Durch ihn stärkt er unser schwaches und heiliget unser von Sünden beflecktes, durch ihn tröstet er mit dem Troste der Gnade unser bekümmertes und gebrochenes Herz, und reiniget sich in uns ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre in guten Werken. Durch ihn verklärt er unser nichtiges und verjüngt unser vergängliches, dem Tode verfallenes Wesen; durch ihn streut er in Leichenfelder der Verwesung Auferstehungssaat. Durch ihn erfüllt er uns mitten unter verwelkten Blumen und ausgeschlagenen Herzen mit Lebenshoffnungen und Frühlingsodem, mit Vorgefühlen und Bürgschaften einer anderen Welt. Durch diesen Glauben überwindet er in uns den Tod. So Du in diesem Glauben stehst, fest und unerschütterlich, so Du in ihm ein neuer Mensch wirst, so Du in ihm lebst und stirbst, so gehörst Du schon auf Erden zu Gottes Volke und stehst in der Kraft des Verheißungswortes: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“***)

Und so Du nun, zu Gottes Volke gehörig, auf diesen Glauben lebst und stirbst, so hast Du auch schon die Hand ergriffen und den Weg betreten, der auch Dich einst in das stille Land, in das Land der Ruhe für das Volk Gottes, einführt.

*) 1 Corinth. Kap. 1, V. 30.

**) Ephes. Kap. 2, V. 19.

***) Ev. Joh. Kap. 11, V. 25.

So wirst Du sterbend aus dem zerstreuten Volke Gottes, das hinieden die Ruhe noch nicht findet, unter das droben versammelte Volk Gottes versetzt werden, für welches eine ewige Ruhe vorhanden ist, und auch die Gemeinschaft mit Deinen frommen Vorausgegangenen neu anfangen durch die Gemeinschaft mit ihm. So wirst Du mit ihnen und mit ihm, aller Banden frei und ledig, an denen das bleierne Gewicht der Seele, der Staub, der Druck, die Befleckung der Erde hing, den großen, ewigen Sabbath mitfeiern, an dem die seligste Ruhe zugleich die seligste Arbeit ist. So wird Dein Herz einst jubeln, wenn Deine sterbende Lippe es nicht mehr kann: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!"*)

Seligster aller Gedanken, den ein erlöster Mensch auf dem Wege zu dem gewissen Tode und zu dem vielleicht nahen Grabe denken kann; seligster aller Gedanken, zu dieser Sabbathsruhe einst einzugehn! Aus dir will ich die Kränze flechten, die ich heute im Geiste auf die Gräber meiner frommen theuern Todten legen will! Aus dir heraus will ich die Blumen alle brechen, welche meinen eignen Weg schmücken sollen hin nach der Siegespforte, die in das stille Land, in das Land der Ruhe für das Volk Gottes auch mich einst einläßt. Amen.

---

*) 1 Corinth. Kap. 15, V. 55. 57.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

